



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

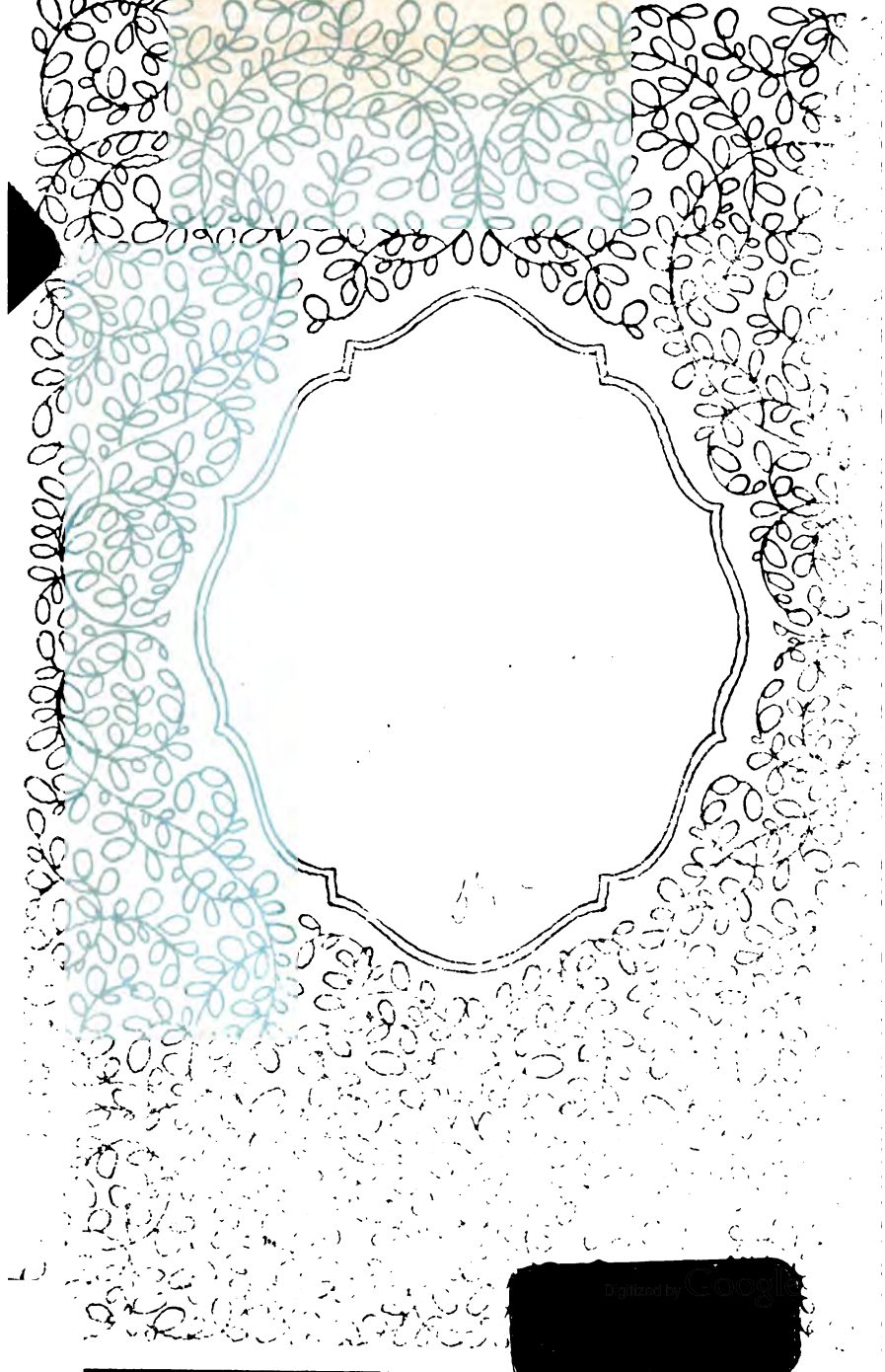
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

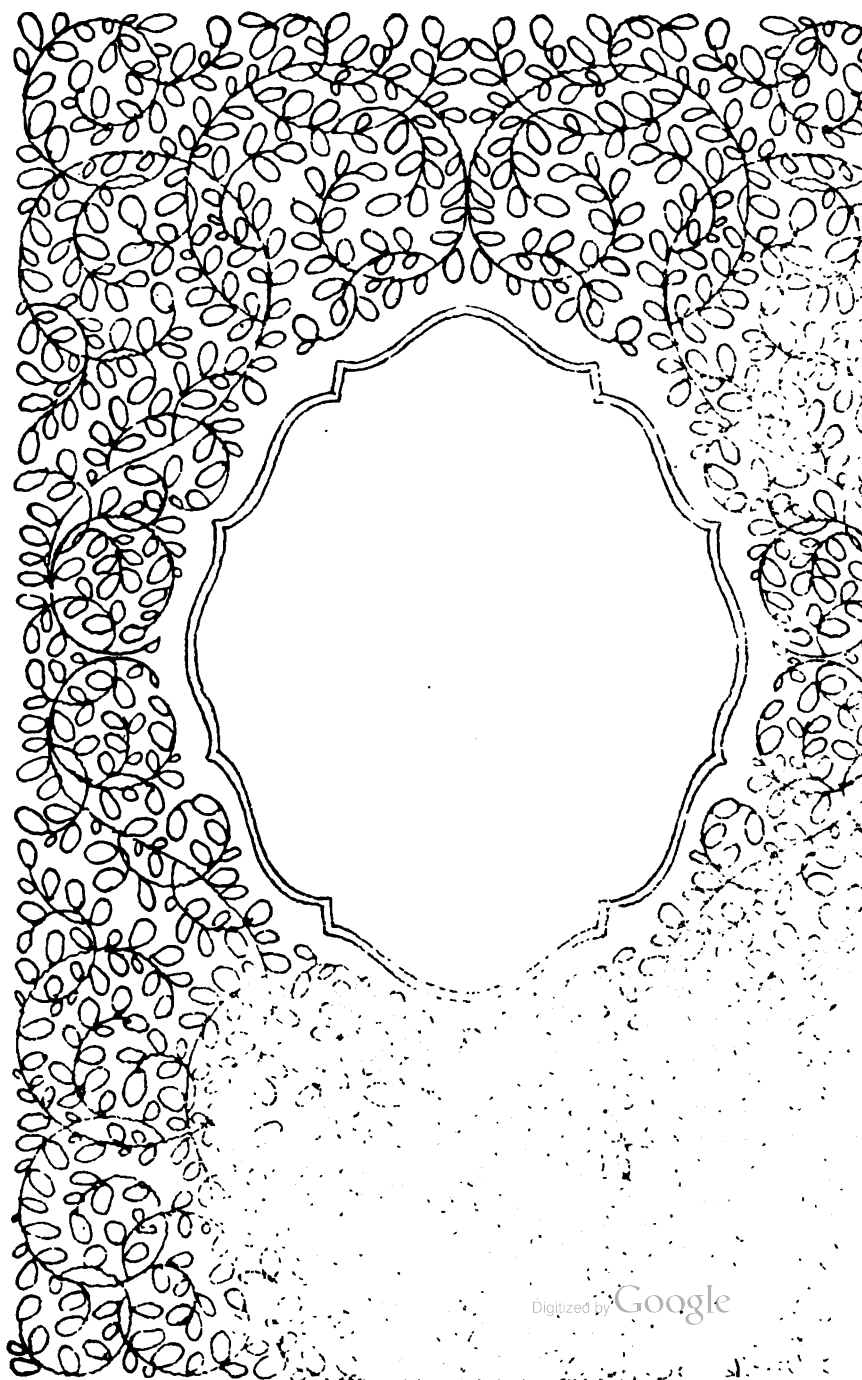
A

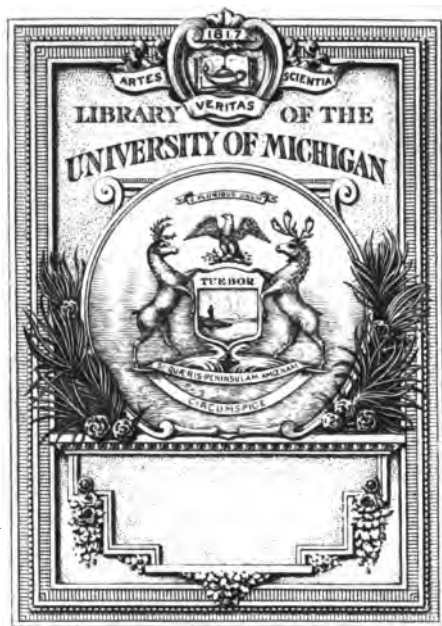
926,377

Joan Hartich Sittersvure lebergerichten









H. Handberg

838

B364 f

1911

Rudolf Hans Bartsch
Bittersüsse Liebesgeschichten



Verlag
L. Staackmann
Leipzig

1911

Bartsch, Rudolf Hans



**Buchausstattung und Einband nach Zeichnungen
von Alfred Keller, Wien.**

Erstes bis fünfzehntes Tausend.

**Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1910 by L. Staackmann.**



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Gelman
Rosenberg
8-25-42
46190

Inhalt.

Die Wandlungen des Herrn Würffel	9
Eine Altwiener Geschichte von der verdamnten armen Seele des Herrn Kläuser	178
Der Schatz	219
Der steirische Weinfuhrmann	248
Die Pfingstlässe	271
Der Landler	327

8-26-42 MS
○

**Buchausstattung und Einband nach Zeichnungen
von Alfred Keller, Wien.**

Erstes bis fünfzehntes Tausend.

**Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1910 by L. Staackmann.**



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Gellman
Rosenberg
8-25-42
46190

Inhalt.

Die Wandlungen des Herrn Würffel	9
Eine Altwiener Geschichte von der verdamnten armen Seele des Herrn Kläuser	178
Der Schatz	219
Der steirische Weinfuhrmann	248
Die Pfingsttasse	271
Der Landler	327

8-26-42 MS
○

Die Pandalungen des Herrn Würffel.





Die Wandlungen des Herrn Würffel.

Eine Tiroler Geschichte.

I.

Kurze Zeit vor dem Helbenjahre 1809 war der Regenschirm erfunden worden. Wie alle älteren Modelle war auch er damals unhandlich, kyklopisch und überflußreich, aber in einem Falle gebieh das seinem Träger zum Glück.

Dieser Fall war der des soeben zum Doktor graduierten Mediziners Konrad Würffel, der im März des Jahres Neun durch das Drautal nach Tirol einzog. Denn die bairischen Behörden waren zwar wie alle übrigen, aber sie galten für wachsam und behaupteten selber, es zu sein. Da nun der Dumme Glück hat, hätten sie leicht dahinterkommen können, daß der kaum erst ausgekrochene Doktor Würffel in seinem Regenschirm ein Schwert verborgen hatte: ein deutsches Ritterschwert. Zweischneidig, mit etwas gekürztem, einstweilen abgeschraubtem Kreuzgriff und fast drei Schuh lang!

Mit diesem Ritterschwerte und einer demselben angemessenen Gesinnung: einem Gemisch von einigen

zwanzig Jahren, sehr viel Homer, Ossian, Götz von Berlichingen und Schiller, eilte der junge Würffel den Tirolern zu Hilfe, und jenes schöne Schwert, das jeder Ritterbühne Ehre gemacht hätte, warf er gegen Napoleon in die Wagschale.

Konrad Würffel mußte zehn Tage früher als andere, was in Tirol losgehen würde! Denn sein Onkel war Josef Kriezeisen, ein Tiroler, der in Graz lebte und dem dort kommandierenden General Erzherzog Johann schon seit drei Jahren Stimmungsberichte aus dem heiligen Lande der Kapuzinergläubigkeit vermittelte. Es war ein Wunder, daß der junge Würffel überhaupt Doktor wurde; solche Aufregungen erlebte er seit Jahren. Kaum besaß er Gut und Stod, da ließ er von einem alten Schwertfeger in der Feuerbachgasse nach eigenen Angaben ein deutsches Rittergewaffen schmieden, taufte es Durandarte, verbarg es in einem Regenschirm, nähte Dukat in seine Weste und seine Hose und wanderte aus, um, wie es einem ritterlichen Enthusiasten des beginnenden romantischen Zeitalters ziemte, den Tirolern im heiligen Volkskriege zur Seite zu stehen und Sensationen zu erleben; recht viel Sensationen.

Es gab Regen, es gab Schnee, bevor Konrad durch das wilde Pustertal, über Toblach und Lorenzen in die Brigner Klause und den Runtersweg

kam, von wo sich ihm endlich der milde Bozner Boden öffnete; er hatte seinen Schirm nicht aufgetan, hatte nasse Schultern und Knie an offenen, getreulich nach alter Väter Sitte rauchenden Herden getrocknet und sein Schwert in Bozen beim alten Herrn Giovanelli eingestellt, dem er bestens empfohlen war. Der alte Herr hatte geschnunzelt, als er das Schwert, die leuchtenden Augen des eher kurzen, als großen und etwas vierschrötigen Würffel und die fetten Schweißperlen auf dessen Stirne beisammensah, aber er hatte das Schwert in Versted genommen und den jungen Konrad Würffel herzlich auf die Stirne geküßt.

„Wann endlich geht es los?“, fuhr der heiße Konrad seinem Schutzherrn entgegen.

„Das hoffte ich eben von Ihnen zu erfahren,“ sagte Herr von Giovanelli seufzend. „Sie waren doch in Kärnten. Was geht im Drautale vor?“

„Es wimmelt von österreichischen Truppen. Der Marquis von Chasteler bildet Erzherzog Johanns Vorhut. Ah! Ein Ritter, ein wallonischer Ritter von altem Schlag. Man wird in wenigen Tagen losbrechen, Herr Handelsrat. Aber diese wenigen Tage, mir lasten sie auf der Seele. Ach, Herr Pate, wohin soll ich mich indessen wenden? Ich möchte dieses herrliche Bauernvolk kennen lernen, studieren! Wo und wie kann ich dies! Es soll hier unter bay-

rischem Drucke das Christentum seine Urformen wieder angenommen haben und verbannte Priester spenden wie einst in den Katakomben des alten Rom dem Landvolk das Mesopfer in Wäldern, in Höhlen und bei Nacht. Ach, Herr Pate, — ein Empfehlungsbrief zu solch einer Okkasion!”

Der sehr tüchtige Großhandels Herr von Giovanelli benützte die gute Gelegenheit, um sich gleich zweier vorlauter junger Herren, beides Patentkinder, zu entledigen. Er sandte den zu ihm geflüchteten Amraiser Forstbesessenen August Joas samt dem jungen Doktor Würffel nach Meran weiter, wo er ihnen in einem Winkelhause an den Wasserlauben beim Instrumentenmacher Raimoser Unterschlupf verschafft hatte.

Es ward eine sehr lehrreiche Fußwanderung für den jungen Würffel, nach Siegmundskron und längs der Etsch über Terlan ins Meraner Becken, und selten hörte ein junger und überaus fertiggebildeter Mann neuere Dinge als Konrad in diesen acht Wegstunden vom lustigen jungen Jäger Joas vernahm.

Erst fragte einer den anderen ab, wie der nach Bozen gekommen sei? Per du waren sie im Giovanellischen Hause geworden, als Patentkinder des großen Bank- und Handels Herrn, nun schlossen sie



noch engere Vertrautheit, denn beide, der Lange und der Kurze, Joas mit der Spitzbubennase und dem großen ehrlichen Kinn und der breite frischrote Würffel gefielen einander recht gut.

„Warum bist du nach Bozen gegangen?“

„Weil mich die Bayern gar zu arg verfolgen,“ sagte der lange Joas. „Es war nichts als ein guter Faschingspaß. Das ganze Land fiebert in einem Träumen bei Tag und Nacht: die Österreicher müssen bald kommen. Joas, sag' ich mir: Joas, und du weißt keinen Spaß aus diesen Messiasshoffnungen zu machen? Na gut: am Faschingsdienstag steden wir unserer sechs uns in österreichische Uniformen, die uns altausgebiente Veteranen leihen mußten und marschieren gradaus nach Amras ins Dorf, mit einer Trommel und einer Pfeifen. Ich war der Korporal.

Na, und da hab' ich für neunhundert Österreicher, die morgen am Aschermittwoch kommen sollen, Quartier angesagt. Die Leut' haben sich vor Lachen krummgebogen und sind uns um den Hals gefallen und haben in ihrer Seligkeit über unseren Spaß geschrien: „O du goldene Muntur, o du östreichisches Gwanti!“, und haben uns zu laufen gegeben, daß wir kaum stehen haben können. Ein altes einfältiges Weiberl aber hat alles geglaubt und für Ernst genommen und ist nach Innsbruck gerannt, Brot und



Fleisch, Nadel und Zwirn, Schnaps und Muskatnuß einkaufen, für die große Einquartierung. Sie erzählt und erzählt dort drinnen: — Konrad! Zwei ganze Kompanien Bayern sind am anderen Tag heraufgekommen! Haben die Österreicher suchen wollen. Aber wie sie gehört haben, wer die Österreicher waren, da war eine Biechswut unter ihnen und sie haben mich einstecken und zum Militär tun wollen. Da bin ich durchgegangen, ja.“

„Das kommt davon, wenn man mit den heiligsten Träumen seines eigenen Volkes solche Poffen treibt,“ sagte der wackere Würffel in frommen Ton: „Nun hast du die Bayern erst recht aufmerksam und mißtrauisch gemacht.“

„Aber nein,“ lachte der lange Joas und schob das große Kinn weit vor. „Jetzt sind sie beschämt, und kommen ein andermal die echten Österreicher, so glauben sie's gar nicht.“

Sie waren an den Siegmundskroner Boden gekommen. Breit lag das braune, wartende Weingartenland bis Bozen hin offen.

„Ein herrliches Schlachtfeld,“ sagte der junge Doktor. „Schade, daß so viel Weinheiden die Ebene vergittern. Attacké! Schwerter blitzen. Da könnte die Reiterei dahinrasen. Was?“

„Ja,“ sagte der lustige Joas wortfarg: „die



bahrische. Und uns zusammenreiten. Wir werden doch nicht so dumm sein, und in der Ebene schlagen, wo die Berge zum ducken und decken da sind!"

„Ach Gott, du bist Jäger und siehst in allem das Wild. Eure Bauern, die werden schon anders raufen wollen.“

„Unsere Bauern raufen gern,“ sagte der lange Soas sehr ernst; „aber diesmal geht's nicht ums Raufen, sondern ums Siegen. Wenn zweie im offenen Feld sind und zweie hinter Stein und Baum, welche werden siegen?“

„Aber das heißt ja keinen Gegner suchen, sondern ein Opfer,“ rief der kernige Würffel.

„Haben wir sie gerufen? Wer von selber kommt, muß nehmen, was er findet.“

„Wo würdet ihr also da kämpfen?“

„Von dort, bei der Sinnichnasen; von den Felsen am Berg über der Straße. Hundert, dritthalbhundert Gäng' sind's in das Tal; mehr nicht. Unten zwischen der Etsch und dem Berg ein Verhau, ein halber Wald hingefällt und verschränkt. Keiner käm' uns durch!“

Der junge Doktor schwieg. Er hatte an ein helles, frohes Raufen gedacht, gleich zu gleich. Hier ging das anders zu. Die Leute fühlten sich eins mit dem Boden, er gehörte zu ihnen wie der Muskel



des Armes und sollte für sie mitkämpfen. Noch
gefiel es ihm wenig. Er hatte so herrliche Ritter-
geschichten im Sinn!

Am Abend führte ihn Freund Joas ganz still
einen friedlichen Sonnenweg über Mais und Ramez
in das Raistal hinan. Im Westen verglühete der
Tag und oben brannten die Mauern, der Turm und
das Zwingergärtlein von Gohen wie eine gelbrote
Flamme vor dem lavendelblauen Ostabendhimmel.
Die riesigen Edelkastanien standen silberästig und
weitausgebreitet, und das ganze Land bebte vor hei-
ligem Grauen; es war Karfreitag, und es war die
Stunde, wo der Herr der reinsten Liebe in das Grab
getan worden war.

Da kam von den Berghalben des Pfinger ein
Windschauern geweht wie eines gramvollen Priesters
Vorgebet und die riesenhaften Bäume flüsterten es
demütig nach wie Kinder. Blätter schrakten auf und
wirbelten, goldgelbe Falter taumelten aus dem blau-
duftigen Abendhauch in die letzte Abendglut empor
und wurden da mit einemmal brandlohend vor herr-
lichster Sonnenröte, und tief im Schluchtriß brüllte
und kollerte das erbarmungslose Wildwasser, als sei
die Hölle los, da der Herr der Liebe schlief. Draußen
im Felde überstürzte es an den primelhellen Halben

breite Streifen mit Steinblatt und Schutt und das holbe Leben ward überwältzt und begraben. Sonst aber regte sich nichts, angstvoll und heilig schwieg eine ganze Welt in lieblich durchhauchter Erlöserwärme.

„Wie still das ist. Man hört nur das Wildwasser. Es ist als ob euer Land auf Lauer wäre. Nichts rührt sich!“

„Es ist Karfreitag,“ sagte der lange Joas.

„Ach ja, wann werde ich der heimlichen Messe beivohnen können?“ fragte der junge Doktor. Er war ein Freigeist und wußte wenig von den Einsetzungen des Kirchenglaubens.

„Heut' ist kein Mesßopfer, der Heiland ist tot,“ summte der Begleiter vorwurfsvoll.

„Da komme ich aber um den Anblick der heimlichen Andacht!“

„Andacht wird wohl eine sein.“

In Fernau war eine kleine Klaus. Dort wohnte ein verhärmter Pfarrer, den die Bayern eingeseßt hatten und küßte und geißelte und kasteite sich vor Weh und Scham, denn nicht einmal ein altes Weiblein war mehr in seine Kirche gekommen. Am Tage seiner ersten Messe waren die Bauern wohl schauen gegangen, ob der teuflische Heide es so treiben würde wie ihre Priester. Und als der ah-

nungslose Seelenhirt wahrhaftig das Allerheiligste erhob, da floh das ganze Volk entsetzt davon, als habe die Pest ihren Arm.

Tage, Wochen hielt der fremde geistliche Herr Messe, als ob er den unsichtbaren Toten das Evangelium läse, dann brach ihm das höhlenhafte, leere Starren der eisigen Kirche das Herz. Er flüchtete und küßte und peinigete seinen Leib, dafür, daß er sich dem Antichrist verschrieben und dem Landfeind gehorsam gewesen war.

Die beiden Fremden waren die ersten Menschen, die in seiner Klause vorsprachen und der arme Verzagte sah ihnen voll Angst und Hoffnung entgegen.

„Seid ihr Tiroler?“ fragte er. Denn Joas trug sein Jägerkleid und Würffel die städtische Mode.

„Ja,“ sagte Joas. „Ich wenigstens. Aber wir sind fremd hier.“

„Ach Gott,“ seufzte der Weltverlassene und versenkte sein hoffendes Herz abermals wie einen Stein in die Nacht eines Brunnens. Er hatte gedacht, man läme ihn endlich, endlich holen, ein Kindlein zu taufen, einen Sterbenden zu trösten, einen Toten zu segnen. Nichts. Wieder nichts! Er war verfehmt.

In der Kleidung eines fremden Arbeiters mußte er alle Wochen zweimal weit nach Terlan oder ins Passauer nach Leonhard, wo man ihn nicht kannte,

hinübersteigen, um etwas Essen zu kaufen, denn in Meran unten fluchte man ihm und verwehrte ihm oft genug den Bissen Brot, dessen er bedurfte. Er litt und pökte und hoffte, das harte Volk durch Demut zu erweichen. Aber seine Barschaft begann auszugehen und es nahte der Tag, wo er fortwandern mußte, um sich den bairischen Behörden neuerdings zu unterwerfen, um desselben Brotes willen, das der leidverklärte Herr emporgehoben: „Dies ist mein Leib.“

Die Fremden bei ihm schwiegen und auch er schwieg, in Weh und Hoffnungslosigkeit. So ward es Nacht und er wagte nicht zu fragen, wohin sie gingen. Denn er wußte, daß vor ihm ein ganzes Volk sich verhüllte.

Der spärliche, schmal gewordene Mond stieg spät empor, und schwül brütete die Nacht in dem engen Winkel des Wilbbachtals, in das kein Wind eine Kühlung zu führen vermochte. Nur der Raibach brüllte und toste: die Hölle war frei, alle Gotteskinderchaft schwieg und schlief.

„Es ist gut, daß der Wilbbach so sehr tost,“ sagte der lange Joas.

„Warum?“

„Weil man uns nicht schleichen hört.“

„Soll man uns nicht hören?“

„Wir würden, fremd wie wir sind, für bayerische Spione angesehen und zerrissen werden.“

„Oh!“ Und das junge Weltkind, der feurige, schausüchtige Doktor zitterte vor Sensationslust und fühlte kaum in dem Schweigen des tiefschwerblütigen Frühlingsdunkels, daß Karfreitagnacht war.

Der Wilbbach schrummte und hämmerte an den Felsblöcken, die er vom Berge abbrach, die beiden Freunde schlichen und hatten Angst und Hochspannung in den neugierbanger Herzen. Oben am Rande des Wassertreffes, im wildesten Felswaldgewirr war ein verirrtes, stilles Lichtlein, und das wandelte bergan, dann stand es still.

Jägerleise krochen ihm die beiden Gesellen nach. „Dort oben ist es,“ zischte Joas laut heraus, denn der Wilbbach verstattete kein Flüstern.

Und es war dort, das, dem sie nachkrochen. Es war dort von den verborgensten Heimlichkeiten des getretenen Tirol die versteckteste: der Gottesdienst, den ein verbannter, flüchtiger Priester einer hirtlosen, fassungslosen, tieferregten Gemeinde in Nacht und Wildnis hielt. Heute war es nicht das heilige Messopfer. In dieser heiligsten und schaurigsten der Nächte war es die Grablegung des liebsten Herrn und Heilands, die ein armer, beschränkter Kapuzinerpater, stumpfnafig, lallend, trübaugig und kurzköpfig, aber

innerlich voll heißer Kindergläubigkeit und heiligem Lobern, nach den gewohnten Sätzen symbolisch beging.

Wahrlich, die Bauern hängen sehr an der einen Dorfkirche, die ihre Väter und Großväter bemaßen, bauten und bespendeten; nichts ist ihnen am Gottesdienste gut genug, wenn sie ihn an fremdem Orte hören müssen. Hier aber, in ihren heiligen Bergen regte sich die urälteste Heidenfrömmigkeit der Vorfäter.

Lange Stunden hatte nun hier oben im schaurigen Karfreitagabend des Waldes ein Volk, zahlreich wie ein geneigtes Halmfeld, um seinen Priester kniend gebetet, bis jenes Lichtlein kam. Es kam von der Burgkapelle von Schenna weit herüber, wo das ewige Licht verlöscht worden war und brachte dessen heilige Blut unerstickt durch die windstille öde Bergschlucht herauf.

Da saßte der beschränkte, demütige Arme im Geist, dem einst der Herr der Liebe dennoch Seligkeit zugerufen hatte, der rundköpfige Kapuzinerpater, das verhüllte Allerheiligste und legte so mit nassen Augen, voll Angst, Sorgfalt und Frömmigkeit den Leib des Herrn zu Grabe, unter drei urmächtige Steinblöcke, die einst ein ungeheuerlicher Sturz des Wildwassers übereinandergerollt. Dann entzündete



er eine Reihe von buntgläsernen Ollämpchen vor dem heiligen Grabe, das in Wahrheit dem Felsengrabe in der unerbittlichen Steinnachbarschaft Jerusalems ähnlicher sah als alles milde, holde Grottenwerk, das sonst um solche Zeit in den Kirchen gebaut wird. Nun war des Heilands gnadenreiches Symbol beigelegt, und der Priester vermochte an diesem einen schwermüthigen Abend nicht mit dem Allerheiligsten den Segen zu geben. Er hob einen reich in altbraunen Silberdraht gefaßten Kreuzpartikel empor, segnete mit ihm die Knienden zu Hoffnung und Auferstehung, zu Leid und Wehe und reichte es unermüdblich umhertretend zwischen Tannen und Steinen hunderten von nachts stillen Büßern zum Kusse. Es war wie eine Heidenfeier, und dennoch durchdrungen von dem Scheidensweh jenes einen unvergeßlichen Abendmahls, wie diese Gestalt mit dem Haupte, in dem außer demüthigster Ergebung nicht ein Gedanke wohnte, zu den scharfen, hakennasigen Ablergesichtern schritt, die, außer den gefalteten Händen, allein in stiller Walbesnacht wie beleuchtete, blaßrote Mohnblumen sichtbar waren. So bot er ihnen, sonst Weltkindern voll Schnelkraft der Knie, Heblust der Arme und Herzen voll Haß einen Splitter vom Leidensholze dessen, den sie im Leben um seiner Weichheit willen verachtet hätten. Nun aber neigten



sich die harten, scharfgerissenen Ablerköpfe, die breitbraunbärtigen Häupter der Fünzigjährigen, die glatten, hellen Troßköpfe der Jungen und die schmalen, von hartem Leben verzerrten Holzfaser Schädel der Alten, an denen alle Charakteristik in senkrechtem, oft ergebenem, oft steiltrozigem Faltenstrich befand. Sie neigten sich, küßten den Holzsplitter, waren entsühnt und ihren Herzen graute es, als erinnerten sie sich, daß ihr eigen Blut hier oben im Bergfelsenwald in den Borvätern vor tausend Jahren, ähnlich wie heute, voll schauriger Verbottenheit einer gänzlich anderen Gottheit, der wilden, heiligen, trozigen Natur geopfert hatte.

Der Wilbbach kollerte und kollerte rasend vorbei. Still verlor sich Bauernschaft, Priester und Licht. Ein Steinblock lag nun vor dem begrabenen Allerheiligsten und keine Seele war, die verraten hätte, wo hoch oben im Raistal Christus der Herr bestattet wäre. Dann brachen im Wald krachend rings die Äste, Dichter zerwimmelten weitem in Bergthalbe, gegen Tal und Ebene; es ward menschenfrei in der Waldnacht und immer weiter toste die böseste der Bergmächte und donnerte Drohungen zu Tale.

Als alles still war, schlichen die beiden geduckten Zuhörer durch die Nacht, bergabwärts.

„Nun?“ fragte Joas den enthusiastischen

Freund, und seine Stimme zitterte von dem Widerklang der heimatischen, geheimen Erregung.

Er, der schlichte Forstgesell, hatte tiefgläubig teilgenommen an der Gnadenspende dieser schaurigen Nacht.

„Ich bin begeistert,“ rief das breite, junge Weltkind. „Ach, wahrlich, morgen gehe ich beichten!“

„Du das,“ sagte Joas mit weicher und doch seltsam drohender Stimme. „Vielleicht hat dich unser Herr doch nicht völlig fallen gelassen, Konrad!“

„Es ist wahr, ich bin bewegt,“ versicherte der junge Mensch aus der leichtfertigen Stadt in einem Tone voll Freudigkeit.

„Ah!“ brachte des Joas Stimme, als hieße sie einen Fausthieb: „Bewegt! Halt's Maul, das ist mehr. Fagenaff!“

Da schwieg der junge, begeisterte Stadtherr vor dem groben Groll einer beleidigten Heimat und nichts war mehr als laue, werdende, heilig aus dem Grabe emporlebende Karfreitagnacht und das ferne tosende Vernichten des bösen, nagenden Wildwassers. Die beiden ewigen Gewalten.

Dann, am anderen Tage brachte ein Bote aus Passaier einen seltsamen Zettel; den ließ er in einem Winkel des Kirchplatzes einem Haufen Volk ein Vater-



unser lang zum Lesen. Dann ging er ins alte Postwirthshaus am Berglaubened und bot ihn dort um, und darauf wies er ihn auf der Schranne vor; sodann eilte er über Mais nach dem Etzhtale durch. Dieser Zettel war wunderbar schlecht geschrieben, und dennoch hätte nur ein wunderbar gebildeter oder ein schlechter Mensch über seine Worte zu lachen vermocht. Der lange Joas wischte sich die Augen, als er ihn gelesen hatte, und der junge Doktor Würffel wurde vor geheimster Erregung und Bewegtheit rot, als er ihm vorgelesen ward. Denn jener Laufzettel hatte gelautet: „Liebste Schützenbrüder, tüt mir in Gotts namen und in namen des Keiser Franz die guette und sollen die von Tirol. Algunt meiß meran schenna Marlink riffian — bis terlan hinein und ach nacher Bozen — alle über den jauffen weill der erzherzog Johann mit 50000 Oesterreichern inns landt ist komen und den kriedh mit gottshilf anfangt und hat wolen wie mier kein feindt solen dervonlasen es wert schon gerafft bei sterzing unt an der ladritzer pruch. Eier gelipter andere hoffer santwiert in passfer*)."

*) („Liebste Schützenbrüder, tüt mir in Gottesnamen und im Namen des Kaisers Franz die Güte und (es) sollen die (Schützen) von (Dorf) Tirol, Algund, Mais, Meran, Schenna, Marling, Riffian, bis Terlan hinein und auch (bis) nach Bozen, alle über

Und Wunder geschahen. In huschender Stille leiser Nacht zogen die Bayern ab nach Bozen. Aus den stattlichen Bürgerhäusern von Meran, aus den weinumkränzten Bauernhöfen der Berghöhen und den Obstgärten des Etschtals aber quoll der Landsturm. Schützenhaufen in der Landestracht, oft nur ihrer dreißig, manchmal dritthalbhundert, ballten sich um einen klugschauenden oder ablerhaftigen Hauptmann und zogen nach Nordost über den Jauffenpaß. Die kühnste Volkskraft der besten deutschen Rasse an welscher Grenze war es, die ein schlichter Ruf über die Berge, dem Tode und der Not entgegenzog. Und die Sehnsucht nach Österreich schlürfte Zug nach Zug über die Berge, wo sie wunderbare Kunde vernahmen.

Durchs Pustertal waren die Österreicher gekommen. Krieg war angesagt, Krieg gegen ‚den heidenfalschen Napoleon‘! An der Laditscher Brücke hatten die Tiroler und ein paar österreichische Jäger den Heerzug der Bayern und Franzosen, der nach dem

den Jauffen*) (gehen), weil der Erzherzog Johann mit 50000 Österreichern ins Land ist gekommen, und den Krieg mit Gottes Hilfe angefangen und gewollt hat, daß wir keinen Feind davonlassen sollen. Es wird schon gerauft bei Sterzing und an der Laditscher Brücke. Euer geliebter Gastwirt (ist Euer sich geliebter wissender) Andreas Hofer, Sandwirt in Passeier.“)

*) Gebirgspaß zwischen Passeier und Sterzing.



Donautal ging, entzweigerissen. Die Hälfte floh nach dem Etschausgang, wo Erzherzog Johann ihnen in Italien die Falle verlegte; der andere Teil aber schob und schnob in Wut über den Brenner nordabwärts gegen Innsbruck.

Nach! Ihnen nach! Bisher wars gut gegangen. Über die tief unten im Engpaß verwurzelte Laditscher Brücke war nichts als blaue, gedrängte Flucht gewurbelt, erst Bayern, dann Franzosen und dann selbst das tapfere Häuflein Bayern unter dem ausgezeichneten Breden, das einen Tag lang den Engpaß für die Kameraden offengehalten hatte. Nun sollte es den Feinden nachgehen! Der junge Würffel mit seinem deutschen Schwert war mitten unter einer Meraner Schützenkompanie. „Stadthua, hascht koan Stuzen?“ schrien ihn die Bauern an, wo er sich sehen ließ. Er aber schrie zurück: „I hau a so drein.“ Da lachten sie und ließen ihn in Ruhe.

Die Meraner Kompanie, bei der er und Joas waren, kam als erste hinter den Franzosen auf den Höhen des Mittelgebirges an, das den Rand des Innsbrucker Beckens bildet. Sie legten sich in die Waldränder, ins umringende Amraßer Schloßmauerwerk, in die Vogelstennen und Wiesenhütten und warteten und staunten. Denn da unten geschah Seltsames.



Ganz dumm und stumm standen unten im gelbgrünen Frühlingsfeld stillgenagelt die blauen Bierede der Soldaten; ein ganzes Heer, wie es den Tirolern schien; es waren freilich kaum viertausend, aber die kleine Ebene zwischen Wiltau und dem Iselberg war voll von ihnen. Wie frischgestrichene Quadrate von Bleisoldaten starrten die regungslos gedrängten Gebierte, nur die Waffen funkelten leise zitternd durcheinander. Es schien nichts, nichts zu geschehen. Die Stadt blieb still. Es war unheimlich.

Dann, endlich gegen Vormittag rann eine Kundsche über Hufschhof und Gallwiesen gegen Ambras hinüber. Gestern haben die Bauern die Stadt samt der Garnison genommen und nun sind die Franzosen eingeschlossen, festgenagelt, und können nicht rechts noch links aus; müssen sich ergeben.

„Schüssen mier's decht z'samma!“, schrie es in den Schützenhaufen, und da und dort fuhr blauer Stutzenrauch in die hellgrüne Frühlingswelt hinaus. Unten stürzten Offiziere, Gemeine ins Gras; die blauen Bierede zerrissen, glänzende Waffen starrten gegen den Berg, ein Kommando, eine lange, kuglige Rauchlinie, Kugelgesang rings um die Höhen, ein Knattergeroll, und dann wieder die überlegten, lustvoll gezielten Stutzenschüsse der Bauern; immer mehr, immer gedrängter, immer furchtbarer, denn

unten in der Ebene stürzte und purzelte es, blizend und blau, Stück für Stück von den angenagelt stillen Bleisoldaten.

Da flattern weiße Tücher empor; eins in Wiltau im Kloster, eins beim Friedhof, eins gegen den Paschberg zu an der Sillbrücke. Und sie zeugen neue, als ob sie an Wäscheleinen entlangrollten. Überall angstvoll hochgeredte weiße Tücher.

Da und dort fährt noch blauweißer Rauch aus dem Walde und knallt's; die Bauern sind schwer, schwer ver söhnbar. Aber es ruft, schreit, zetert von allen Enden: „Halt! Seid's ös Christen? Wart's döcht. Mier woll'n hörn, was los ischt.“

Und rings um die Stadt beginnt ein büchsen-drohendes, gespanntes, zielendes Warten. Immer neue ankommende Stugenläufe schieben sich schuß-ungebuldig zwischen die schon hochauf passenden, die noch heiß sind von dem kurzen Gesecht. Es ist ein Apriltag voll Föhnhauch, überklarblau der Himmel, und, wie es im sonnigen Amras an solchen Tagen geschieht: es sind schon Duzende von tieffinnigen Mailkäfern in die hochwarne Luft auferstanden; einen ganzen Monat vor ihrer Bestimmung. Drummsend stoßen sie an die heißen wartenden Büchsläufe, klammern sich daran, verbrennen sich die Beine, klumpen plump ins silberfahle schon grünzerstochene Früh-



jahrsgras und krabbeln sich zu neuer Fluglust empor. Ihr betrunkenes, dummeliges Brummen ist so gut wie Osterglocken. Selig, hochaufatmend ist Baum und Gras und Käfer. Ostern ist im hellgoldgrünen Lande und der Heiland lächelt emporfahrend zur Blauhimmelsgüte. In Busch und Wald aber blinken lebenshungrig die blanken Büchsläufe mit kleinen schwarzen Todesaugen ins Tal. Es zuckt in tausend harten, sehnigen Fingern, Tod hinunterzufallen.

Heute wird nichts damit. Bayern und Franzosen strecken das Gewehr und ergeben sich. Es ist unten stundenlang verhandelt worden, bis Bissou und Wreden es endlich glaubten, daß die bayrische Garnison in Innsbruck gefangen und Bauer und Österreicher ihnen am Nacken saßen. Oben im Wald die Bauern sehen, wie ihre flinkeren Vorgänger aus Agram, Amras und Will, Jgls, Mutters und Matters in der Ebene voraus sind und die bayrischen Karrees ausplündern, den Franzosen das Gewehr samt Armel, Rock und Uhr vom Leibe reißen. „Oha! Mier woll'n aa Baita moch'n!“ Und von den Kompagnien purzeln drei Fünfstel, gierige Schädlinge, ins Tal und halgen gleich danach mit den Landsleuten um einen blauen Rock mit Goldfragen, um eine Flinte oder einen Ledersattel. Den Gefangenen graut, sie zittern für ihr Fleisch; viel mehr haben sie nicht behalten.



Es ward ihnen alles heruntergerissen. Der Bauer nimmt so gerne als er schwer gibt. Ein Geier!

So denkt der junge Doktor, der mit weitaufgerissenen Augen solchem Befreiungskriege zweihundert Schritt weit unten, vor sich im Tale, zusieht. „Entsetzlich!“ ruft er wild.

„Doktor, du wirst viel umlernen müssen; dreimal, viermal in diesem Jahre. Denn jedesmal, wenn du was weißt, geht's daneben. Denen Bayern und Franzosen geschieht blutwenig gegen das Leid, das sie über unser Land gebracht haben.“ Bornig sah der junge Würffel seinen Kameraden Joas, der so zu ihm gesprochen hatte, ins ruhige Antlitz. „Da! Schau hinunter!“ rief er.

„Na, na. Wird einer erschlagen? Wird einer auch nur geprügelt?“

Nein, das war wirklich wahr. Die Bauern jauchzten um Tornister und Flinten, Bajonette, Pferde und Pferdezeug, aber den armen, gänzlich verhuberten Menschen, die als Soldaten Napoleons niemals im Leben gedacht hatten, daß sie so gottserbärmlich abgefangen werden könnten, ihnen thaten sie nichts. Es gab tüchtige Scherze, aber es gab auch sogleich Schinkenbein, Brot und Schnapßflasche zur Tröstung. Und schließlich, — bei Napoleon starb es sich bei jeder glorreichen Gelegenheit in hohen

Biffen, und der gemeine Mann lebt zuweilen auch gerne. — Am Abend war alles bis auf ein paar Idealisten zufrieden, und die Tiroler jauchzten und johlten, daß der Himmel sich über Innsbruck wie saure Milch zusammenzog.

Es war ein dunstiger Föhnachmittag, als der junge Würffel durch die thesesianische Triumphpforte in die Stadt gestürzt kam. Bisher hatte er nichts getan; nichts als zusehen: wie ein schlechter Baugast! Es war zum Götterbarmen. Denn ohne ihn, ja vor ihm ging alles zum Sieg, zur Gloria, und dennoch geschah alles so, daß es ihn schwer ärgerte, ja beleidigte. Er fühlte, wie notwendig er bei all diesen Siegen regieren hätte müssen. Es war dennoch eine schlechte Welt, hier im groben, rustikalen Tirol!

In Innsbruck war Wein- und Schnapssonntag. Es brüllte, jauchzte, hieb, zerbrach und knallte in allen Gassen. Die Bauern schossen nach den bayerischen Löwenschildern, verlangten in sieben Häusern nacheinander Mittag- und Nachteffen und fraßen alle vierzehn Mahlzeiten, und es war ein Beben und Angsten in der ganzen Stadt: jetzt geht Plündererei, Brand und Mord an! Juden wurden gehubelt, an Gerichtsakten jubelnde Rache genommen und verhaßte Beamte hervorgezerrt.



Eben kamen von Hötting ein Stücker sechzig Bauern über die Brücke gestürmt. „Hier holen uns den Rantschleibdirektor, döß Luada, den Brieg bei d' Ohrwascheln außer!“

Denkt sich der junge Würffel: „Vielleicht kann ich sie an einer Gemeinheit oder gar einem Verbrechen hindern und läuft hinter ihnen drein. Halblend trappeln die Schwergenagelten durch die Lauben, unterm goldenen Dachel weg ins Gassel bei der Kapuzinerkirche und biegen wie eine Meute in das bekannte Zwingertürmchen in ein kleines Haustor. Trummtrumm und tacktack geht das Gestampf über alle Stufen hinauf, und da die Bauern riesenhaften, jauchzenden Zulauf von allen Seiten erhalten haben, so brängen und keilen sie sich an der engen Türe so Klobenbreit, daß Würffel nicht mehr hinein kann.

Und oben krachen die Türen, splittert, brüllt und trampelt es, daß ihm heiß und kalt wird.

Unten schrien die Bauern inzwischen: „Schmeißt öß'n uns beim Fenschter oba! Hier fangen ihn ab!“

Aber da rumpelte es doch wieder auf der Stiege und die Bauern stießen einen Mann auf die Gasse, der todbleich, aber selbst in dieser Sekunde auf gute Figur so sehr bedacht war, daß er den fürchterlichen Bauernschwung, den er erhalten hatte, mit elastisch anstumpfenden Weinen, die in unglaublich weiten,

Bartsch, Bitter süße Liebesgeschichten.

allerliebste wehenden Modehosen staken, zu milbern versuchte. In der halben Gasse fing er sich auf und sammelte in schneller Erinnerung alle Mittel seiner brillanten Schneidigkeit. Es war ein donnerstharfer Richter gewesen.

„Leute!“ schrie er. „Ihr wißt nicht, was ihr euch da einbrocht. Ich kenne euch wohl, ihr Höttinger und Kranebittner Nachbarn. Und wenn der König —“

„Mir hab’n Ioan Küni miehr! Mir hant oan Roaser, Franzel hoascht’r!“

„Mahrtschneider Sepp, du sagst ihnen gleich, daß sie mich sofort freilassen, und es soll dir gut gehen,“ rief der Kanzleibirektor halblaut einem jungen Burschen zu, den er erkannt hatte.

„Jeschtaß, der Brieg erkennt mi wieder,“ heulte der baumlange Junge in lustigem Hohn empor. „Und i han g’moant, er mag nix von mir wissen, wann i vor eahm in Gugelhuat ozogen und in grüescht hab. Kumm an mei Herz, liebschter Brueber!“ Und der Mordsladel riß den schlanken Beamten mit beiden Armen an sich, hob ihn gewaltig empor und ließ ihn unter dem Donnergelächter der engen Gasse zappeln und sträuben.“

„Seht, was fangen mier mit dem an?“ sagte er dann drohend, als er ihn wieder hingestellt. Die



ganze Gasse stand dick und drohend voll Bauern; die schwiegen oder murmelten in leise anschwellender Spannung: „Abschlagen.“ — „Aufhenten.“

„Wear nit übel,“ lächelte der Seppel. „Aber das ischt ein Landschverräter. Was ischt vor Zeiten bescheg'n mit die Landschverräter?“

„Gebiertelt seind'sch word'n,“ schrie ein alter Bauer auf.

Die dicke, drängende, raunende Menge blieb in peinvollem Schweigen; nun graute ihr selber vor dem, was kommen könnte.

„Hörst, Rantschleidirektor?! Von vier Pferd' zerrissen!“ Der junge, gewaltige Bursche schwieg eine lange Weile und der schneidige Krieg wurde trotz seines offenkundigen Mutes sehr fahl. Nun wußte man nicht mehr, wohin die Furie ein zügelloses Bauernvolk hegte. Furchtbar murmelte es in dem menschenvollen, schweißdampfenden Gassengrunde.

„Also,“ entschied der Sepp mit tiefer, grabfinsterner Stimme: „Die vier Köpfer werden sein: der Hutter Guschtele, der Jagele Fockl, der Almoslechner Stasele — und ii.“

Die Bauern drängten näher. „Geht'sch Raum,“ schrie der Sepp, „daß mier zurüchtauchen kienen. Guschtele und Fockele, ßs derwischt den Herrn Rantschleirat an der Hosen. Stasele, pad du den oan Grad-“



schöfel, i den andern, so. He, Guschtele, du Rindvieh, du haltst ja den Hearn am Hafs'n. Du muesscht eahm bloß bei d' Hos'n nehmen, mier woll'n ihm nur „kontumatschiam“ vierteln. Aber die Hosen und der Frack, die müssen dran glauben!“

Nun verstanden die Bauern, wie es der Sepp meinte und ihre gepreßten Herzen erleichterten sich in einem Fuchzen und Gurgelgelächter, daß die Gassensteine fieberten.

Die viere packten an, der Kanzleidirektor hing in Andreaspose wagerecht in der Luft, der Frack streifte über, denn die zwei Lummel hatten die Schöße gepackt und nun drehte sich das Futter um und der Frack stülpte sich über das entsetzte Antlitz.

„Deute!“ rief noch eine erstickte Stimme unter himmelblauer Futterseide.

„Hoo, hoo, rrrrud!“ kommandierte aber der Sepp. Krachend zerrissen die Nähte; rums, hielt der Sepp den halben Frack am Schoße in der Hand und der Stasele den anderen, und der Guschtele und der Jockl je ein Hosenbein. Der Herr Kanzleidirektor aber sauste nieder und saß weißblühend wie ein bis auf vier kreuzförmige Blätter gerzupftes Maßlieb auf dem prellharten Pflaster.

Die Bauern tosten, brüllten und schmetterten, tanzten und hielten sich Hüften und Bauch. Sepp



aber wischte sich stolz lächelnd den Schweiß ab. „So, Herr Direktor, das war für die Stockprügel gewesen. Und jetzt seid es unser Gefangener. Mehr wird Euch nit geschehen; aber dem General Schasteller übergeben mier Euch. Und jaß nach Hötting wiar es seid.“

Die Bauern formierten johlend ein Karree, nahmen den weißbatistenen Herrn, der nur mehr einen Schuh anhatte, in die Mitte und führten ihn durch das Gassel bis auf den Platz vor der Hauptwache, dort schrie der Sepp: „Miar brauchen a Trumpe und Pfeiffen zum Dranzbordieren.“ Nun fand sich auch Musik ein, und so wurde der blühweiße, hinkende Herr Kanzleidirektor zu großer Erbauung und Fröhlichkeit in die Gefangenschaft nach Hötting geleitet.

In der Gasse stand mit buntgemischten Gefühlen Herr Doktor Würffel. Mord war es keiner geworden; die Roheit war arg, der Spaß aber unbezahlbar gewesen. Der Humor dieser Bauern stant zum Himmel; diese Kerle hatten ein Genie für das Drastische. „Köstlich, göttlich rustikal, hundert Stockprügel und einen Ruß wert!“

Die Gasse war still geworden, das ganze Auf-

sehen war fortgetrampelt, verbrüllt, verhallt. Da hörte der junge Doktor Würffel aus der Luft kommend einen reintonig ziehenden Laut, wie das Wehklagen eines gequälten Mädchens, oder wie den Strich einer hohen Geigenfalte. Er horchte hoch auf. Da weinte irgendwo ein junges Weib.

„Halloh,“ dachte er. „Um den Brieg? Wohl gar im Hause des Brieg?“ Und er schwuppte in die Haustür, rannte eine Treppe hoch empor, horchte und stürmte sodann noch ein Stockwerk höher, wo er eine halboffene, zerbrochene Tür einstieß und in eine Wohnung rannte, in der alles bunt durcheinander lag. Ein Duzend Leute arbeitete dort, ganz still, eilig und murmelnd und band große Pakete, oder häufte noch den Inhalt von Kasten und Spinde auf Leintücher.

„Was macht ihr da?“ schrie der breite, junge Würffel sie an.

„Einpacken,“ sagte einer von den zerflickten Kerlen in ruhigem Hohn; drei oder vier Weiber, die mithalfen, gackerten hochlachend heraus.

Der junge Doktor wußte nicht recht, war es Frechheit oder Wahrheit. Er folgte dem Ton jener reinen Stimme und rannte durch zwei verwüstete Zimmer weiter; endlich, im dritten, das auf die Gasse ging, saß ein junges Frauenzimmer, von dessen



tiefverstecktem, weinendem Köpfchen er nichts sah als eine breite, weich aschblonde Haartracht.

„Madam'!“ schrie er. „Baden diese Leute in Ihrem Auftrag?“

Da fuhr sie empor und sah ihn entsetzt an, als komme nun das Argste. Ein wahres Kindergeſicht! Rundlich, herzlich, weich, tief erschrocken und so unbedeutend und hübsch, daß es zu einem sechzehnjährigen Geschöpf hätte gehören dürfen. Ach, und wie verweint, wie gerötet, mit hilflos geschwollener Nase!

„Madame,“ sagte der wackere Würffel nochmals, jetzt aber in seinen weichsten Tönen und machte eine Verneigung, wie sie seiner Korporatur eigentümlich war, fast in rechtem Winkel, den Kopf forschend gehoben und das Hinterteil ebenfalls nach oben deutend: „Madame: Baden diese Leute in Ihrem Auftrage ein?“

„Ach,“ sagte sie todmüde: „Lassen Sie sie plündern.“

Wupps, fuhr Herr Würffel herum. Gegen Madam hin war sein Gesicht eben noch lieblich, eifrig, aber blaß schwitzend gewesen. In diesem Augenblicke aber war es rot und blauzornig geworden. Das deutsche Schwert sauste an seiner Seite so jäh heraus, daß es die letzte Glasscheibe eines Bücherschranks

zerhieb. Dann stürmte Herr Würffel, wie eine Kugel auf Alle Neune, davon!

„Schufte! Diebsbagage! Gefindel!“ Und die herrliche deutsche Klinge fuhr auf gebeugte Büdel, in erstarrende Gesichter, über aufbrüllende Mäuler, flinkwütig, kreuz und quer. Herr Doktor Würffel schimpfte, hieb, stach, stieß, knirschte und trat mit beiden nicht allzulangen Füßen in solch flinker und entseßlicher Wut auf das Duzend Lumpenpack aus der Vorstadt los, daß eine wirre, kreischende Flucht einriß, samt entseßlichem Gebrüll um Rache, Flehen um Leben, Geschrei um zerbrochene Zähne, ja sogar um anderes zurückgelassenes Eigentum. Denn vier Kelche, eine Monstranz und ein Pack Kirchenwäsche lagen neben den zusammengeplünderten Kriegsachen Sachen, und die hatte wahrlich nicht der Kanzleidirektor in seine Wohnung gebracht; sie waren von der verjagten Gesellschaft bei einem Schacherjuben geraubt worden. Würffel aber setzte hinter der überraschten Diebskumpanei daher wie der böse Leibhaftige und hieb und stieß mit Hand und Bein nach allem Leiblichen, was sich vor ihm befand, und als er mit fürchterlichem Fußtritt das letzte und schwerste der flüchtenden Hinterteile bedrohte, verlor er eine Treppenstufe und sauste hinter der hinabrasenden Lumpenschaft mit solchem Getöse und Schwertgeklirr

sizlings hinunter, daß das Entsetzen und der Lärm seine Person verzehnfachte.

Sehr zerfchlagen saß der eifrige Doktor Würffel zu erster Etage am Boden, aber die Viktoria war vollständig, das Haus leer. Da richtete sich Würffel in gewaltigen Schmerzen auf, klaubte sein zerbrochenes Ritterschwert und dessen zerknüllte rot-samtene Scheide zusammen und hinkte wieder die Treppe empor. Oben straffte er sich in Siegerstellung, durchschritt die drei Zimmer und meldete der reizenden, kindlich weinenden Madame, daß sie nunmehr in ungestörtem Besitze ihrer Habseligkeiten wäre.

„Ach,“ sagte die junge Frau resigniert, „sie kommen ja doch wieder; sie wissen, daß hier etwas zu holen ist. Und mein Mann! Mein ärmster Mann!“

„Ist es jener Kanzleidirektor?“ fragte Würffel weich und in vorsichtig geschlängelter Annäherungsstellung.

Die junge Frau überhörte das taktlose Wort „jener“ und weinte weiter.

„Madame,“ sagte Würffel bebend vor Eifer. „Ich werde nicht nur für Ihren Schutz sorgen, sondern ich werde Erkundigung einziehen um Sie über den Verbleib Ihres Herrn Gemahls zu trösten. Denn soviel ich weiß, geschah ihm nichts übles.“ — —

Der ehrliche Würffel sah mit verlängertem Halse nach der hübschen jungen Frau, ob sie eins verriete: „hat sie der verfluchten Szene aus dem Fenster zugeesehen?“

Aber das arme Frauchen weinte bloß.

„Er ist nur Gefangener, und ich will dafür sorgen, daß ihm nichts übles geschieht. Ja? — Ja? Ach Madame!“

Sie nickte, weinte und nickte: „Ja, bitte.“

Da ging er fort, drückte die eingeschlagene Türe zu, so gut es ging und überlegte, wie er für das gänzlich verschreckte junge Weibsbild sicheren Schutz herbeischaffen könne. Und er dachte mit viel vollem Herzen an ihr blondes Haar, an das runde verweinte Antlitz und das appetitliche fremde Reichsdeutsch, das die Dame gesprochen hatte.

„Du süßes, ärmstes Geschöpf!“

Auf der Gasse blieb er stehen. Wohin nun um Schutz? Zu den brüllenden, trunkenen Rotten am Markte? Zu den übermütig johlenden Burschen? Er sah umher. Links von ihm lag die Kapuzinerkirche. Ah! Was darin auf den Knien lag und für den Sieg dankte, das war das edelste, tiefste, heiligste Bauernblut.

Da ging er in die Kirche. Es war einen Tag nach Osterzeit und die Kirche übervoll. Nicht wegen



des Festausflanges, nein; wegen des Glücks, daß Tirol wieder österreichisch sei. Denn von den guten Menschen glaubten viele fest, daß, was sie gefangen hatten, Napoleons beste Kräfte gewesen wären. Gezählt hatte niemand die paar Tausend; das Gerücht machte zweimal Zehntausend daraus; nun blieb nicht mehr allzubiel gegen Österreich übrig, glaubte man. Da stand und lag nun auf den Knien ein Volk, das undurchdringlich schien an Dichtigkeit, Versunkenheit und Andacht. Hundert Herzen jauchzten fromme Psalmen; viel mehr aber beteten: „Herr, behüte uns vor dem Übel, das nun erst losgehen muß. Wir haben viel auf uns geladen.“

Der enthusiastische Konrad kam in solchem tief in sich versunkenem Gebränge nicht weit; er hatte sehr acht zu geben, daß er auf keine Füße, Hüte, Schildhahnsfedern und Gewehre trat, denn derlei war heute zahlreich auf dem Kirchenpflaster zu finden. An einer der Bronzestatuen mußte er halt machen und überlegen, an wen er sich von da aus um Hilfe für die herzige, aschblonde Frau wenden sollte.

Auf der anderen Seite der Statue standen zwei Bauern und sprachen halblaut. Der junge Doktor vernahm, wie der eine auf die lange Reihe der Ritterbilder zeigte und meinte, das sei gutes Erz, und man solle Kanonen drauß gießen fürs Land Tirol.

„Was fällt dir ein,“ brummte der andere, „Kanonen bringen die Oesterreicher mit, und wann's zu wenig sein täten, die Bayern haben genug davon.“

„Aber am Grabmahl vom Kaiser Max darf sich nix fehl'n; das bringet uns Unheil, und der Kaiser wär wild drüber.“

Da drückte sich der gescheite Würffel um das Denkmal und sprach den Schützenhauptmann an. Es sei eine arme Frau von Plünderung bedroht, freilich die Frau eines bayrischen Beamten, aber gerade der Feind soll nicht aus Tirol ein lautes „Diebio“ in die Welt hinausschreien. Und da der Mann ohnehin gefangen säße, so täte dem armen Ding eine Saubergarde doppelt not.

Was er sei? flüsterten beide Bauernhauptleute dagegen.

Ein Steirer, aus Graz, aus der Stadt, wo Erzherzog Johann sein Korpskommando hätte. Ein Neffe des Kriezeisen Sepp! Und er sei den Tirolern zu Hilfe geeilt.

„Das ischt brav,“ sagte der eine.

„Hat der Herr Papiere?“ fragte der andere.
Doktor Würffel wies sich aus.

„Die Frau soll ihre Schutzwach' haben,“ entschied da der Schützenhauptmann, beschied zwei seiner



knien den Leute aufzustehen, sagte ihnen, es gäbe ein gutes Werk zu tun und wies sie an den jungen Doktor.

Der führte die beiden willigen Kerle, — es waren Stubaiier — an ihren Posten.

„Liebe Leut',“ sagte er. „Tut mir die Güt' und laßt's da keine Seel' herein. Es ist die Frau von einem bayrischen Großkopsen, die ihr bewachen sollt's. Ihr kriegt's jeder für den Tag einen Taler, bis die Österreicher einziehen; den Taler zahl ich euch aus. Da ist der erste für heut'. So.“

Und er ging großartig zur jungen Frau hinein, führte sie zu den Schildwachen, zeigte ihr die prächtigen Schützen, beruhigte sie und führte sie dann unter begeisterten Tröstungen in ihr kleines Zufluchtszimmer am Ende der Wohnung zurück, wo er sie unter vielen Versprechungen verließ, am Abend Kunde von dem Schicksal ihres Herrn Gemahls zu bringen.

Gleich nach seinem Abgang kam die Köchin mit dem kürzlich eingekauften Nachtmahl und wurde von den beiden Tiroler Schützen, denen der Befehl, niemand einzulassen, nebst dem frischen Taler noch in der Seele klang, pflichtfreudig davongejagt.

Nun hatte drinnen die junge Frau zu ihren Tränen noch den Hunger als Beigabe.

Endlich am Abend spät kam der müde Würffel. Beinahe hätten auch ihn die Bauern nicht eingelassen.

Endlich erinnerte er sie an den Taler, schickte den einen um ein festes Nachtmahl für sie beide und sich, samt einer großen Flasche Wein, da er mit ihnen zu wachen gedachte und stimmte sie hierdurch zu brüderlichster Lieb und Güte.

Dann ging er zu Frau von Bries und fand sie gänzlich zernichtet, denn da nun außer dem Mann auch die Köchin abgängig war, blieb ihre ohnehin zartblaue Seele völlig verlassen und hilflos in einem lieblich zitternden Leibesgehäuse. Sie hatte Angst um ihren Mann, Angst wegen der Stimmung der Köchin, die sie, vielleicht im Einverständnis mit der Oberleitung der Tiroler, verlassen hatte, Angst um das Nachtmahl, die Wohnung, um einen Band Wieland, der ihr abhanden gekommen war und ein wenig um sich selber.

Ah; sehr glücklich war der wackere Konrad Würffel, als er vernahm, daß im Hause Köchin und Nachtmahl fehlten, und sie unglücklich sei, ihm nichts anbieten zu können.

„Gingegen ich, Madame, ich werde mich überglücklich schätzen, hier den Wirt zu machen — in Abwesenheit ihres sehr verehrten Herrn Gemahls, den ich übrigens in bester Kondition und in einen mitleidig gespendeten Schlafrock gehüllt wohlverpflegt und außer Gefahr angetroffen.“



Und er pries sich glücklich, den einen der beiden Schützen in das Nachbarmirtshaus geschickt zu haben, denn für einen Taler hatte der ein Nachtessen für zwölf Menschen heimgetragen. Da der Doktor für sich und Frau von Brieg einige delikate Bissen für bloß zwei Menschen nebst etwas Wein hinwegnahm, blieben die beiden gotteskräftigen Stubai-er zufrieden, vertilgten all' die duftenden Freßherrlichkeiten in einem wahren Hochzeitschmung, tranken die ganzen drei Maß Wein und sangen zum Dessert das schöne Lied, das damals neu gedichtet war und also anhub:

„Der Bayer hat das Land verheert
Wie eine Sau die Flur zerstört,
Franz! Leg dem Rüssel Ringe an,
Damit er nicht mehr wählen kann.“

Drinnen hatte Frau von Brieg ihren Retter zu Gäste geladen. Stillsittlich und schweigsam aßen sie und Konrad erzählte von der Nacht und Mut Tirols, nur als die Bauern sangen, flüsterte die junge Frau: „Ach Gott, wenn sie uns nur nicht ermorden.“

Denn sie hatte ein sehr feines Gehör, spielte sehr gerne Gluck und Haydn und glaubte also, das Totschlag-ken käme gleich zunächst nach der Polychromie der Tiroler Volksmusik.

„Seien Sie ruhig und voll freudigen Mutes,



verehrte gnädige Frau," sagte Doktor Würffel. „Ich werde bei diesen beiden Bauern schlafen und Sie nicht verlassen, bis Ihr Herr Gemahl den glückseligen Weg der Wiedertunft zu Ihnen findet.“

„Ach ja, ich bitte sehr hierum," sagte die junge Frau. „Jedoch, bei diesen Leuten vermögen Sie doch unmöglich zu schlafen. Ich werde Ihnen das Zimmer an der Türe anweisen. — Ach, die ganze Dienstbotenschaft hat sich ja verlaufen. Nun denn: ich selber werde Ihr Bett bereiten.“

„O nein, Madame, das werde ich tun," wehrte der heldenmütige Würffel ab. „Denn ich werde keineswegs in einem Bette schlafen. Quer über Madames Türschwelle werde ich mich legen und hierdurch Ihren Schlaf bewachen wie ein treuer Hund.“

„Ach Gott, nein!" rief Madame.

„Ich werde es," versicherte Würffel in großer und edler Haltung, und kam sich prachtvoll vor.

Madame sah ihn an, ihn und seine breit dastehende, hilfsbereite, vierschrötige Ehrlichkeit. „Beruhigend wäre es freilich allzu sehr," sagte sie dann.

„Also denn, richten wir mein Lager," entschied er froh und stolz.

Da schleppten sie beide Matratze, Leintuch, Kissen und Decken quer vor die Türe, trugen in guter



Laune zu zweit an jedem Stüde und zuletzt, als das Bett fertig war, lachte Madame sogar ein bißchen.

Draußen sangen die Tiroler, diesmal im Stubaier Dialekt; es war für Madame nicht zu verstehen, und das war gut. Denn das Lied ging auf die Zwei, die da drinnen eine Nacht teilen sollten.

Madame erschrak schon vor dem bloßen Gurgelton ihres Gelächters und entfloh. Der in jedem Augenblick begeisterungsfähige Konrad aber fühlte sofort das Bedürfnis, eine heikle Situation ritterlich zu verbessern, öffnete die Thür, bat die Bauern um ein Glas Wein, trank auf das Wohl des Erzherzogs Johann und des Landes Tirol, ging dann in die Wohnung und holte ihnen zwei tüchtige Strohsäcke und Decken hinaus. Dann zeigte er ihnen sein Lager quer vor der Thür und sagte ihnen: „Da schlaf’ ich. Wenn ihr was braucht, die Thür bleibt offen.“

Nun duckten sie, schämten sich ein wenig und waren gestillt. „Nehm’ der Herr nix für ungut,“ sagten sie, „und gute Nacht. Hier waren halt ein bißel lustig und hätten Ihnen alles Gute wohl vergunnt.“

Da fühlte Herr Würffel einen Stich in seinem Herzen. Diese Bauernjungen hatten geglaubt, einem Ehebruch als Schutzgarde zu dienen! Dem bairischen Beamten hätten sie es wohl vergönnt, dem vermeint-

Wartsch, Bittersüße Liebesgeschichten.

lichen Heiden; so heilig ihnen sonst der Ehestand auch war.

„Nein, nein,“ sagte der junge Mensch ruhig. „Nein, nein; das ist ein armes Frauenzimmer, das mir leid tut, das Hilfe braucht und dessen Ruhe wir bewachen müssen, alle drei. Also: die Thür steht offen; hört ihr? Es geschieht nichts, was von Gotts wegen unrecht wär'. Gute Nacht, Schützen.“

„Gut' Nacht, Herr,“ sagten die frischen Perle, verwundert, daß der kräftige Doktor als ein nichts-nutziger Städter seine Obmacht nicht geltend machte, tranken ihren roten Burggräfler von da ab schweigend aus und schliefen sehr bald wie Baumflöhe.

Dann saß der junge Mensch friedlich und rein bei der jungen Frau und sie aßen zusammen wie Geschwister. Würffel mußte dem erstaunten, verschreckten Ding erzählen, wie denn diese schreckliche Revolution so jähe losgebrochen sei. Und der Doktor machte sich zum Anwalt der Bauern und erklärte der jungen Frau wohl ein Duzend ihrer bitter-schweren Vorwürfe gegen den Landfeind.

Der Frau des Beamten aber, so schwer sie durch diesen Ausbruch des Volkszornes geschädigt worden war, schlug sogleich das mitleidige Herz in Verständnis für diese weltfernen Bergbauern. „Ach, die Ärmsten! das sagte mir niemand in all' den Jahren,



da ich hier saß! Nun begreife ich. Und ich begreife auch Sie, der Sie ihnen zu Hilfe eilten. Sie sind ein edler, guter Mensch; Sie müssen Ihr Leben wagen, wo Sie Unterdrückte sehen; ich, ich weiß das.“

Sie gab ihm ihre Hand, und die Sinne des jungen Würffel lagen wie in Rosenöl unter dem weichen, warmen Lobe einer schönen, sanften Dame. Er hatte schöngeistige, verständnisinnige Frauen in dem engebenden Philisterstädtchen, dem er entwachsen war, nicht kennen gelernt. Nun blühte seine ganze Seele empor, weil diese Frau so bis in das Herz reich gebildet war. Er saß und ließ sich loben und war viel seliger, als der liebe Gott mitten im Gesange der überzeugtesten Engeln sein dürfte.

„Wie seltsam ist das,“ sagte die junge Frau, die sich den schwachtenden Stil ihrer Zeit trefflich ins Herz gelesen hatte, mit ihrer leisen, warmen Stimme. „Zur Zeit der Mittagsglocken waren wir noch wie zwei irrende Blätter im Herbst, eins von einem Eichbaum und eins von einer Linde gerissen, und wußten eines nicht vom andern und hätten uns niemals gelten lassen wollen. Nun hat uns ein Sturmstoß in dieses Winkelchen geweht, da ducken wir nun zusammen und das eine schützt das andere vor der Kälte und sie sind ein Schicksal.“

Der beglückte junge Mensch ließ die Worte des



jungen Weibes um sich wehen, und zitterte in dem reinen Glück dieses wunderbaren Abends. Dann kam ihm die Angst, daß dies jeden Augenblick enden müsse, und er sagte traurig: „Bis ein neuer Sturmstoß zwischen uns fährt, gnädige Frau. Dann wird das leichtere, goldblonde Lindenblatt auffliegen wie ein Falter, und das harte braune Eichenlaub wird fortgepreßt werden, tief an der rauhen Erde hin und wird zerrissen werden.“

„Ach, liebster, edelster Freund, nicht zu früh!“ bat die junge Frau in gefühlvollem Schreck. „Nicht wahr, Sie schützen mich, solange Gefahr ist. Sie können gar nicht anders.“

„Nein, ich kann nicht anders, wahrhaftig;“ sagte der junge Doktor mit schwermütigem Kopfschütteln. Dann aber entrang sich ihm ein Wort, das den ganzen Abend im Grunde seines Herzens nach oben genagt hatte und nun frei geworden war: „Gnädigste Frau, ich weiß noch nicht einmal ihren Namen.“

„Frau von der Briege.“

„Ach nein; den Vornamen.“

Da wurde die zartfarbige Frau tief rot. „Elmire“, sagte sie. „Und nun ist es Zeit, schlafen zu gehen. Gute Nacht, Herr, Herr — — —.“ Sie lachte leise. „Nun sehen Sie an, ich kenne ja Ihren Namen auch nicht.“



Da fühlte, zum erstenmal in seinem Leben, der sturmfeste, junge Freiheitskämpfer eine gewaltige Bange, seinen Namen zu nennen, der ihm plötzlich wie ein Hackstock vorkam; so kurz, breit und schrötig wie er selber.

„Doktor Konrad Würffel,“ sagte er schuldbewußt.

Die junge Dame zögerte ein Augenblickchen, bis ihr Feingefühl wieder beruhigt war, dann sagte sie: „Gute Nacht also, Herr Doktor.“

Eine Minute später lag der junge Freiheitsheld, nachdem er den Bauern vor der Türe demonstrativ ins Gesicht geleuchtet hatte, auf seiner Matratze, die er sich quer vor die Türe geschleppt hatte, drei Zimmer von Madame entfernt und hätte schlafen sollen. Aber sein Herz seufzte wie das Eisen auf dem Amboss.

„Sie hat ihn nicht einmal in den Mund genommen, meinen Namen. Sie wollte mich schonen. Doktor ist ihr klangvoller als Konrad und nun gar als Würffel. Weil ich selber viereckig bin; o Götter. Warum habt ihr mich also gebildet!“

Dann fluteten weichere Erinnerungen des hingeschiebenen Tages über jenen schmerzlichen Gutenachtgruß. Ihr Lob rann von neuem über ihn, er hörte den weichen, verdeckten Ton ihrer Stimme, die voll Bärtlichkeit, Bewegtheit und Güte klang, und sie schwamm in seinem Wesen wie ein Goldtropfen,



der in ein Glas Wasser gefallen, löste sich darin, versüßte es und färbte all seine Gedanken, all seine Hoffnung und sein ganzes Dasein mit einem leisen, zärtlichen Blond.

So schlief er endlich ein.

Die Österreicher waren eingerückt, Frau von der Bries nicht mehr in Gefahr, die Stadt beruhigt, die Bauern in Bergleiten, Halben und Ferntäler zerstoben. Innsbruck lag in Fried' und Sonne, — und unnötig und wertlos war Doktor Konrad Würffel geworden! Dennoch reiste er nicht nach der Heimat zurück, und dennoch verzweifelte er nicht, daß er nun gar so unnütz sei, daß alle Helbenträume mit dem Nebel zerstäubt wären und ein jämmerliches Mißlingen rittlings über seiner Nase säße.

Nein, er wußte das alles, es war ihm weh, aber er sog die Schmerzgefühle, zugleich mit dem Weilschendufte des Innrains, in sich ein, als seien beide gleich süß und eine Wesenheit.

Sein Gefühl floß in diesen wunderbar milden, gesegneten Frühling über, und Konrad Würffel schwebte; er lebte nicht mehr in Wucht und Trittkraft, wie einst.

Er ging auf dem Saggensfelde umher; er blieb stehen und horchte dem Tosen des Inn, dann setzte



er wie eine musikalische Auflösung der drohenden Dissonanz den Namen Elmire darüber und wanderte in die Stadt zurück, das erstemal durch ihre Gasse, über die Brücke nach Hötting, dann innabwärts bis gegen Absam, stets in leisesten Beilichenbust eingewölkt und in das zitternde Blühen seines Herzens.

Er sah nach dem Mittelgebirge im Süden; das war so blau, so fern, so zart, mild und besonnt, wie ihre Augen, ihre Stimme und ihr Wesen. Es war alles eine einzige Wesenheit, und ach, diese ganze gnadenreiche Blauhimmelswelt hieß Elmire.

So durchschwankte er in unsagbarer Trunkenheit Gottes allergütigsten Frühlingstag, und das tüchtige Hungergefühl, das schon seit längerer Zeit seinen Magen knarrend wie altes Leber krummbog, erhöhte nur sein demütiges Weh, so unnütz, so sehr zu schlecht für solche Frau, so hoffnungslos und so glücklich zu sein. Er wünschte nichts, er benötigte nichts, sogar seinen Atem mißbrauchte er nur, um den einen, weichen Namen zu hauchen.

Doktor Würffel war nur mehr eine zuckerwässerne Lösung seines eigenen Wesens. Jeder Mensch hätte ihn jetzt hinuntertrinken können; er hätte sich weniger gewehrt als ein seliger Geist.

Gegen Abend trieb's ihn endlich dennoch zu Frau Elmiren; er wollte sich den Stoß in die Ein-



geweihe nicht ersparen und ihren Mann sehen; an diesem Tage, wo alles wohlthat, suchte und wühlte er mit Vorliebe in dem, was sonst Leiden hieß.

Halt! Vorher hatte er noch ein schweres Geschäft abzutun. Es konnte geschehen, daß man ihn, als den Retter der Dame, zu Gaste bat; ja, man mußte es tun. Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen, sondern mit einer gewissen Rasteiwonne gefastet, wie ein begeisterter Novize am Tage vor dem Ritterschlag. Wenn er nun dort oben saß und in seinem Glücksgefühl hineinzufressen begann wie eine neidische Dogge, so ging wohl gar der letzte Zaubergarten Kavaliertums, den er sich noch gerettet zu haben glaubte, in zwei teuren, blauen Augen verloren. Er setzte sich also beim weißen Ochsen in die Gaststube und holte den ganzen langen Hungerdichtungstag wieder ein; dabei kam ihm bei jedem Bissen das Weinen: vor Glück. In dem Schwunge, in den er geraten war, hieb er so unbedenklich ein, daß sogar die an den Tiroler Maßstab gewöhnte Wirtin kam, ihm zusah und dann sagte: „Gott gesegen's dem jungen Herrn.“

Dann ging er fröhlich dahin, hatte Mut und war getröstet; denn nun vermochte er ganz so ätherisch zu erscheinen, wie das in jener Zeit beim Essen vor zarten Damen schicklich war.

Er klopfte an ihrer Türe lange Zeit umsonst; sein Herz klopfte mit, und fast schon wäre er wieder mutlos über die Treppen hinuntergekrochen, als er ihre liebe, schüchterne Stimme hinter der Türe hörte: „Wer ist's?“

Er hörte die Angst in ihrem Ton, sie erwartete wohl abermals Räuber; und diesmal wußte er, daß in solchem Augenblick sein lobiger Name sehr gut genannt werden konnte, ja, daß er ein Prachtstück sei: „Doktor Würffel!“ rief er fröhlich und stolz.

„Ach!“ Und in diesem freudig zitternden Ach lag so viel Erlöstheit, daß dem guten Jungen die Knie bebten, als drinnen Schritte huschten, ein Riegel weggeschoben und eine Kette abgenommen wurde. Dann erhielt der tapfere Konrad zwischen Tür und Angel schon den Druck einer heißen kleinen Hand.

„Herrgott, haben Sie sich eingesperrt,“ sagte Würffel verwundert.

„Ach, Herr Doktor, Herr Doktor, weil nur Sie mich nicht verlassen haben! Den ganzen Tag zitterte und betete ich: O Gott, erhalte mir diesen einen Menschen!“ Und sie weinte.

„Aber Madame! Gnädigste, liebste, schönste gnädige Frau. Sie sind allein?“

„Kommen Sie, kommen Sie, ich zittere, solange die Türe offen steht.“



In ihrem Zimmer legte sie dann einen Sammer und eine Herzensnot vor den erbitterten Würffel hin, die wirklich für das schüchterne, verwöhnte junge Geschöpf an einem Tag zu viel war.

Sie hatte sich dem österreichischen General Chasteler zu Füßen geworfen und um Gnade und Freigabe ihres Mannes gefleht. Der galante Herr war von ihrer Schönheit und Angst gerührt und hatte nach dem Schicksal des Kanzleirats fragen lassen. Aber der war schon fort. Die Bauern hatten ihn längst innabwärts gegen Salzburg geführt, von wo sie General Fellachich im Anzuge wähten, und der neue Intendant des Landes hatte ihm eine Eilstaffette nachgeschickt mit dem Befehl, an dem verhaßten Amtsrichter ein Exempel zu statuieren und ihn nach Ungarn zu führen. Die arme Frau erwirkte von dem Kommandanten nur, daß sie ihrem Manne Kleider und Geld nachschicken dürfte, für das richtige Eintreffen und die Ablieferung der reichen Mittel, die sie für ihren Mann übergab, hatte Chasteler, ein hochherziger Mann, allerdings mit seiner Ehre gebürgt.

Welche Leiden aber hatte es überdies noch gegeben. Kein Diensthote hatte mehr bei der Frau des anrühigen, nun bestraften Bayern bleiben wollen; die Bekannten, zu denen sie um Rat und



Hilfe gelaufen war, hatten sich von ihr zurückgezogen. Die einen in abweisender Kälte, die anderen voll scheuen Mitleids und mit vielen Entschuldigungen, daß die Zeiten gefährlich, Pöbel und Bauern gereizt seien, und sie sich nicht compromittieren dürften.

Und der einzige Freund, der treue, hochherzige Würffel, obwohl als Freiheitskämpfer ein Feind der Bayern, er war treugeblieben, er war gekommen, er allein von allen half! Würffel saß nun hellstrahlend und in Glorie, wie das Osterlamm mit der Fahne. Die ärmste Frau wollte fort, fort nach München; ob Würffel ihr einen Geleitschein verschaffen könne?

„Aber ja,“ jubelte der glückliche Doktor, „mich selber und meine Treue. Ich bringe Sie gut und sicher über die Grenze.“

Die junge Frau sah ihn starr an, versuchte zu sprechen, brachte es aber nur zu den ersticken Worten: „Sie, S . . . S!“ Sie hatte rufen wollen: „Sie guter Mensch,“ und nun weinte sie abermals; diesmal vor Ergriffenheit.

Würffeln ward der wunderschöne Lohn zuteil, diese Tränen wegtrösten zu dürfen, der armen, jungen Frau zu erzählen, wie sicher und treu er sie geleiten wollte und sie hernach, die gleich ihm den ganzen Tag gehungert hatte und deshalb noch viel leichter

weinte als sonst, abermals zu füttern, ihr Wein aufzunöthigen und sie zu unterhalten, bis sie wieder ganz sanfte, ruhige Augen machte. Dann nahm er Abschied, rein und scheu, wie er gekommen war, fühlte den Druck ihrer beiden heißen Hände durch sich zucken und stürmte dann in den Straßen von Innsbruck umher, daß hier und dort Haustore krachten, gegen die er in seinem Glückstaumel rannte. Die Nacht war still und wundervoll lau, und wenn er stehen blieb, so hörte er allüberall die Frühlingswässer rieseln, und weit in den Bergen donnerten ferne Lawinen. Da schluchzte und juchzte er, fuhr herum wie eine aufgeregte Hummel, ruhte, horchte wieder, atmete die mildeste aller Nächte ein, breitete die Arme und trieb es sehr töricht und sehr arg.

II.

Nun fuhren sie innabwärts über Volbers und Schwaß gegen Wörgl, wo der Weg am frühlingstoll brausenden Inn nordwärts gegen Ruffstein bog. Es war ein Triumphzug!

Überall, wohin sie kamen, jauchzte hochauf das Volk, ja, es kam heran, um den Wagen zu küssen! Nicht, daß es gewußt hätte, welches unbändige rand-



übervolle Glück es in der Person des festlich leuchtenden Würffel einschloß, o nein. Aber die Postkutsche! Es war die erste in den österreichischen Farben, die seit dem unseligen Jahre Fünf durchs Inntal fuhr. Sogar die Taxische Verwaltung war im Vorjahre aufgehoben worden. Am Kutschenschlage breitete nunmehr rund wie ein Rad der kaiserliche Adler seine Flügel aus und die Postillone hatten schwarzgelbe Schnüre an Hut und Brust und Horn. Ihrer drei ritten voraus; so hatte es Chasteler für die erste Fahrpost angeordnet und bliesen sich einen Durst an, den Doktor Würffel in seinem unbändigen Glücksgefühl immer von neuem durch Trinkgelber zu löschen unternahm. Der eine vertrug nicht viel, er blieb schon in Bolders glücklich und wehmütig liegen und rief den Kameraden ein blaßes „Atjes“ zu. Die beiden anderen tranken sich bis Wörgl durch und wollten dort beiseite, aber ihr lustiges Blasen und Juchzen hatte die ganze Gegend in Aufwach gerufen. Da ward die alte Kutsche getätselt, die Pferde liebte, der Adler geküßt wie ein Heiligenbild und die Reisenden jubelnd besegnet. „Ein feins, ein schönes, junges Paar. Ein Brautpaar! Das bringt uns Glück.“

Selbst die Pferde wurden übermütig, ja sogar die stillen, grimmig fühlen Berge. Sie spielten mit



dem Klange der Posthörner auf die holdeste Weise Fangball, eine von den Händen warf der anderen den Beginn der lieben österreichischen Weise zu, bevor die andere aufhorchend das Ende erhascht hatte; und die gab es weiter ins stille Thal seitwärts hinein, und so gingen und kamen neckend alle Takte in lieblichster Wirrnis durcheinander, überpurzelten sich wie musifizierende Englein, kicherten und sangen kreuz und quer eins dem anderen in die Noten, so daß die junge Frau über und über lachte und die Hände in heller Lust zusammenschlug.

Doktor Würffel aber saß festlich neben ihr und sagte: „Hm? Wie? Ist das nicht reizend?“, als hätte all das er arrangiert. Es war ihm zumute, als sei er der liebe Gott, da er das Paradies komplett geschaffen hatte, gleich samt der Liebe dazu, und gänzlich ohne Sündenfall.

Besonders wohl tat ihm, daß die entzückten Tiroler auch ihn schön fanden und daß Elmire das hören mußte.

Sogar Frau Elmire begann dieses Volk entzückend zu finden und klagte über fehlerhafte Verwaltung und Mißverständnisse, wobei sie jedoch behutsam über ihren verbannten Herrn Geliebten schwieg.

Konrad hätte gar zu gerne gewußt, ob sie den



vierteilen gesehen hatte. Denn dann hatte Brieg vor dem Namen und der Gestalt Würffels nicht die geringste Würde mehr voraus. Aber der Tag war so selig und sein Herz voll so zarter Scheu, daß er nicht ein Streiferchen in der Nähe dieser Angelegenheit herum fragte.

Zu Wörgl fielen die beiden blasenden Reiterpostillone selig wankend links und rechts von ihren vorwurfsvoll stillen Pferden, und nun saß nur mehr der erneute Schwager auf dem Kutschbock. Gegen Ruffstein zu ging es recht einsam und merkwürdig still zu; denn die Grenzfestung lag noch in eisenfesten bairischen Händen. Zwar lagen Bauern ringsum und schossen aus erobertem Geschütz dann und wann eine Kanonenkugel hinauf, dann kamen von oben deren zwei zurück, niemandem geschah viel Leides und beide Teile waren sehr stolz, denn so war man mitten in der Weltgeschichte und es tat nicht weh.

Herrn Würffel war diese Fahrt von Wörgl ab die allerliebste! So kurz sie war, sie ging durch weiteres Thal, durch stille Auen, und der Schwager, der sie nun fuhr, der Göttliche, schlief; die Pferde grasten nur so an der Straße entlang. Da stieg Herr Konrad aus dem Wagen, holte den schwerduftenden Seidelbaß vom Wege, und Palmkätzchen und Primeln und Leberblümchen, ja, er fing der gnädigen Frau sogar



einen herrlichen Zitronenfalter, lief wie ein bittender Bizeunerbube dem trollenden Wagen nach, hielt ihn hoch empor und sagte glücklich: „Endlich! Da ist ein Geschöpf, das ist noch blonder als Sie.“ Sie bat, ihn fliegen zu lassen, und als er fröhlich klappend in schlankem Segelflug davonwippte, lobte sie ihn wie einen braven Knaben, daß er ihn nicht hart gedrückt habe. Er aber war feucht vor Eifer, sehr glücklich und überlegte eine Menge neuer Dummestreiche.

Madame im Wagen lächelte so hell wie er selber, war in bester Laune und freute sich sehr auf München. Sie spähte und spähte nach dem Wege voraus. „Aufstein“, rief sie endlich lautauf vor Lust, an der Grenze zu sein.

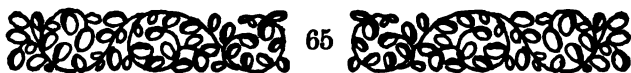
Da wachte der Postillon auf, brachte die Pferde zum Stehen und stieg ab.

„So,“ sagte er kleinlaut.

„Was, so?“ fragte Doktor Würffel.

„Das Stadtel ist bayrisch; sie schießen mit Kanonentugeln auf alles, was sich auf der Straßen rührt.“

„Ja freilich, wenn's Tiroler Schützen sind. Aber auf die Postkutsche schießen sie sicherlich nicht. Sie wissen ja nicht, ob sie ihnen selber was schönes bringt.“



Und dir trägt's einen Taler ein. Da hab' ich ihn in der Hand."

Der Postillon kratzte sich rundum am Kopfe. „Teifi, Teifi, wann jezt die schwarzgelben Schnür' net wären!“ Und er sah hilflos seine schöne, neu hergerichtete Uniform an. „Die hängeten mi dort drin an dieselben Schnür' auf.“

Da erstieg großartig Herr Würffel den Bodsiß, gab dem Postillon seinen Taler, ließ sich das Posthorn reichen, schnitt die schwarzgelben Schnüre davon herunter, nahm die Bügel, gab dem bedenklichen Manne noch einen Taler und sein Ehrenwort als Tiroler Schützenmajor, der er durchaus nicht war, daß er Wagen und Pferde wohlbehalten am Ruffsteiner Postamt abliefern wolle.

Der Postillon, der ohnehin wußte, daß sie den Wagen dort nicht durchlassen würden, nickte und verschwand langsam in der Au. Rundum schrien und drohten vom Rande der Gehölze die Bauern, die Ruffstein umstellt hatten. Auf die Straße aber wagte sich keiner herzu, die Pferde aufzuhalten; denn dort prellte es gleich Kanonentugeln vom Maximilians-turm herüber.

Nun fuhren sie, er droben, sie drinnen, und er sprach und nickte ihr froh und freundlich vom Bode

Barisch, Bittersüße Liebesgeschichten.



nach rückwärts zu. „Sehen Sie, sie schießen nicht.“ Immer näher kamen sie an das liebliche Städtlein mit der kleinen Festung auf dem Felsen im letzten Engtale Tirols heran.

Ein einzigesmal rumorte ein Kanonenschuß auf; wohl eine blinde Anfrage aus der Festung an den Wagen. Elmire schrie auf, Konrad aber zog mit der linken sein weißes Taschentuch und wedelte Friede und Freundschaft, so schnell wie ein eifriger Hund, in der hellen Aprilbläue umher. Da schwieg die Kanone fortan, Konrad trieb die Gäule ins Städtlein und da er sich erinnerte, daß ein Postillon zu blasen habe, so setzte er das Posthorn an den Mund und blies und blies mit seinen ungewohnten, vollen und lockeren Rippen immer denselben Ton, den tiefsten, den das Posthorn von sich gab, ein großes G, bröhnend wie das Brüllen einer Kuh.

Wöh! Wöh! Elmire im Wagen schrie und bog sich vor Lachen, Konrad war stolz und blaurot und die verlassenen Gassen des belagerten Städtleins am Fuße der Festung stöhnten mit Frau Elmire.

Fuchswütend kam eine bayrische Patrouille und schrie den grob unmusikalischen Spaß mit Drohungen entzwei. Der Wagen hielt, Konrad mußte absteigen. Sie sollten sich ausweisen, alle beide. Konrad konnte nicht. Da kam ein Offizier, dann deren zweie, die



baten die reisenden Herrschaften auf die Festung zu Herrn Oberstwachmeister von Nicher, den Kommandanten.

Der war ein gemüthlich grober Herr von derb rotem Antlitz, dem hier oben in Troß und Gefährdung sehr wohl war. Er blickte die beiden aus seinen überbuschten Augen zu allem bereit an; der eine Mundwinkel spitzte sich zu einem pfiffigen Befehl, dessen Richtung nach dem Karzer führte, der andere senkte sich breit und gnädig.

Herrn Konrad Würffel war ungewiß zumute; er war nun völlig an Frau Elmirens Gnade überliefert. Ein Glück. Denn Herr Major von Nicher befragte die Dame zuerst, und gleich, da sie sich als Gattin des messerscharfen Amtsrichters von der Brieg auswies, fuhr der alte Soldat empor, erwies ihr die strammste Achtung und fragte nach dem Befinden des Herrn Gemahls.

Ach, Madamchen hatte sogleich hundert Tränen nacheinander rollen! Sie erzählte, klagte an, berichtete, daß ihr Gemahl deportiret sei, daß sie hilflos, schutzlos, heimatlos sei, nein doch! Diesem Herrn hier verdanke sie Vermögen, Ehre, Freiheit, Rückkehr ins Vaterland, Leben, alles, alles! Und sie schilderte Herrn Würffels tapfere Vertreibung des Vorstadtgesindels, seine treue Bemühung um sie, genau, bis

an das Nachtmahl und Schinkenbein herunter, und es war so herrlich und heroisch anzuhören, daß dem guten Würffel ob eigener Größe die gerührten Tränen in den Augen standen und Herr von Nicher weich und saftig wurde wie eine große Kartoffel im Lagerfeuer.

Doktor Würffel hatte ein leichtes Verhör. Er brauchte bloß ein ärztliches Diplom vorzuweisen und, in sehr loockerer Wahrheit, zu berichten, daß er zu Studienzwecken nach Tirol gekommen und hier vom Aufstand überrascht worden sei. Dann klagte er bitterlich, daß er nun in Begleitung Madames an jeder bayerischen Station Mißhelichkeiten haben würde. Herr Major von Nicher gab ihm also nebst seinem Lobe einen prächtigen Empfehlungsbrief und beides eine Mahlzeit, die bezeugte, daß inbezug auf das leibliche Wohlbefinden der Besatzung die tröstlichsten Ausichten vorhanden waren. Dann fuhren sie gegen München in die helle Hochebene hinaus.

Herr von Würffel hatte irgendwo hinten im Beinkleid eine geheime Tasche, in der auch ein Teil seiner tüchtigen Barschaft steckte. Da nun das Bayernland von der vorrückenden österreichischen Armee durchwimmelt war, tat er Herrn Nichers Empfehlungsbrief dorthin und zeigte allenthalben mit breiter Brust seinen Schützenbrief nebst dem herr-



lichen Zeugnis des Hauptmanns Ennemoser, von Chasteler und Hormayr visitiert vor.

Sollte es dicker kommen und weißblau mit schwarzgelb wechseln, so brauchte er bloß die Papiere auszutauschen.

Aber er hatte Glück, denn sogar München war von den Österreichern besetzt, und das hatte zur Folge, daß die erschrockene kleine Frau ihn flehentlich bat, sie noch nicht zu verlassen.

Selten war Großmut so herzleicht wie die, mit der Herr Konrad Würffel der hübschen Elmire zusicherte: „Ach, gnädige Frau, ich bleibe, solange Sie mich nicht verjagen und wünschte nur, eher getötet zu werden, bevor dies geschieht.“

„Es wird nie geschehen,“ sagte die kleine Frau mit jäher und großartiger Tatkraft und hielt ihm ihre Hand hin.

Herr Würffel glaubte ihr und war der Meinung, nun könne die Seligkeit kein Ende mehr nehmen.

Aber er ward recht einsam in den ersten Tagen, denn Madame hatte viele Besuche zu machen und mußte überall erzählen, wie und was und warum! Ein Glück, daß sie endlos gutes von dem seelenreinen, armen Würffel schwätzte, denn nun ward auch der eingeladen und mußte authentische Berichte von den entsetzlichen, barbarischen Tirolern



bringen. Er erzählte, so hübsch und niedlich es sich zugunsten seiner Freunde anbringen ließ, denn er merkte bald, daß man hier von der Volkstracht bis zum Hosenträger, von den Eheverhältnissen, dem Fensterln und den Liebern des guten Bergvolkes lieber hörte, als von dessen Not und Wut.

Da ward Herr Würffel berühmt und umhergebeten in ganz München, und es ist wahr, er nahm in drei Wochen einundzwanzig Einladungen an, stets am Arme der stillen, sanften, gnädigen Frau, und war nicht einen Abend allein!

Er war ganz ahnungslos bei dem ganzen Irrtaumel; ahnungslos wie nur je in seinem Leben, vergaß die Zeit und bemerkte nicht ihre Ereignisse, obwohl er schon längst abgeschnitten am Sande saß, wie die übereifrige Krabbe, wenn die Flut abgelaufen ist. Denn die Österreicher, die zwischen Regensburg und München gestanden, waren schon längst wieder von hinnen gewichen, ehe es Würffel vor lauter Verliebtheit und Aufgeführtwerden, Erzählen und Bewundertsein noch recht merkte, daß er im Feindeslande allein stand.

Napoleon war im Donautal mit all seiner Brutalität losgeprallt, Erzherzog Karl hatte bald den Feind im eigenen Lande und tat, was bisher alle taten; denn man war es schon gewohnt, dem kleinen



Kerl aus Korsika in unbehaglicher Stimmung auszuweichen.

Der König war wieder in München; da ward Frau von der Bries zu einer tröstlichen Audienz berufen, in der sie lang und breit von ihren Leiden, ihrer Rettung und der Hingabe eines edelmütigen Feindes zu erzählen hatte. Diesen Feind wollte der König nun auch sehen; es gefiel ihm gar sehr und er wünschte, in Tirol gute Stimmung zu machen. Da sollte nun auch Herr Würffel in Audienz. Es war hoch im Monat Mai und der junge Würffel hatte bisher so bewußtlos in Leuchtkraft und Innigkeit floriert wie ringsum die blühenden Bäume.

Nun erschrak er tief und mächtig.

Würffel, was bist du geworden? Würffel, was geschieht mit dir! Würffel, welch ein Abgrund! Willst du gänzlich zum Verräter werden?

Da warf er sich Madame, die ihm sein Glück in höchstem Entzücken mittheilte, zu Füßen. Nur einen Tag Bedenkzeit in solcher Verwirrung! Sie sollte an Hofe melden, daß er augenblicklich verreist wäre und so Aufschub erwirken. Er müsse sich fassen.

„Aber Freund, teurerer Freund. Diese Audienz kann eine Anstellung in München bedeuten,“ warnte sie in ihrer lieben, sorgfältig leisen Art.

„Kein König kann mich anstellen, wenn mein

Herz es nicht tut," rief er. „Ich war hier nicht in Bayern, ich war nur bei Ihnen, mit Ihnen, gnädigste Frau. Ich gehöre nach Tirol, ich gehöre dem Elend, der Bedrängnis und der hilflosen Armut. Sie, Sie sind jetzt wieder reich, glücklich und umfreundet. Ich aber muß meinen Fuß setzen über das Hochgebirge und ins arme Innthal. Die bairischen Divisionen sind dort im Lande, und ich träume hier körperlos, als sei ich Mailust über einem sonnigen Ziliengarten!"

„Sie toller, edler, heiliger Mensch," sagte Elmire in tiefer Rührung. „Gehen Sie denn, überlegen Sie und tun Sie dann nach Ihrem Herzen. Ich darf Sie nicht halten, so gerne ich Ihnen noch einen reichen Dank über den Hitzkopf geschickt hätte."

Und Herr Würffel stürmte hinaus, zur Isar, die aus den Bergen kam und ihm erzählen sollte, was in Tirol geschähe! Und was denn in all den Wochen geschehen wäre, die ihn wie im Traume hingewirbelt hätten?

Waren nicht alle Tage gleich gewesen? Am Morgen holte er die sanfte stille Frau ab, dann machten sie zusammen Besuche und er mußte von Tirol erzählen. Das tat er so gerne, da flog die Zeit. Dann zu Mittag aß er nicht stets allein, dann und wann war er bei ihr zu Gaste, stets mit anderen Menschen; nie mehr allein wie einst zu Innsbruck.



Und doch waren diese Mittage seine Feste. Am Abend war er fast immer eingeladen, aber mit ihr zusammen; so sah er sie denn wieder, freute sich darüber, daß man sie liebte und entzündend fand, bestrebte sich sehr, angenehm zu bleiben und Beifall zu finden, gab wohl dann und wann einen ärztlichen Ratschlag und ein Rezept kostenlos mit in den Diskurs und korrigierte in den erhobten Gemüthern verschobene Vorstellungen von Tirol, so sanft und sorgsam es ging. Sonst hätte er gerauft und mit der Faust auf den Tisch gehauen: Ich laß mir die Tiroler nicht verschimpfen! Aber irgendwo im Saal oder Nebenzimmer ging ihre liebe, leise, ruhige Stimme, und er mußte mit ihr halten, als hätte er sie auf dem Piano zu begleiten. Er blieb sachte, weil Frau Elmire sachte war.

War er allein, so taumelte er in den Sfarauen umher, wo der betäubend süße Duft der Traubenkirsche allmächtig war und breitete die Arme aus wie ein Priester im Weihrauch.

Nicht mit der leisesten Erregung versuchte er an ihrer Liebe zu reißen, und sie gab nichts als immer gleiche, leise, liebe zärtliche Freundschaft und große, scheue Verehrung vor seinem hochgemuten Heldenherzen, wie sie es nannte. Das tat ihm wohl, wie dem kranken Vater die Sonne. Er lag in diesem

milben Liebfrauenlichte Tage, Wochen, einen Monat lang und immer war der gleiche Frühling, als sei die ganze Erde zeitlos geworden und als wären tausend Jahre ein Tag wie vor Gott.

Nun war plötzlich ein voller Monat mit eisenschweren Ereignissen vor ihm in einen Abgrund gekollert, und ihm krampfte es die Brust vor Schreck und Erkenntnis zusammen, wie strafwürdig lange er geschlafen.

Die Bayern hatten die Westpässe des Landes bezwungen und waren in Tirol. Heute war die Siegesbotschaft von Wörgl nach München gebraust; alle Glocken läuteten und hämmerten auf das Herz des armen Würffel mit endlosen Schlägen los.

An der Isar ward ihm auch des Flusses Antwort. Dort lag das Staatsgefängnis und offene Gitterfenster gingen wie Käfige wilder Tiere nach dem düstergrünen Wasser hinaus. Dort lagen die gefangenen Tiroler, und zur Feier des Sieges hatten sie noch mehr Zuschauer als sonst, die sie, wie alle Tage, mit Mistklumpen und anderem Unflat der Straße bewarfen. Da durfte nun Herr Würffel zusehen und mußte schweigen. Die armen Perle drin im Gefängnis wanden und duckten sich, nur einige saßen ganz still und duldeten das Traurige, als sei es der Tod. Die Ärmsten sahen kaum mehr Menschen



mit Fleisch und Blut ähnlich, so sehr starren sie von dem Schmutz, der sie bedeckte, und von Blässe, hohlen Wangen und tiefversunkenen angstvollen Augen. Es waren furchtbare Gespenster für das Gewissen des landflüchtigen Doktors.

In solcher Scham und solchem Grämen kam die Nacht, und da ward es im Süden, als ob der glührote Mond hinter den Wolken des Hochgebirges stände, und es flammte immer mehr und immer düsterbrandiger empor; alle Wolken hatten den gräßlichen Widerschein.

Dieser Schein dort hinter den Bergen, das war Krieg. Der arme Würffel stöhnte und rief die Städte bei Namen, die er brennen fürchtete. Wörgl, du stilles mit den breiten Holzbächern, die wie grau-violettfarbene Seide schimmern, bist du es? Oder du, Mattenberg, das mauerumwallte zwischen Fels und Inn, winkeltraut, Fels und Haus ineinandergebaut, enge gebudt wie ein Nest geschwisterlicher Jungvögel. Oder Schwaz, du voll Arbeit, Sorge und Bergsegens? Oder Hall, vieltürmiges, salzquellenrieselndes, ewig dampfendes, kochendes Nest des Fleißes und der Treue! Oder Innsbruck gar du selber?

Ach, er wußte nicht, daß es das ganze Innthal war, von Wörgl bis Hall, das drei Nächte in

Flammen stand, inmitten das ehemals so segensvolle, jetzt so jammerreiche Schwarz als allergrößter der glühenden Vorwurfschreie eines zertretenen Landes zu einem Herrgott, der Menschen schuf, die einer des anderen Teufel sein mußten.

Da schrie und weinte er in die unbarmherzige, düsterrot stehende Nachtferne hinaus und verzehrte sich in Glut und Wut wie jenes ferne Feuer.

Am anderen Tage war er still, trotzig und gefaßt; nur seine Zähne bissen noch allzu fest aufeinander. Er durfte hier nicht laut werden. Aber einen Kugeltugen kaufte er sich, ein kurzes, herrliches Gewehr, das dem in solcher Zeit gänzlich ausverkauften Büchsenmacher übriggeblieben war, weil sein Blei nach dem Geschmacke damaliger Zeit zu klein war. Sechzehn Kugeln sollten auf ein Pfund gehen, hieß es; die leichte Büchse aber schoß viel geringere Willen; es gingen deren zweiunddreißig auf das Pfund und sein Rohr hatte nur einen halben Zoll Lochweite. Der Büchsenmacher schwor zornig und beleidigt, der Tugen trüge doppelt so weit wie ein anderer, stoße nicht, und schösse mit der gleichen Pulverladung wie ein großlochiges Gewehr auf dreihundert Gänge stets in eines Mannesstopfes Größe. Da gingen sie selbender in die Auen, und der scharfäugige Steirer, der schon oft nach der Scheibe



geschossen, traf Baum und Stein und Krähe, wohin er zielte.

Da gab er fünfzehn Dukaten für die Büchse und ließ sie vom Büchsenmacher in zwei Teile zerlegen; von denen verbarg er den Lauf abermals im treuen Regenschirm und steckte den Ladestock hinein. Den Schaft aber packte er zu unterst in seinem großen Reiseranzen. Dann ward er froh, daß er hätte jubeln können. Er liebte die schwarzäugige Waffe heiß und sein Herz ward vor Freude dick wie eine geballte Faust.

Als er von Frau Elmire Abschied nahm, war sein Antlitz wie eine düstere Wollentwand, dahinter ein fernes Gewitter hellauf zuckt. Sie wußte, wohin und warum er ging, streckte ihm beide Hände hin und hell rollten zwei kindische Tränen dazu.

Kein Gott empfand je über eine Hekatombe mehr Freude, als Würffel über diese zwei heißen Wassertröpfchen, und kein Gott verhielt sich geheimer und stiller als er. Er küßte ihre Hände und zog wortlos an der Isar aufwärts gegen den Scharnißpaß. Dort wußte er das Land von Feindestruppen noch frei.

Ach! Sein herrlicher Stutzen, wie der traf, wie herzblutfordernd sicher. Wie gerade schoß er; wie Gottes Sonnenstich! Herr der Heerscharen: Joas

hatte recht. Kein deutsches Schwert gegen diese Mordbrenner! Häuser zünden sie an, in denen Säuglinge im Schläfe lächeln? O, wie köstlich tut denen das kühl gezielte Blei aus dem Waldbversted, hinter Fels und Höhe hervor. In solchen Bestien sucht man keinen Gegner, sondern ein Opfer.

Herr Würffel war berauscht von dem neuen Grimm, der ihn verzehrte. Nie hatte er verstanden, was Mordlust heiße. Nie hatte er gewußt, wie sehr das Eisen den Mann anzieht, und nun jauchzte er hinter zusammengebissenen Zähnen, wie der Jäger beim Anblick des Wildes, und dachte sich den Knall, den herausfahrenden Rauchstrahl und — Zauber: im gleichen Augenblick wie auf Gottes Befehl weit vor ihm eines Mannes Hinschlagen, Zappeln und Verschleiden. Er war verliebt, verliebt in sein Gewehr, und es schien ihm, als gäbe es keinen Freund, keinen Bruder auf Erden, auf den in Not und Tod so mannsfester Verlaß sei, wie auf dieses Rohr. Wenn er rastete, verkroch er sich ins Waldbdickicht, schraubte die blinkende Büchse zusammen, zielte, dachte sich den Felsberg, übte zehnmal nach einem fernen Astknorren, ließ den Stecher springen, wenn er sein Ziel hatte und drückte dann das Eisen an sein Herz und küßte es; ja, wie ein kleiner Bube seine ersten Stiefel, so ließ er es in der Nacht bei sich schlafen.



III.

Dies war nun die zweite Regung, mit der Herr Würffel in das Tirolerland einzog. Das erstemal hochauf vor Begeisterung und Übereifer des Mitmachens und der Neugier an großer Historie. Diesmal voll Haß, voll kühn verdecktem Grimm, voll Lust am Töten.

Es war nicht besser geworden mit ihm; gar nicht.

So kam er ins Tirolerland, fand den Paß schlecht bewacht und gelangte endlich ins Inntal westwärts von Innsbruck. Der Mai neigte sich schon nah an sein Ende, da und dort blühten die ersten Rosen.

Aber in Innsbruck war der Feind, der böse Feind. Da überquerte er das Inntal und stieg ins Mittelgebirge hinein, wo er keinen Österreicher mehr fand bis an den Brenner. Dort starrten ihre zusammengebrängten Bajonette aus schweren, sorgenvollen Schanzen.

Aber das Landvolk lief und rüstete heiß zusammen. Über den Jauffen kamen seine Bekannten, herrliche Meraner und Passierer in bunter Tracht; da schloß er sich an seine alte Kompagnie. Er trug ein schlichtes Jägerkleid wie der alte Kamerad Joas,



den er nun wieder fand. Sie drückten einander die Hände.

„Nun hab' ich auch einen Stutzen wie du,“ rief der wackere Würffel.

„Ein schönes Gewehr! aber wie für ein Frauenzimmer gemacht; brauchst nun nichts mehr als schießen können wie ich.“

„Oha! Ich bin ein Steirer!“

„Das wär auch was rechtes.“

„Wart' ich zeig' dir's.“

Da gingen die beiden auf der Brennerstraße abwärts, um einen Vogel oder sonst was zu finden, auf den sich schießen ließe, und als sie lange Zeit gewandert waren, ohne was zu sehen, machte es fern hinter einer Begebiegung: klapp, klapp von Pferdehufen.

„Halloh du, Dokter! Reißauf dort in den Felsen am Walb. Das sind bayrische Chevauglegers. Sie kommen alle Tag' hierher spähen. Nun heißt's: „Zeig', was ein Steirer ist.“

Sie liefen und kletterten und rangen sich im Gefelle aufwärts, bis sie die Straße überblicken konnten, wo sie um die Walbede bog. Immer noch ging das „klapp, klapp“, ohne daß sie was sahen. Herrn Würffels Herz war wieder jene grim-



mit geballte Faust und lauerte, in versteinertem Toben.

Da kam's hervor. Zwölf schönblaue Reiter mit königlichem, weißem Riemenzeug, voran ein Offizier. An dem sog sich das Stützenrohr des jungen Steirers empor, als ob eine Magnethand es anzöge.

„Heilige Maria,“ flüsterte Joas. „Du weit noch!“

Konrad schwing und fuhr mit dem Rohre dem Reiter nach. Dann prellte sein Rohr hoch, hellweißer Rauch entfuhr ihm, peitschenscharf knallte der Schuß.

Unten ruckte das Pferd und tanzte ein Augenblicklein auf die Hinterbeine empor, dann sank der Offizier glatt nach der Seite herunter, krümmte sich zweimal im Straßenstaub und war still.

Bumm, ging neben dem Doktor, dem das Herz zu einem Fuchzer im Halse geronnen war, ein zweiter Schuß los, und Joas hatte den Unteroffizier am Ende des kleinen Reiterzuges weggepußt. Der schrie laut auf, ehe er stürzte; und so, den Tod vor sich, den Tod im Rücken, packte windiges Grausen die anderen zehn und sie tobelten herumwerfend auf der stäubenden Straße zurück, als wollten sie den ganzen Weg bis Innsbruck mit rasenden Pferdebeinen auf einmal hinter sich schmeißen. Die beiden reiterlosen



Gäule wippten verständnislos hinterdrein, weitaus flogen und schlugen die leeren Steigbügel.

Da sahen sich Joas und Würffel in unermesslichem Jubel an: „Steirerbue!“ „Tiroler!“ Und sie umarmten und küßten sich und hatten die Augen naß vor Glück, als hätten sie das ganze Land Tirol gerächt und befreit.

Es war des Herrn Doktors berauschester Augenblick, da er den ersten Menschen getötet. — Augenblick, ja. Denn als Bruder Joas eilig nach der Straße hinunterlief und sehr sachlich den Toten die Taschen umzudrehen begann, da begann ihm zu grausen. Er hätte die armen Teufel nicht liegen sehen können, blaß und lang. Sie nun auch noch zu beerben — —? Herrgott des Mitleids und des Gewissens, wo bist du hin!

Schweigsam eilte er neben dem davonhastenden Joas nach den Brennerschanzen zurück; dort hatte man die Schüsse gehört und ein Offizier kam ihnen entgegen, dem berichtete Joas sein Schützenstücklein, ließ sich beloben und übergab ihm die Papiere der Toten und seine ganze Beute und bat ihn, das Militätkommando möge das eroberte Geld und die Wertfachen den Opfern des großen Brandes von Schwarz übermachen.

„Das ja, Freund Joas,“ rief Würffel aus, als

sie wieder allein gegen Sterzing wanderten. „Nun ist mir wieder wohl und ich sage dir, ich bin sehr froh, daß du nichts von dem Gute der Erschossenen behalten hast.“

„Ich brauch' nichts von den Fäden; aber so mach' ich's seit dem Brand von Schwaz. Erschossen wird von den Mordbrennern, was mir der Stutzen ertragen will und kann ich an die Gefallenen heran, so müssen sie auch noch so für den Schaden und die Gräuel zahlen. Greise haben sie niedergestochen, kleine Kinder in die Flammen geworfen, Weiber... Na, wart', ich muß dir alles erzählen, denn ich war damals im Amras und bin dem Feind bis Wörgl entgegen.“

Und er goß in die schon versöhnlicher gewesene Seele des hitzigen Freundes eine solche Schmelzglut von Taten der Wut, der Roheit, Bosheit und des Hasses, die von Deutschen gegen Deutsche verübt worden waren, daß dieses so leicht aufwallende Gefäß, Würffels heißes Herz, übersott vor Schmerz und Rachgier.

Für diese schwere Begehr nach Vergeltung war aber die Zeit eben gekommen. Die Nachricht von den grauenvollen Taten des Landfeindes war im ganzen Tirol umhergequirlt und rührte das Volk zu hohem Aufschäumen empor. Diesmal lief alles, was Fäuste

ballen konnte, über den Jauffen, über den Luegpaß und den Brenner, Innsbruck, Innsbruck zu! Bald knallte und stürmte, schrie und balgte es im gewitterschwülen Maimittag im ganzen Mittelgebirge an der Brennerstraße.

Wo zwischen Will und Matters die Gail tief unten in der Urgasse enger, Kammhoher Felsen ein scharfes Knie herausbohrt, saßen oben hinter dem Gestränk der Wurzeln umgeworfener Fichten Würffel, Joas und ein paar Duzend Bauern, alles Schützen, die bis in die letzte Faser ihres Leibes aufs Erpassen, Zielen und sanfte, spielend genaue Abdrücken gestählt waren. Eine Gesellschaft von ruhigen Kennern; — der Eishauch kühlsster Bedächtnis wehte durch den ganzen Berghau und war so übermächtig, daß der heiße Würffel, ohne zu wissen wie, ebenso ward, wie die scharfrissigen Gesichter, die prüfenden Augen, von denen stets das linke kniff, die lauernnd straffen Sehnen, die es rings um ihn her gab. Dort oben murmelten sie nur und selbst der schönste Schuß lockte nur ein tief beruhigendes Brummeln aus dem ganzen Stück Berghau an der scharfen Ecke der Kamm. Es war, als ob diese Männer keiner nach dem anderen hinsähen; als ob es genug sei, den sorgfältig abgepaßten Knall zu hören und unter den herausfahrenden Rauch geduckt nach unten zu spähen, wo



wieder ein junges Leben in die haltlose Luft griff und hinschlug.

Sie hatten die Silltiefe scharf in Paß und zerschnitten dort unten mit ihrem Blei die bairische Kraft in scharf getrennte Hälften. Über diesen Fluß sollten sich heute immer wieder Patrouillen, besonders aber einzelne Adjutanten und Galopins wagen, sonst die Protektionskinder der Generale, reiche, adlige, übermütige Jugend, die sich bisher im Hauptquartier weinselig und satt durchs harte Kriegsleben genedt. Nun galt es, ein winziges Stüdclein Lebensernst zu durchwatzen; nur hundert Schritt stäubende Straße, die jenseits frei sichtbar war, auf eiligstem Pferde überstampt; dann kam bald eine Waldecke; dann aber die Sillchlucht: Auch hier ging es kurz her. Nach einer Minute verschlugen sich die Kugeln schon im Walde und ihr ganzer Schrecken war nur mehr buntes Hui, Pfeifen und Geheul oder stiebende, krachende Baumzweige.

Aber es kam trotz kurzen Weges keiner über die Flußtiefe; keiner! Kaum einer oder zwei überritten das freie Straßenstücklein, weil sich den die Schützen mit kurzem Zuruf ausgelost hatten, wenn einer von ihnen, der drantam, einen verschleimten Büchslauf oder einen unsicher sitzenden Feuerstein zu berichtigen hatte.



Hochauf bäumten in Strahl und Knall die Pferde und bald in reißendem Bogen, bald herabrutschend, bald kränk und weh nach der Seite hängend, um zuletzt als Geschleifter an reißendem Steigbügel durch Felsstein, Kraut und Dorn hinzuwettern, so erreichten sie den schützenden Wald. Unten an der eiskalten, tief-schattigen Sill aber saß mit hochgebietender Herrscherhand der bedingungslose Tod. Eine lange Zeit waren es nur Offiziere und kleine Patrouillen, die hier in den Fluß stürzten. Dann rannte eine Kompagnie der Tiefe zu; aber es schoß und riß von oben, am Ufer mußte sie über ihren hinstürzenden Hauptmann treten, knotete sich überprellend um die weit auf den Boden hinschlagende Fahne, und balgte sich, sie wieder emporzureißen. Aber in diesem Knäuel voll Heldenumut schlug das klatschende Blei erbarmungslos hinein. Hell krachte es, wenn es Knochen traf, plumpend klang es auf Brust und Rücken; oben die Schützen und Jäger deuteten nach dem Kugelschlage jeden Schuß, als ob er in einen Wolfsrudel gefahren sei. Dann stob die Kompagnie auseinander, bildete Schützenlinien, nistete sich am Steilrand des Flusses und hinter Waldeshäumen ein und schoß wie toll hinauf; lächerlich knatterte ihr wutschnelles Flintenfeuer, das oben schlecht wirkte und wenig schadete. Oben auf der Straße, unten am Fluß lagen die

Offiziere, der Fähnrich und die besten Jungen des blauen Haufens; eine Zeit lag sogar die Fahne mit darunter, bis endlich einer den auseinandergerissenen Gloriafegen mitnahm.

In die Sill kam kein Mensch anders als wankend, in die Knie brechend und reißend schnell hinabgeschwemmt. Es war, als sei dort die Scheide von Seele und Leib, so entseßlich sicher schoß von oben der geübte, kühle Haß von Tirol.

Das war der erste unentschieden gebliebene Schlachttag gewesen, der um Innsbruck ging.

Dann, am anderen Tage, kam ein zagenes Zurückziehen in die Berge und ein Warten, ein zuerst tiefmüdes Warten; dann aber ein Wimmeln und Sammeln von allen Höhen und Wäldern, ein Zusammenballen des Bornes von Tirol, ein Zulaufen und stockendes Anstauen rings um die Höhen, die das tief unten hangende Innsbruck bewachten. Einen Tag schwelte es, zwei Tage, und deren drei. Die Bayern kamen an den Randbergen wieder empor, schärften ihre Waffen, führten Geschütze in treffliche Stellungen, zogen neue Kräfte an sich und rüsteten zu neuem Kampfe. Die Tiroler aber lauerten weiter oben im Mittelgebirge; hinter ihnen schwoilen Volkslawinen herzu, rollten sich am Rand der vorletzten

Berghänge im Süden Innsbrucks auseinander, stuzten, lauerten nach dem Feinde, der drüben und dahinter, unten in den Felbern kampierte, und warteten.

Drei lange, bange Tage holte der Tod Atem zu neuem Senseschwunge.

Als der zweite Frühlingsvollmond rot über dem brandbrüchigen Unterinntale emporkam, gegen Ende des Mai, da wimmelte es im düsteren Abendlichte grau und rot, blau und weiß, grün und braun unter den Lanzer Köpfen zwischen Fels und Wild, in der Sillschlucht, hinter Mutters und bis an die Brennerstraße hinauf in allen Wäldern, als kämen alle verbannten Erdgeister aus der Tiefe hinter Strunk und Fels emporgeraucht, so schattenleise, so knirschend still und unversöhnlich.

Das Militär hatte den Tirolern drei Tage vorher nicht helfen wollen, weil strengste Befehle da waren, nur den Brenner zu halten; aber die jungen Offiziere hatten Aufruhr geschlagen und drohten, auf die Tage der Not zu den Tirolern überzutreten; da hatte General Buol ein Häuflein von tausend Mann freigegeben, das heute zwischen den Bauern verteilt in den Walbhängen mitnistete; da und dort leuchteten klar die Gruppen weißer Röcke unter dem Gewimmel der dunkleren Tiroler Farben.



Dann brach tieffschläfernde Nacht herein. Die letzte vor dem großen Gebrüll des Todes.

Würffel lag neben Joas am Steilrande der Höhe von Igls über der tiefbrausenden Sill, die sich unter ihnen durch unerforschliche, nachtumhüllte Felstiefen wühlte. Er konnte nicht schlafen und stand endlich auf.

Tief unten in der Ferne lag Innsbruck. Traut flimmerten die Lichtlein der ängstlich zusammengescharten Häusergesellschaft herüber; davor war das weite, drohende Feld mit seinen Lagern, den Kanonen und Lagerfeuern, vor denen sich wunderbarlich schwarz und klein die Feindesgestalten bewegten. Dann kamen die Berge, die sie erstritten und wieder verlassen hatten und um die sie neuerdings ringen sollten.

Weit links vor ihm fiel, an den Inn, der Berg-halbkreis ab, schwang sich dann in herrlichem Bogen bis an die Sill, und rechts von ihm ging der düstere Schwung weiter, als griffe er ins Endlose. Die Nacht verschlang ihn schon jenseits von Ambras; hinter ihm stufte sich höher und höher das Gebirge empor, und dieses ganze Kolosseum Gottes, dieses schwarze Theater des Grauens war mit irre flackernden Lichtpunkten überstreut; die Signalf Feuer der Bauern. Hunderte und hunderte! Wenn bei

jedem eine Kompagnie lagerte, so mußten morgen die Bayern aus den Bergen wieder in die Ebene geworfen werden.

Dann dachte Würffel, daß für ihn auch wohl eine Kugel gegossen sein konnte. Was verlor er? Menschen, die er liebte? Er war Waise, begütert und ohne ein anderes Ziel, als dorthin zu stürmen, wo sein Herz hochauf zu brennen kam. Die ferne, milde, stille Frau, — die verlor er nicht. Er hatte sie niemals gewonnen. Nun war sie wohl wieder in Gesellschaft, die sie so sehr zu lieben schien, und erzählte mit ihrer guten, hauchruhigen Stimme vom wilden Tirol, das ihr so bitter wehe getan und das sie doch nicht im Groll habe verlassen können, wegen der Güte eines Menschen.

Güte! Und morgen ging er wieder daran, Menschen zu schießen. Aber da packte er seine aufkeimende, verliebte Weichheit an den Haaren und zerrte sie vor die Flammen von Sankt Johann, Wörgl, Bomp und Schwaz. „Da schau hinein!“ Da ward der Engel des Mitleids in ihm geblendet und verhielt sich die Augen, vor denen es von blutigen Bildern tanzte.

Dann schlief der junge, ratlose Mensch ein.

Am anderen Morgen knallte ihn ein Schuß in die Tagwache. Wieder krochen sie, ein Duzend fallen-



äugige Schützen, an die Sillschlucht vor; zerstreut blickte der junge Doktor seine Kameraden an, fast alles harte Männer, die Weib und Kind hatten. Fest heruntergerissene Fästen, die das scharfe Gespanntsein und die Sorge um harte, geizige Erde gleichermaßen so senkrecht gezogen, und keiner hatte eine breite, stumpfe Nase; sie hatten Geiergesichter und hochüberbuschte Augen, wie sie von allen Vögeln nur der drohblickende Adler hat. Er, der pazheiß unter sie geprallte Würffel, hatte lichtblond glatte Augenbrauen und eine lecke Stumpfnase. Wie kam er unter diesen Bronzedraht von Sehnen und Muskeln?

Aber schon lief es in blau wimmelnden Haufen jenseits an der Felsstraße gegen Mutters bergan, brüllte und warf dem Frührot fackelhelle Bajonettblitze zurück. Da schossen sie einer nach dem anderen, erregt vom Beginn, und dennoch sorgsam wählend, in den bayrischen Sturmhaufen, und wie es hinschlug, zappelte und purzelte, kam grimmig lachendes Leben in die Scharfschützen. Abermals ging der Zauber des Ingrimms ringsum, und der zerwirrte junge Mensch wurde wieder grausam und kühlbedächtig wie die anderen.

Gegen Vormittag drängten die Bauern aus allen Waldgründen vor, jauchzten und schrien und schwangen sich über ein paar Fesler und Wiesen zum nächsten



Walde; da rückten auch die Schützen an der Sill weiter vor. Es ging gut.

Zu Mittag waren sie schon an den Hängen des Paschberges und schossen mörderisch; aber schon war ein Fieber in ihnen. Das Vorrücken hatte es den rausluftigen Naturen angetan, und das ewige Schießen war ihnen leid geworden; je wilder sie schossen, desto schneller ward ihnen das Pulver knapp. Nur Würffel, der zweimal so viel von seinen kleinen Kugeln bei sich tragen konnte, als ein anderer, hatte noch Schießbedarf. Aber da legten auch schon mitten durch die heillos feuernden Schützenreihen flüchtende Bauern zurück, die den Paschberg hinab gegen den Korethof vorgestürmt waren, und hinter ihnen rannten keuchend, halb in Wut, halb in Todesbewußtsein, bayrische Sturmwellen bergan. Bögernd knallten die Stutzen in das nahende Unheil hinein, bis mit einmal in die bayrische Flanke ein Knattern, Rufen, Jauchzen und Rennen brach, als ob die Bauern Speckbachers von Umbras her nach dem Glück Wette stürmten. Da riß es die zaubernden Schützen empor, hinter ihnen trampelte und jauchzte es von stürmenden Bauernhorden, daß der Waldstimmen zu wenige wurden, um das unbeschreibliche Gewirr widerzuhalten, und wie eine dicke, wuthrüllende Steinmure ging es hernieder, rot, grün, grau, braun und

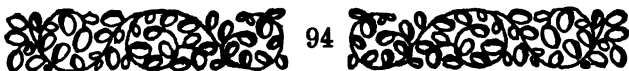
blau, alles brüllend mit Juhu und Hohn, mit Jesus Maria und Teufel!

Noch starrten die bayrischen Bajonette am letzten Bergrand um den Korethof; aber die Menschen, welche sie den Bauern entgegenhielten, hatten grell-
blasse Ringe fingerbreit um die groß aufgerissenen Augen, — vor Entsetzen.

Da stürmte alles, Schütz und Landsturm, Büchsenkolben und Dreschlegel in den Menschenzaun ein. Würffel brüllte so viehisch wie der trunkenste Bauer und zerstieß mit dem Büchsenkolben einem blühenden, schönen, blassen jungen Antlitz vor sich Nase, Mund und Zähne, daß der junge Bursche krachend hinstürzte; hieb und biß sich dann weiter und stimmte mit der ungeheuer aufgeprellten Gewaltschar in ein tolles Jubelgelächter ein, als die Bayern bis weit unten ins Feld rannten, rollten, hepten wie Hasen. Die Berge waren in ihrer Herren Hand!

„Kennt's ihnen nach, den Boarsacken! Schmeißt's es aus Inschbruck, ins Wasser!“ schrien die Jauchenden und stiegen eilig nach der Ebene nieder.

Unten versuchten sich die Bayern zu sammeln. Aber es fehlte an Offizieren, sie bildeten kleine Schwärme und wußten nicht, wohin. Da blies das Schützenhorn eines leichten Bataillons hoch und hell



auf, und ein Hornist schritt blasend wieder auf den Wald zu. Die dunklen Massen siderten zu Klumpen, schlossen sich, nun fanden sich wieder einige winkende Degen vor ihnen, und voran stürmte im Schnellschritt der junge Hornist mit seinem hellstimmigen Horn. Die Sonne schien auf ein rotes Bändchen an seiner Brust; der Tapfere verdiente sich heute zur Ehrenlegion die Offizierssepauletten. Bajonnettreihen senkten sich zaundicht, — das am Paschberg geworfene Bataillon wagte noch einen Sturm; es war schon dem Waldbaum nahe — — —

Da hob am Korethof der junge Würffel seine Büchse und zielte auf das glührote Band an der Brust des jungen Trompeters.

„Recht so, Steirer! Stopf ihm's Maul!“ Rasch ruckte die Büchse empor, Rauchstrahl und Knall, ein schriller Trompetenschrei unten im Thal, und der junge Trompeter lag auf dem Antlitz.

Da brach der Beifallsturm der Bauern los, als ob längs des ganzen Paschberges Schotterkarren abgeladen würden, und in das Lachen knatterten die Schüsse, und unten stolperte, fiel und verwirrte es sich von neuem, wick und stockte, und zog sich dann ins freie Feld hinaus, wohin die Stützen nicht mehr reichten.

Die Bauern wischten sich die Stirne und sahen



sich an. War nun alles gut? War es zu Ende für heut? Noch stand halbhoch die Sonne über der Martinswand.

Sollte man ins Feld vorstürmen? Es tat selten gut.

Der Kampf verknallte, stockte, rastete; eine Stunde und zwei.

Schon ging ein Geraune umher, man verhandle an der Sillbrücke und die Bayern ergäben sich, wie im April.

Aber dann schien plötzlich die Stadt nach Süden aus allen Poren verborgene Truppen auszustoßen.

Am späten Nachmittag kam es unten schauerlich in erneuten, langen Reihen hinter Wiltzen zur Triumphpforte heraus gequollen — blaue Bierede erschienen beim Sillhof, verstärkten die dort stehenden, verlängerten sich über das hellgrüne Land und schoben sich von Wiltzen gegen die Ziegelfstätten am Inn. Noch war die Welt hell und lichtgolden. Ferne Trompeten bliesen, Trommeln wirbelten, Reiter flühten kreuz und quer über das Feld, und starre Dragonerschwärme hielten da und dort und warteten verbißsen, bis die Bauern ihnen die Luft antaten, in die Ebene vorzuprallen. Grauenvoll lugten die



einäugigen Kanonen mit hochgeredten Rohren gegen die Berge.

Und dann fuhr abermals der erste blaue Stützenrauch da und dort aus dem dunklen Waldsaum heraus, zögernd kam Knall auf Knall. Unten fiel, wimmelte es, ordnete sich, bligten Gewehr- und Bajonettzäune, raffelten, stöckten, in lauernder Ruhe, und dann stand ein Peloton nach dem anderen in Rauch, Feuerstrahl und Knall; oben aber im Walde heulten, rissen und knickten die Fugeln.

Noch vermischten sich die beiden langen Rauchwellen nicht; die eine lag wallend in der späten, heißen Luft vor dem Waldsaum, die andere ringelte sich riesenschlangenträg vor den blauen Biereden in der Ebene; endlich löste sich eine dritte vor den Schützenwärmen los, die hinter Graben, Zaun und Straßenbamm gegen den Berg hin vorschlangelten. Es waren zuletzt drei lange, schwere Rauchbänder längs des ganzen Bergsaumes, als der Abendwind anhub und sie zerfetzte, hin- und herschwenkte und gegen den Inn hinübertrieb. Dann ward die Landschaft herrlich rothglühend, und allen den verzerrten Angesichtern, die sich Haß und Tod zustarrten, leuchtete Gottes Fadel ins Antlitz; die Sonne ging unter, und der gewaltige Tag trat ernst von dem Tale fort, in dem er ein Schlachtfeld gefunden hatte:

Ein jaulendes, Inrischendes, anrennendes Würgen, kühlbedachten Schützenhinterhalt, Seelennot und jauchzendes Hinwerfen des Lebens, leuchtende Augen und zerrissene Eingeweide, heilig flammende Herzen und Brantweinengebrüll — auf jeder Seite Gut und Böse nahe zusammengedrängt, aufeinander losstolzend, flüchtend, Haß in allen Größen, Born in allen Heiligkeiten, Bestialität in allen Lauten. Und doch war alles groß gewesen; groß. Die Pulse der Natur selber brauten und fotten, und Gott hatte Fieber und wirre Träume: sein Leben wimmelte gegeneinander an und zerhaßte sich, verzehrte sich — und erlöste sich.

Es mußte sein.

Dann ward das Tal kühlgraublau und müde und still, die Bayern ließen von den unbezwingbaren Berghängen ab und zogen sich in milchübernebelte Wiesenründe zurück, wo man sie bald nur mehr, wie halb im Nebel geronnen, rufen, trommeln und blasen hörte.

Nur an der Innseite jenseits der Stadt über Spötting begann es noch ein wenig zu knallen.

„Die Oberinntaler sind eingetroffen!“ brauste es freudig und sicher durch die todmüden Bauernscharen.
„Morgen geht's den Bayern schlecht!“

Sie wußten sich sicheren Sieg.

Oben hoch brannten noch hell und grell die aller-
Bartisch, Bitterstüße Liebesgeschichten.

höchsten Bergspitzen im Abendrot, dann vergrauten auch sie, und es war, als senkten sich die Felsköpfe gramvoll vor dem Dunkel, das sie zu umhängen begann.

Auch die schweren, heißen Bauernköpfe sanken, und in den langen Reihen am Waldrande suchte Würffel seinen Waffengefährten Joas. Endlich hörte er Stimmenwirren, unten gegen die Sillbrücke, wo auf kleiner Waldwiese ein Heustabel stand. Dort war Spital; dort fand er Joas, bleich, schwach und sehr still. Hilflöse Augen tat er ein einziges Mal auf nach dem Freunde und schloß sie dann wieder; umher wirtschasteten ein paar rohe Dorfbader. Die Schulter des armen Joas war in dicke Binden gewickelt, aber sie troffen von durchsickerndem Lebensrot.

Da lockerte Würffel in angstvoller Eile den schlechten Verband, unter dem ihm das Blut des Freundes anklagend entgegensprang. Schnell preßte er den Daumen auf die Wunde. „Einen Stein, so groß wie eine Nuß,“ rief er dem nächsten Barbiergefellen zu. „Schnell, ich bin Doktor!“ Da brachte der erstaunte Mensch einen rundlichen kleinen Kiesel herbei: „Tut's der?“

„Ja. Zieh mir mein Taschentuch aus der rechten Brusttasche. So; knote den Stein in der Mitte ein, nur in die Mitte, ja; fest!“

Die Dorfbarbiere dachten an ein Sympthiemittel und kamen trotz des Seufzens und Stöhnens, das in der engen Hütte war, herbei. „Schaut her, ihr Kerle, der hätte sich verblutet. Eine Schlagader zwingt man immer gegen das Herz zu ab.“ Und er schnürte den Stein hart gegen die blutende Wunde und schloß den Strom, durch den das Leben schon halb entwichen war.

„Joas! — — — — —“

Joas, Bruder!“

„Ja?“

„Du bist gerettet.“

„Gib mir zu trinken.“

Würffel gab ihm Wein mit Wasser; da wurden die resignierten Augen etwas heller.

„Wie ist das geschehen? Dich hat's unter den Arm getroffen, nahe an der Achselhöhle und in den Arm ein glattes Loch geschlagen.“

„Das war, wie ich den Ladstod zuletzt aus dem Lauf hochgezogen hab',“ sagte Joas und sank vor Schwäche in Ohnmacht.

„Da steh' ich und frage dummes Zeug, bei dem mein Herz nicht ist. Was will ich nur? Was ist mir nur? Ja, so. Helfen soll ich.“

„Ist umher noch einer, dem beizuspringen wäre?“ fragte er umher. „Da, der junge Bayer?“

„Der Hornist? Der hat genug. Den Morgen sieht er nimmer,“ sagte einer der Dorfchirurgen.

In die Augen Würffels brannten die beiden fremden, angstvollen, stillen, schwarzen Augen des Verwundeten, des Feindes, den er nie gesehen, — oder nur: Da! Das Kreuz der Ehrenlegion an der linken Brust, und darüber ein düsterroter, feuchter Fleck.

Es riß den jungen Arzt am Herzen. Nun wußte er, wer hier dem Sterben entgegenharrte. Diese Wunde erzählte mit schauriger Quelle von seiner Kugel.

Könnte er hier helfen! Helfen! Gäbe es doch eine zweite Kugel, die diesen Menschen wieder gesund machen könnte; gegen sich selber würde er sie abfeuern. Er trat zum Schwerverwundeten hin.

„Fehlt's arg?“ fragte er weich.

Die großen dunklen, klagenden Augen wanderten den blauen Augen Würffels entgegen und starrten lange hinein. Es war nicht zu ertragen: Gott der heiligen Liebe!

Würffel wollte sachte unter dem Schulterblatte des armen Jungen nachfühlen, ob und wo die Kugel durchgeschlagen sei. Er hatte von hoch oben geschossen; es war ein Jammer. Sie mußte den ganzen Leib durchwühlt haben, aber wenn sie nur heraus-

gegangen war. Vielleicht, eine Lungenwunde kann heilen! Er fühlte am Rücken des stillen, starrenden Menschenkindeß hinab. Nichts, nichts. Sein Blei, sein nichtswürdiges Blei saß noch versteckt in diesem Gefäß des göttlichen Lebens.

„Schmerzt es da?“

Der Verwundete öffnete die Lippen; gierig hörend, neigte sich der junge Doktor; aber da hustete ihm der ärmste Junge unter krampfzigem Atemringen hellroten Blutschaum ans Ohr, und demütig wischte der gepeinigte Mörder die Anklageschrift ab.

Kein Wort, keine Antwort.

Hätte er nur gesprochen, nur den Namen seiner Mutter genannt! Würffel wäre hingereist, wo die Ärmste auch wohnte, und hätte ihr schweigend gebient, sie gestützt und getröstet, bis sie ihn wie einen Sohn geliebt hätte, und wäre bei ihr geblieben bis an das Ende. Aber nein, er schwieg und suchte mit den wandernden Augen umher wie ein hilflos Leidendes Tier. O diese Marter!

Dann und wann kam ein Hustenstoß, und Würffel wischte ihm dann das Blut von dem wachablassenden Antlitz. So zitterte und bangte er bis Mitternacht an dem Lager dessen, der ihm nun in dieser ganzen Welt am teuersten geworden war.

Dann ward der Blick des stillen Menschenkindeß angstvoll, wild und starr, in der Brust röchelte es, neuer Blutschaum trat aus, und dann erstickte dieses herrliche, kühne, unschätzbare junge Leben vor den entseßten Sinnen des hilflosen jungen Arztes.

Da warf der Fluchbeladene noch einen Blick um sich. Joas schlummerte nun; er ging ihn nichts mehr an. Die anderen waren versorgt. Bahern waren sonst keine da; denen hätte er vor allem helfen mögen! Noch einmal, da ihn der Anblick des Joas an etwas Schreckliches erinnerte, wandte er sich zum toten Bruder Menschen hin. Nun gebot ja die Pflicht, den Toten zu durchsuchen. Es graute ihm, aber vielleicht gab ein Brief, ein Schreibbüchlein, ein Blatt Papier kund, wer er war und wo der arme Konrad zu süßnen hatte. Umsonst. Er war leergestohlen; erbarmungslos ausgeplündert, bis auf das Kreuz der Ehrenlegion, das ihm vielleicht eine letzte Bitte gerettet hatte.

Nur für Würffel hatte das junge Blut gänzlich geschwiegen; für ihn hatte es nur entseßte, stille, brechende Augen gehabt.

So stieg er nun mit wankenden Knien zu Berge empor und schaute jammervoll ringsum. Da schlief unten das geängstigte Innsbruck; seltene Lichtlein zitterten in dem nächtigen Häusergewirr, und in der

Ebene, über der der Nebel wie ein stillgrauer See lag, war nicht ein feindliches Feuer.

Auf allen Bergen hingegen brannten die Wachfeuer der Bauern, dießmal unzählig, im halben Kreis an den Bergen empor gesät, in drohendem Geflader. Und jenseits flimmerten abermals die Lichtpunkte. Alle Berge ringsum waren voll drohender Bereitschaft. — Morgen ward die Ebene erwürgt, morgen würden die Bayern erdroßelt, überflutet. Von allen Seiten kam die Lawine.

Morgen, morgen in der letzten Schlacht. Da wird ein gepeinigtes Herz den Tod suchen . . .

Der junge Würffel stieß Erde und Sand in seinen Stutzenlauf; es sollte ihn auch nicht die Versuchung mehr ankommen, zu töten. Mit geschwungenem Kolben, als stürmte er, wird er das starrende Karree anrennen und dann den Bajonetten die Arme entgegenbreiten, ihnen, der letzten verzeihenden Liebe, die Gott noch für seine jammervolle Brust hatte.

Sterben, schlafen, nichts mehr wissen!

Die alten Fichten rauschten, der Inn brauste von ferne. Ein Lagerfeuer knackte hinter den letzten Büschen und hauchte warmen Rauch herüber. Da schief das arme, gequälte Kind des Hasses ein.

* * *

Nicht für lange, denn bald strich ihm der schauerliche Hauch der Morgenahnung über die Glieder: ein Frosthauch ging über die Berge dem fernen Sonnenaufgang entgegen; und, in das Tiefste der Nerven geschüttelt, stand der junge Mensch auf. Nun mußte bald Tag sein, und von der Wiltner Klosterkirche schlug es drei.

Sein letzter Tag. Milchweißlich graute das Thal im letzten Mondschein; unter diesem Rebellsee schlummerte noch der Feind. Ach, wäre es Tag! Wäre es wieder Abend und alles zu Ende! Das junge Herz, das viel von seinem Weh verschlafen hatte, begann sich angstvoll zu wehren. Im Osten sah kaum noch ein bleicheres Grau aus dem Thälwinkel hervor; der Mond ging unter. Es war weder Tag noch gänzlich Nacht mehr. Vor dem Schlosse Ambras sah er Lichter. Er wußte, was dort vorging. Die Frühmesse ward gelesen, noch in der Halbnacht, bevor die Schlacht begann, und der Priester erteilte den Betenden Sündenablaß, damit ihre Seelen fröhlich durch die klaffende Leibeswunde auszufahren vermöchten.

Widerstrebend ging er hin, und dennoch zog und lockte es mit rührenden Kindheitsstimmen in ihm. Dort ist Gott! Gott bloß in einer Form, die du nicht erkennen willst, die aber einer halben Menschheit so und nicht anders besteht. Öffne dein wehrendes,

fremdes Herz; hier ist nur ein enger Spalt zu seinem Wesen, aber sein Mitleid fließt auch durch ihn!

Ringsum loberten die Feuer der Bauern von allen Bergen; da schien ihm das ganze riesenhafte Berggesenke wie ein Friedhof zu Allerseelen, dem Feste des Todes. Und abermals rüttelte die schneibende Angst an seinem Herzen. Da ging auch er zur Messe, das unglaubliche, hochgeschelte Kind Doktor Konrad Würffel.

Der Frühmesser von Ambras las sie im Freien; denn Tausende waren hier oben, und die Kirche unten im Tal war in Feindesbedrohung und klein. An der Mauer des Schlosses war ein Altar errichtet, bekränzt von liebenden Händen, als sei Fronleichnam.

Die Herzen rußten, flackerten und tropften, leise plaudernd schlugen ihre Flammen im frostigen Vorfrühhauch nach der Seite. Die Fichten waren zu starr, sich ihm zu beugen. Schwarz und still ragten sie in das tiefgraue Dämmer, und gegenüber von der Frau Hitt glühte weißbläulich der Schnee.

Das Mahnglöcklein läutete zur Wandlung; und ein Heer von Bauern kniete weit ringsum nieder; es war im Dämmer, als ob Schollen in einem Erdbeben sich senkten; nur das leise Anklingen der Stützen verriet bewaffnete Menschen.

Der Morgen wurde fahler und lichtblaß, da wandte sich der Priester im Kerzenscheine um, hielt das runde weiße Brot des Heilands empor und sprach die Worte der heiligen Kommunion: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesund.“

Es war, als ob die schollige Erde selber murmelte, als die Tausende, die sich hier zum Tode weiheten, aus ihrem Staube die Worte wiederholten.

Da schnaubte der junge Mensch in heilvoller Ergriffenheit, und Tränen stürzten aus seinen Augen.

Ein Schuß krachte irgendwo, ganz ferne, in den Höhen oder aus dem Tale. Rollend und schratend lief sein Echo rings umher; lange dauerte es, bis die Bergfalten es freigaben und sterben ließen. Ein Schreck war in das ganze gebückte Heer gefahren, und sie horchten hochauf.

Auch der Priester stockte. Aber es blieb alles still, nur die Nacht ward fahler und lichter.

Da sprach der Priester zum zweitenmal die Worte demütiger Bitte, und der junge Doktor, der wußte, daß ein Heide, der römische Centurio, in Kapernaum sie gesprochen hatte, wagte nicht, heidnischer zu sein als jener; er sprach mit bebenden Rippen mit, und sein Gefühl schwang sich über alles Bekenntnis und



allen begrenzten Glauben hinweg an den, an das, welches das Ende sein muß und die Erlösung. An den vaterstarken Altgeist, den Sammler, den Heimberufer, der zuletzt alles gutmachen muß.

Und während der Priester zum drittenmal die Hostie hob und die Worte der Bitte sprach, und sie im Namen aller, die hier mitbeteten, nahm, um ihnen die Sündenlosprechung und eine Himmelfahrt in Christi Namen zu verheißen, während dieser Augenblicke schaurigen Lagerwachens betete der junge Doktor: „Du, größer als die Menschen dich wähen, du, der zu groß ist, um sich von kleinen Einzelwillen eine niedrige Sorge abbitten zu lassen, sieh an, wie klein und töricht ich bin. Beten möchte ich zu dir, was beten heißt: Deine Größe bekennen. Und sieh, ich vermag es nicht, denn meine Seele ist voll Angst. Ich bitte! Ich bitte so klein und eng und niedrig, wie jemals einer dieser Bauern um das Leben eines Tieres bat, das ihm krank geworden. Ich bitte dich, erfülle mich gänzlich mit dem Geiste dessen, was ich heute soll. Sterben! Nur nimm die windende Angst meiner schwachen Leiblichkeit hinweg. Wozu du mich bestimmt hast, das laß mich ganz sein! Gib mir ein Zeichen, daß ich stark werde zu sterben, denn ich bin elend und klein!“

Der Priester wandte sich zum Altar, kniete und

betete, und die geduckte Felschollenschar der Graulichen, der Halbträchtigen, der Schlachtbereiten betete mit. Sie fühlten sich entsühnt, und dem Heidenthinde weit hinten fraß der Neid im Herzen ob des Glaubens dieser Armen im Geiste. Denen war Sterben ein Gewinn, und er wartete immer noch auf den Geist, der ihm einen Hauch der Erlösung brächte zur Todesstunde.

Da kam unten in den Fichten des Abhangs und später noch aus der Ebene ein unbestimmbares Rufen auf. Regellos schrien sich Posten an, die erst jetzt vom Schlaf erwachten; die Väter rafften sich empor, faßten die Stützen und eilten an den Abfall des Berges. Was war das? Und kein Schuß?

Immer wieder schrie es und winkte im heller werdenden Morgengrauen von unten. Kein Mensch wußte, was geschah.

Endlich erlöste ein altes, herzliches Bauernzeichen die Seelen. Unten aus dem Tale kam ein langer, freudetrunkener Ruf, als sei ein Gemüth in sonnenblauer Höhe gefallen.

„I — — . i . . . ju, ju, ju, juuuu hui!“

Ein Juchzer, ein wilber, übergewaltiger, toller, erlösender, lebensstrunkener Juchzer!

Starr sahen sich die Bauern an. Haben sich die Bayern ergeben?

Dann kamen Stimmen näher, eilige Rufe, aufgeregter vor Hier, die erste Nachricht auszubringen. Keiner verstand sie.

„Woas ischt?“

„— — — on — — aus — — — urt —“

„Woas ischt?“

„Die Boarn sein furt! Abaus ins Unterland verlossen. Die Stadt ischt frei leer!“

Die Bayern geflüchtet, allesamt! Bei Nacht und Nebel, unter der milchigen Decke des Talbunstes weggeglitten, eine, zwei Divisionen verjagt!

Herrgott, wie zerbrachen jetzt die Bergwände ihre Stimmen an der Pflicht, das Suchzen und Zohlen das nun losging, ins Hundertsache zu necken! Und kinder schnell rollte und sprang das kniesehnige Volk hinunter, die geleerte, zum zweitenmal eroberte Stadt anzusehen.

Hinten, weit hinten stand wie geschlagen, taumelnd, betäubt und fast ohne Atem das Heidenkind, dem jene Macht, für den es sich keinen Namen wußte, nun eine ihrer Antworten gegeben.

„Leben, leben sollst du!“

Da warf, nach einer langen Frist aufjauchzenden Erwachens, Konrad Würffel seinen teuren, vortrefflichen Stutzen weit von sich fort und stürmte mit

hohen Anien durch Gestrüpp und Waldtraut den Berg hinunter nach der Ebene, nach der Triumphpforte, nach der Stadt!

IV.

In den Straßen wimmelte es von Bauern in allen Farben, aber auch Militär rückte ein. Langeschläfer bekamen die schönste Tagreueille, denn eine Musikbande durchzog um acht Uhr die Stadt. Da Soldaten da waren, blieb diesmal, bis auf ein paar Duzend wohlverteilte Prügel, Friede in der Stadt; die Kranken und Wunden in den Spitälern hatten es gut, und es war eine friedliche, freudige und festliche Gloria ohnegleichen, durch deren reine Glücksstimmung nur der arme Würffel, mit einem zwiespältigen Herzen ohnegleichen, hindurchging.

Hinter ihm stockte vergossenes Blut, heiliges Leben kletterte zerdrückt an seinen Schuhen. Vor ihm blühte neue Gnade empor. Wohin sollte er sich werfen? Was tun? Wie genesen?

Zur alten Heimat waren alle Brücken abgebrochen; sein ganzes Vermögen lag in ein paar Basler und Züricher Wechselstuben, und überall war ein Testament dabei, daß das ganze Geld dem durch

Krieg unglücklich gewordenen Lande Tirol gehören sollte, wenn er fiel oder sonstwie stürbe.

Fortlaufen? — Sein steinalter Oheim Kries-eisen hätte ihn nach Tirol zurückgewiesen: „Ist denn der Krieg zu Ende? Bist du zu gar nichts mehr gut, wozu ein Mann gehört?“

„Wohin? Wozu dies wiedergeschenkte Leben? Was soll ich mit ihm beginnen! Napoleon ist stark und schlägt uns wieder und wieder. Die Bayern kommen abermals. Wir werfen sie. Sie aber kommen von neuem — mit den Franzosen von Nord und Ost, mit den italienischen Regimentern von Süden, in alle Poren des Landes gedrungen. Und ich soll immer noch stehen und lauernd schießen oder stürmend raufen, und Leben vernichten, nichts mehr als Menschenleben vernichten, ohne zu glauben, daß es gut getan sei? Dieses Leben ist so schön, und es ist so schön, es hinzuverwerfen. Hätte ich es verloren, als ich die stille, arme, kleine Frau von Angst erlöste, hätte ich es gestern von mir tun dürfen, es wäre gut, ja heilig geschehen gewesen damit!

Nun ist Honig und Galle in mir beisammen; ich freue mich, daß ich Frist habe und jung bin; ich habe Lust an Essen und Trinken, an dem beglückenden Blick des blauen Himmels; an der, die mir lieb geworden ist in der feindlichen Ferne, —

und dennoch ist in mir eine Verwirrung ohnegleichen.
Ich bin wie ein Hund, der den Herrn verlor. —
Wohin?“

* * *

Der Abend kam.

Herr Würffel, lebensstark und hungrig wie nach jeder körperlichen und seelischen Not, aß und trank als ein echtes Weltkind beim „Weißen Ochsen“ am großen Plaze und schlief dann bleimüde ein.

Am anderen Tage war er abermals einen Grad weltnäher geworden. Aber glücklich war er nicht. Das desperate „Wohin“ trieb ihn immer noch umher. Nur dachte er in harmonischen Untertönen an eine, die diesem Wohin eine liebliche Perspektive verlieh; eine Perspektive mit sanftem Entgegen schauen: „Komm' du, komme nur getrost, armer, hochherziger Freund. Ich will dein rufendes Herz stille machen.“

Am dritten Tage dann schrieb er ihr bei seiner Mittagskraft vor einem köstlichen Wirtshause am grünschäumenden Inn folgenden, sehr zermahlten Brief:

„Gnädige Frau, schönste, mildeste und allergnädigste Frau, Frau! Ich rufe wie ein ertrinkendes Kind aus fernen Wellen zu Ihnen, ein Kind, das jeder Liebe auf Erden enträt, vor allem der Mutterliebe.“

Ach, gnädigste Frau, mir ist auf Erden kein Schoß gegeben, darin ich meine weinenden Augen verstecken könnte, und ich weiß in der Welt keine milde Stimme, die mein Schluchzen mit guten, lieben, ruhigen Worten beträufeln könnte.

Ich habe nichts, wo ich weinen kann; denn selbst beim Kreuze des Erlösers ist mir wehe, weil man falsche Rosen darum geschlungen hat, die von ewiger Freude und ewigem Leben sprechen. Ihre Blüte ist aus Papier vorgetäuscht. O, ist mir wehe!

Ach, gnädige Frau, während hier von den hohen, ernsten Bergen noch das harte Weiß des Winters herunterblendet, blühen im Tale die Rosen, die gebenedeiten Rosen. Und ich bin jung, und meine Seufzer rufen umher, ob ein junger Hals auf Erden sei, um den ich die Arme ringen könnte; ob, um an ihm zu weinen, oder zu jubeln? ich weiß es nicht. Aber die Rosen sind da, und mein Leben geht einsam und zur Hälfte abgespalten zwischen ihnen hin.

Ich war also im Kriege, mitten im Kriege, und habe mit Gier und Lust getötet. Keine liebste Ehefrau vermöchte mir so viele Kinder zu geben, als ich Müttern Söhne erschossen habe. Ach, Sie Gütige, hätte ich Ihrer milden Mahnung gelauscht; ich glaubte, meine Seele in das heiligste Feuer zu

tauchen, und es war nur ägendes Gift. Ich bin nicht von dem Adlergeschlechte, das stark und reuelos töten kann. O, ist mir wehe!

Hier im Lande, diese seliggesprochenen Blindgläubigen, sie beichten, werden stets von neuem reine Kinder und sündigen und sehen doch den Himmel offen. Ich habe niemand, dem ich mich zu Füßen werfen könnte und ihm sagen: „Wie schwer bin ich beladen und wie voll Mafel.“ — Niemand, als dieses Blatt Papier, denn ich weiß nicht, ob ich sagen darf: ich habe Sie.

Sie fliegen nun in die geöffneten Arme — zärtlicher Freundinnen? — und erzählen immer noch vom bösen, rauhen Tirol und klagen um Ihren Mann? Ich höre Sie bis hierher, liebste, verschreckte Frau! Sie leben unter hundert Kerzen, beim Klange des Klaviers, das Ihnen viel bessere Töne zuflingt, als hier meine Klagen sind; es spricht mit der Seele des Ihnen so sehr geliebten Gluck, vielleicht auch des furtrefflichen Haydn zu Ihnen. Mich, mich sollen Sie nicht hören; ich bin der Aufschrei eines wilden Waldtieres zur Nacht; das gehört nicht zu Ihren Dichtern, nicht in Ihre Harmonie, nicht zu den fröhlich Versammelten. Wohin aber soll ich fliehen?

Ach, gnädige Frau, und ich spritze hier wie in



Dornen zum Himmel empor und bin im Leide eingewurzelt und sende alles, was ich an Seufzern reichlich zugesegnet erhalten habe, in leidenschaftlicherem Dunste dem Firmamente zurück, als alle die Rosen, die hier im Thal zusammen blühen, ihren Duft. Ich bin Ihr ärmster
R. W."

Einen Augenblick dachte Würffel nach, wie er diesen Brief sicher nach München begleiten sollte, denn er wußte, wie schwer mißtrauisch die Bauern in diesen wandelbaren Tagen geworden waren; er wußte, daß sein Brief auf dem Wege zur Grenze zehnmal geöffnet werden würde! Wie ihn sichern? Da endlich kam ihm ein guter Gedanke; und da an diesem Tage eben die Siegesbotschaft von Aspern einlief, setzte er im Postskriptum bei:

„Indem meine Seele so sehr nach Erlösung ruft und nach Frieden, trifft hier erfreuliche Post ein, daß der Erzherzog Karl den Frankenkaiser nahe bei Wien aufs Haupt geschlagen und in die Inseln der Donau zurückgeworfen habe, wo nun ein gottgesandtes Hochwasser den Menschen üble Arbeit ersparen möge, da hiedurch der Weltfriede am aller sichersten beikommend zu erwarten wäre. Zur Feier dieses Ereignisses bitte ich Sie, von meinem Ihnen wohlbekannten Depot an der Bank des Herrn G. für mich hundertundfünfzig Reichstaler zu erheben und solche

der Kirche unserer lieben Frau zu Aßam, den Kapuzinern zu Wilten und der Kasse des vertriebenen Bischofs von Gur zu gleichen Theilen zukommend machen zu wollen.“

Den Brief ließen die Tiroler heilig durch; er war genügend rekommandiert.

Aber der gute Würffel war doch ein nichtsnußiges Weltkind. Nach dem Briefe und namentlich nach dem erlösenden Streiche, der seinen Schluß bildete, ward ihm erheblich leichter. Von seinem Herzwelch blieb allerdings auch dann, nachdem der Brief auf die Post getan war, ein leidvoll dumpfes Grämen um den armen Kerl, den er zuletzt so schmählich erschossen, ein unbestimmtes Weh um das Land, dazu aber eine endlose Sehnsucht nach Frau Elmiren. Diese drei Leidenschaften taten sich zu einem Klump zusammen und machten sich auf höchst kuriose und etwas lyrische Weise von seiner Kehle bis zu den Eingeweiden abwärts pagig.

Nun war es dazu inbrünstige Junizeit, und sämtliche lebensfähigen Gefühle des Herrn Würffel hatten das heilige Recht, hochauf zu Gottes Himmel empor zu verlangen, so gut, wie das Heer der bauerlichen Wünsche, die in diesen Tagen zahlreich um fette Ernte baten.

Da lief nun also schon, kaum daß er küßten, beten

und sterben hatte wollen, der alte Tor zwischen Rosen und Zelängerjeliieber umher und war so unsinnig und begeistert wie je.

Sein Brief war schon neun Tage unterwegs, und wenn Glück auf dem Wege war, konnte stündlich holbe, weichstimmige Antwort auf der Post liegen.

Am achten Juni also geschah es, daß Herr Doktor Würffel allwiederum vergebens an der Post nachgefragt hatte und nun, keineswegs enttäuscht, vielmehr um einen Hoffnungstag reicher gemacht, den alten, lieben Weg von Innsbruck über die Brücke nach Mariahilf und von da nach dem wiesenholden Absam lief, um seine Seele zu behandeln wie ein übermütiges Rößlein, dem man die Bügel schießen lassen darf, weil es gar so jung sei und noch viel Weg hinter seine Beine zu werfen hätte, bis Gefittung in sein Benehmen kam.

Verzweifelt war er immer noch; aber es war nur mehr eine holbe Desperation.

Da war dieselbe Stadt, in der er einst die liebe, stille, schüchterne Frau aus großer Angst befreit, jedoch ihre Gasse war leer. Er selber hatte sie fortgeführt. Wozu nun hatte er gemordet und Innsbruck geholfen, frei zu werden? Damit er in einer kühlen, öden Gasse zu den verschlossenen Läden einer

verlassenen, weiland trauten Wohnung aufzufzen könne?

Der volle Frühling war los. Blüten über das ganze Tal! Und sie, nur sie war fort. Ach, wo war der herbe, verschwiegene April!

Damals rannte er wie heute an den Südhängen des Höttinger Hochlands bis nach Absam dahin, aber er suchte nach Weilchen für eine Ersehnte, die er zu erreichen wußte: dort und dort, nahe an der Hofkirche, im zweiten Stockwerk eines Hauses, daran in einem Wandbild ein heiliger Christoph stand. Und nun wäre die Welt so schön gewesen mit ihr.

Da fiel es ihm so recht schwer auf das vielerfahrene und dennoch töricht gebliebene Herz, wie allein er in dieser Welt stände, an deren einem Ende Tod und Krieg fraßen, während am anderen Rande die Rosen blühten und die Amseln vor lauter Liebe ihre kleine Brust mit Gesange fast zerrissen, und mittendrin stand er zwischen Tod und Leben und hatte nichts als eine lächerliche Sehnsucht und also das Recht, tolle Briefe zu schreiben.

„O Gott, o Gott, die Rosen blühen, als sängen Engel mitten im ewigen Leben deine Gloria, und rundum steht der Feind, und Krieg ist in der Welt.

„Ach, wer keinen Krieg gesehen hat, der kennt

die Welt nicht; aber darum ist es Glück, die Welt nicht zu kennen!

„Wer mich irgendwo hintrüge, wo zufriedene, gestillte Herzen, die sich zur Harmonie durchgerungen hätten, beisammen säßen, und einer läse die Gedichte des hochverehrten Herrn von Goethe vor! Oder es gäbe ein heimliches, leise ansagendes Klavier und die tiefen, leidvoll schönen Töne einer Kniegeige dazu. O du eiserne, blutige, brandrauchende Welt, in die ich so hochaufatmend hineinlief um zu raufen, mich verlangt nach Stillung, nach holdem Trug, und mir, der ich zu schlagen und zu töten herzog, reißt es das Herz aus nach einem Celloton oder Lied, oder Bildern, oder Geschichten!

„In München! Die liebe, stille Frau, die ist dort hingeflüchtet, wo es das nun gäbe. Hier, — mag sein, daß jetzt irgendwo in einem Bürgerhause die holde Kunst ein Inselchen des Friedens vortäuscht. Aber sind viele reiche Häuser hier im Lande, die über dem Elend dieser harten Welt schwimmen, wie das Rosenöl über den Festungsgräben von Schiras, über die es Millionen Rosenblätter hinweht? Und verstehen diese Familien zu blühen? Denn blühen heißt leuchten oder duften! Wahrlich, in dieser Welt gibt es nichts Schlimmeres und Verächtlicheres, als Reichtum und Unkultur beisammen. Das einzige, was

den Reichtum erträglich und versöhnlich macht, ist feinste Durcharbeitung der Seele, weil Zeit und Muße hierzu ist. Ich will fortan auch meine Glücksgüter besser nutzen, denn als Parteigänger des Bruderkrieges.

„Ach, wäre ich nur in München!“

* * *

Am anderen Tage dann war ihr Brief da.

„Teuerster Freund! Da es Sie so sehr nach Ihrem armen Schützling verlangt, so mögen Sie wissen, daß auch ich Sie gerne wieder zur Seite habend wissen möchte.

Sie seufzen, teurer Freund, ob des Elends, in dem Sie mit allzu unglücklicher Hand noch haben wühlen müssen, und das nun in Ihr Herz übersiebelt ist? Wohl, mein Freund; dieses Geständnis gibt mir den Mut, Sie zu bitten, dies gräßliche Schlachtfeld der Mißverständnisse, das, leider, soviel Leben und Glück dahinfrißt, zu verlassen und zu hoffen, daß ich Ihnen die Pein aus dem Herzen rede.

Diese Zeit ist hart, und ich muß es überwinden, daß Sie schrieben, Sie hätten meiner Landsleute, ach, von meinen und Ihren deutschen Brüdern, allzuviel getötet. Wir sind sonst in diesen Tagen, leider selbst Frauen, gewöhnt, mit Stolz auf solch einen

Freund zu blicken, und ich bin so sehr das Kind dieser durch ein grausames Zirkusspiel des Cäsars Napoleon verhärteten Zeit, daß mir vor Ihnen immer noch nicht grauet. Freilich, denn Sie haben ein Herz und haben was für ein Herz!

Ach, liebster Freund, kommen Sie; Sie finden wohl hier weder den zu umklammernden Hals noch einen Schoß, darin zu weinen, weil sich auch letzteres für eine noch so zärtliche Freundin in solcher Abwesenheit von deren Mann nicht wohl schickte, aber Sie finden ein Herz, das, mütterlich, nein: da es zu jung hierzu ist, denn schwesterlich, Ihnen gehört.

Kommen Sie, retten Sie Ihr traurig glühendes Herz in die es zu fühlen bereiten Hände Ihrer Freundin, Elmire von der Brieg."

V.

Worauf Herr Doktor Konrad Würffel wie ein flüchtendes Kind nach München eilte. Denn seit er dem armen erschossenen Trompeter des leichten Bataillons ein schönes Begräbniß und seinem Freunde Joas die Möglichkeit einer Genesung verschafft hatte, war all sein Werk in Innsbruck abgetan, und ihn verlangte nach holdem Frieden.

In München dann nahm er am Isartor Woh-

nung, und er nahm sie bescheidener, als er sonst getan hätte, denn die harte Zeit mahnte ihn zu sparsamem Hausen. Es ward sein Quartier ein helles Zimmerchen in der Mansarde eines der hochhalten Häuser an der Mauer, die über den Fluß hin nach Süden schauten, wo ihn die weißen Schneeketten mahnten, ernst zu bleiben. Hintenwegß ging seine Schlafkammer mit dem Ausblick auf die nahen Kirchen Sanct Peters und des Heiligen Geistes; eine erbauliche Nachbarschaft. Himmel war über ihm weit- aus so viel gespannt, als ein Menschenkind nur haben kann.

Er hatte sich Frau Elmiren nicht verkündigt, sondern war verhöhlen gereist. Über die Grenze war er nur durch einige Wüdergänge entkommen und hatte sich aus jeder Verzögerung ein wenig Freude gesucht, daß nun die besorgte Frau immer noch auf Antwort warte.

Gegen Abend war er eingerichtet und ging dann mit einer starken, stillen Freude Frau Elmire besuchen, von der er wußte, daß sie um Vesperzeit selbst an einem Tage zu Hause sei, den sie für Abend vergeben hatte; umkleidenshalber. Auch heute fand er sie; sie kam ihm an der Thür entgegen und hatte allen Atem verloren, ihn zu begrüßen; so groß waren Schreck und Freude.

Diese beglückende Fassungslosigkeit verwirrte Herrn Würffel so sehr, daß er ihre Hände sehr viel öfter und stärker küßte, als ohne eine Liebeserklärung erlaubt war. Frau Elmire aber war zu ängstlicher Natur, als daß sie gezerzt oder gescholten hätte. Sie wußte, wie sehr der einsame, arme Junge sie liebte, und es tat ihr wohl. Sie wußte auch, daß er scheu und leicht zu verweisen wäre, und ohne ihn wegen seiner allzuheiß werdenden Ehrfurcht zu strafen, sagte sie: „Ach, daß Sie endlich gekommen sind; der König erwartet Sie jeden Tag in Audienz!“

Es waren diese Worte wie eine Handvoll Salz auf einen Blutegel. Erschrocken ließ der eifrig küßende Freiheitsheld von den schönen, milden Händen ab und schob den Rücken vor Unbehagen hin und her: „Der König, gnädigste Frau!“

„Ach, er möchte Ihnen für meine Rettung danken, und er bedarf endlich eines gebildeten Mannes, der ihm ein völlig tirolerisch gefärbtes Bild der Gründe jenes unseligen Aufstandes treuherzig vor die Augen male. Aber Sie sind ja ganz verschreckt, liebster Freund. Kommen Sie ans Fenster. Ach, sehen Sie harmvoll aus. Haben Sie so sehr gelitten?“

„Sehr,“ sagte der junge Würffel zerstreut. „Aber könnte man dem Könige nicht ausweichen?“

„Ausweichen?“ rief Frau von der Briege erstaunt. „Ich hatte gedacht, Doktor Würffel wiche dem Tode selber nicht aus, viel weniger der Möglichkeit, Gutes zu tun!“

„Ach, gnädige Frau, Sie haben recht. Vielleicht vermag ich es,“ sagte der leicht merkbare junge Mensch in neuer Ergriffenheit. „Vielleicht sendet mich der, der mich töten hieß, zur Sühne auch dorthin, wo ich Leben und Gnade zu erwirken vermag. Ja! Ich will mit dem König reden, denn mein Herz ist voll genug.“

„Gott segne Sie dazu,“ sagte die junge Frau.

Sie saßen nun an ihrem Nähtischlein einander gegenüber, und eine kleine Pause entstand.

Unten rasselte die Straße, und von der nahen Frauenkirche brumnten mit schweren Erzstößen die Abendglocken, es ward in dieser Gassenenge schon Dämmerung.

„Sie hatten also meiner dennoch nicht vergessen,“ sagte Frau von der Briege.

„Und Sie?“

„Ich verzweifelte, daß Sie wiederkämen, und fürchtete, Sie könnten verrohen; wahrlich, Herr Doktor!“

Doktor Würffel setzte sich geradewärts in seinem

Sessel empor. „Das haben Sie gedacht, gnädigste Freundin?“

Frau von der Briel blieb sehr still.

„Gnädige Frau,“ sagte Würffel, „das haben Ihnen Ihre sehr verehrten und sehr zahlreichen Damengesellschaften gesagt.“

„Ich bin einsam geworden, seit ich nicht mehr das Allerneueste zu verkünden habe,“ sagte die junge Frau recht traurig.

„Sie sind einsam? Und Sie riefen mich nicht zu sich?“

„Weil ich Thretwegen einsam wurde.“

„Gnädigste Frau!“

„Ach, Herr Doktor, das mag ich Ihnen nun wohl erzählen; es ist lehrreich. Aber machen wir nun vorher Licht. Sie ist unheimlich, diese Dämmerung. Man glaubt stets etwas Schlimmes zu geschehen.“

Als die Lampe brannte, fuhr Frau Elmire fort: „Sehen Sie, Herr Doktor, als ich in Innsbruck beim großen Wechsel der Dinge ein wenig die Welt kennen lernte, als sich dort alle Menschen vor mir zurückzogen und mich mieden und Sie Einziger Ihr Leben an die Sicherheit einer Fremden, ja einer Feindin setzten, da hoffte ich, diesen einen, einzigen Freund nach München zu verpflanzen. Darum nun brachte

ich Sie überallhin, wo Schönheit, Bildung und Reichtum war, und hoffte, eine meiner jungen, annoch unberehelichten Freundinnen würde Ihr Herz rühren. Ach, Herr Doktor, wo haben Sie indes Ihre Augen gehabt?"

Der arme Doktor wollte sagen, wo.

„Mein, das war jetzt keine Frage,“ rief Frau Elmire schnell und ängstlich. „Davon also kein Wort! Wahrheit ist, daß Sie, Herr Doktor, zärtliche Neigungen genug erregten und fürwahr nicht selten in trefflichen Herzen. Da Sie aber überall schieden, ohne links- und rechts hin zu sehen, so schien es überall, als wäre ich es, die Sie siegestroh wieder mit sich nach Hause nähme. Kein Wort, ich bitte Sie, Herr Doktor! Mein Versuch schlug also fehl; den zweiten, der Sie an München fesseln sollte, unseres wahrhaft genialischen Königs lebhaftest Liebenswürdigkeit, machten ebenfalls Sie zunichte. Ihr erstbesagtes Benehmen, teurer Freund, zu rügen, war ich Armste zu schwach. Ihre Flucht vor dem Könige zu hindern, war ich zu gering; ich erkannte in Ehrfurcht Ihren edlen Unwillen. Nun bin ich beinahe so etwas wie versempt; nicht so arg wie zu Innsbruck. Man sähe mich gern, denn es ist die Schadenfreude der Mütter und Mädchen, Herr Doktor, weil Sie mich Unvorbereitete so jählings verließen. Denn daß man

von einer Frau fliehen kann, um sich totschießen zu lassen oder selber zu töten, das versteht man in dieser Gesellschaft, wo Klavier, Cello, Gedicht und sanfteste Historienmalerei geschätzt sind, keineswegs.“

Da hatte nun der Herr Doktor die Fadenseite seines Bildes von Kniegeige und Goethes Gedichten. Die eine Welt kannte die andere nicht, und es sollte doch ein Wesen sein?

„Herr Doktor?“ mahnte Frau Elmire den tief sinnenden, jungen Arzt.

Würffel sagte: „Jedes Ihrer Worte geht zu meinem Herzen, gnädige Frau. Ich habe alles verstanden und ich bin glücklich, zum erstenmal zu vernehmen, daß Sie bedeutender sind, als ich Sie bisher empfunden habe.“

„Böse Zeiten lehren uns vieles, mein Freund,“ sagte Frau Elmire. „Nun denn, vernehmen Sie, wie sehr vernünftig ich bin; nicht bedeutend, mein Freund; nur nachdenklich zu unser beider Nutzen. Also denn: Wenn Sie zum Könige gehen und ihm gefallen, so gefallen Sie all denen, welchen der König gefällt. Sie sind also groß und schön in den Augen all derer, in deren Sinnen Macht, Ansehen, Gunst und Glück obenan stehen, und die sich „die Welt“ nennen. Dabei gewinne dann auch ich, denn ich habe eigennützige Wünsche. Man soll Sie wieder zu-

sammen mit mir in Gesellschaften rufen und soll uns sehen, ohne Anstoß zu finden.“

„Ich will, Frau Elmire,“ sagte der junge Doktor und erhob sich. „Sie wissen es, daß ich Sie liebe. Sie wissen, daß diese Liebe hoffnungslos ist. — Frau Elmire: Wirklich?“

„Wirklich,“ sagte die junge Frau mit bebender Stimme. „Sie ist hoffnungslos. Und dennoch habe ich Sie lieb, lieb, lieb.“

„Nun gehe ich gern zum König,“ sagte der Doktor. „Nur eines, gnädigste Freundin: Führen Sie mich in jene Gesellschaft, die Ihnen so teuer ist, und endlich zu einer hin, die schöner, gütiger, milder und reicher an Herz und schüchterner Klugheit ist als Sie.“

Er ging schon fort und wandte sich erst an der Thür um, wo er fast schreiend hinzufügte:

„Sonst verzweifle ich und gehe wieder von neuem töten und schießen!“

Frau Elmire stand auf, und ihr zitterten Knie und Brust und Kehle. Sie wußte selber nicht mehr, ob sie Geliebte oder Freundin war:

„Adieu, mein Freund,“ atmete sie ihm nach; und zur Thür begleitete sie ihn diesmal nicht.

Es war eine schwache Stunde gewesen, so klug sie gesprochen hatte.

Am anderen Tage war sie wieder aufrecht und dachte recht wohl daran, daß sie Ehefrau und daß ihr Gatte ferne im Elend war. Trotz alledem ging sie mutig an das Isartor hin, um aus Schwesterlicher Liebe mit anzusehen, wie Herr Doktor Würffel aufgenommen und eingerichtet war; durfte er ihr nicht mehr sein als Freund, so sah sie ihn als Kind an und preßte eine ganze keimende Reigung in Fürsorge um diesen Mann hinein, der stets prüfungslos von einer Situation in die andere mit beiden Beinen hineinsprang, als wäre ein Menschenkind stets fröhlich zu Hause, wohin es immer geriete: Kriegsbrohung, Karfreitagsschauer, Frauendienst, Mitleid, Rache, Freiheitskampf, Meuchelmord, tätige Hilfe, Selbstmord, Rosenkruz, Ehebruch, Selbstaufopferung, bis hin zu einem gänzlich unerwarteten Gespräch mit einem König.

Sie besuchte Herrn Doktor Würffel, der eben am Fenster lehnte und in nachdenklichster Seelenmischung seine fernen Tiroler Berge ansah, die ihm die Süßsonne vor den Augen recht ferne, aber recht klar hinzeichnete, weiß wie eine große Reihe Linnen, die im Lande Tirol eben von Blut eingewaschen und langhin zum Trocknen aufgehangen worden wären.

Da kam sie zu ihm ins Zimmer, und erschrocken fuhr er herum.

„Ja,“ sagte sie lächelnd. „Ich bin bei Ihnen. Ich werde viel bei Ihnen sein, denn ich habe sonst niemand. Ihre Zimmer sehe ich mir nur einmal an; nur heute, denn ich habe Sorge, ob Sie es in München schön finden würden. Es ist sehr schön bei Ihnen, viel hübscher als bei mir, und ich bin zufrieden.“

In dem jungen Menschen brach plötzlich der Verdacht empor, daß dieser Besuch Kofetterie sein könnte. Sie war schon auf dem Wege zur Türe. „Elmire, liebste Elmire!“ rief er stürmisch und verstellte ihr den Weg.

Sie neigte ernst den Kopf hin und her und sah mit geraden, traurigen Augen in die seinen. „Freund, mein Freund?“ fragte sie strafend.

Da gab er augenblicklich die Türe frei und glaubte an sie. Sie ging an ihm vorbei und blieb erst auf der Treppe stehen. Inzwischen hatte ihn schon die Angst gerüttelt, er könnte ihre Gunst verloren haben. Da sagte sie ruhig, als wäre nichts geschehen, zu ihm hinauf: „Ich kam auch, um Ihnen anzuzeigen, daß Seine Majestät Sie übermorgen nach elf Uhr in Audienz empfangen wird.“

Würffel ließ sie gehen. Er war ganz wirr vor Beschämung und Born über sich selbst, über die kleine, schwache Frau, die ihn so sehr bezwingen konnte,

und antwortete ihr gar nicht mehr. Aber ans Fenster lief er dennoch und sah bald danach ihre leichte Gestalt durch Gasse und Kirchenwinkel dahinwandern, und gar schnell war sie fort; die Stadt hatte sie wieder.

„Ist sie ein Engel? Ist sie die Geliebte des Königs? O, wie bin ich wirr mit Urteilen. Und wie bin ich froh ob dieser Wirrnis. Denn sie gibt mir endlos zu träumen. Sei, Elmire, wie du bist, ich liebe dich.“

Zweiten Tages kaufte Würffel sich einen Staatsfrack, und am dritten Vormittag stand er in bürgerlicher Selbstverfrohenheit hinter Uniformen, Soutanen, Galatröden und Livreen an einer Wand des Wartesaales und besah zwei Stunden länger, als er bestellt war, die Bilder an den Wänden; nichts als Schlachtenbilder. Im Vorzimmer des Königs sah es aus, als bestünde dessen ruhmreichste, heiligste und einzige Pflicht im Dreinhauen.

„Er mag recht haben,“ dachte sich Herr Würffel. „Die Menschheit bittet ja geradezu um Prügel, so oft sie sich wohl fühlt. Vielleicht auch ist das Gewitter die Hauptsache und der Glanzpunkt aller Weisheit im Regimente Gottes.“

So schob er sich an den Wänden entlang, ward kaum bemerkt oder verachtet und verdiente es wahr-

lich. Denn dieses breite, kurze Menschenkind hatte zwei Tage und zwei Nächte Zeit gehabt, sich auf eine Rede an den König vorzubereiten und hatte nicht einmal daran gedacht, was es sagen sollte. Würffel erwartete in gläubigem Vertrauen alles entweder vom König, oder, wenn der nicht frisch genug auf seinem eigenen Geiste saß, vom lieben Augenblick. Er war voll Scheu, Ehrfurcht und Angst; aber er war wie ein Schüler, der unüberwindlich faul ist. Er weiß, es geht ihm bei der Prüfung übel; aber lernen kann er nicht.

Solcherart war Doktor Würffel vorbereitet, als der Adjutant ihm zunickte: nun dürfte er eintreten.

Es war, als führe eine Thür vom Düstern und Wimmelnden in lichte Stille, von der Bedrängnis zur Heiterkeit. Hier war ein kleines Zimmer und ein einziger Mensch, der sich von einem Schreibtische erhob und ihm entgegentrat.

Schweigend, freundlich und fragend sah ein prächtiger, wohlgenährt und gut aussehender Herr mit hellen Augen und allerlei lieben Schmunzelsalten und Sorgenfurchen dem jungen Doktor mitten ins Gesicht.

Ein Hamburger Großkaufmann wäre ihm viel kühler und schauerlicher zu schauen gewesen, dem waderen Freiheitskonrad. Immerhin war er be-



fangen, und um zunächst nur grad nichts zu verderben und die fragliche Situation zu klären, sagte er: „Eurer Majestät ehrfurchtsvoll ergebener Doktor Konrad Würffel, gebürtig aus Graz, herkommend aus Innsbruck, stellt sich alleruntertänigst vor.“ Er hörte seine eigene Stimme; all das war furchtbar fremd.

„Ja, ach ja, das ist nun der Würffel,“ erinnerte sich Majestät. „Derfelbe, der Madame von der Krieg Ehre, Vermögen und Leben gerettet?“ fragte er mit freundlich erhobener Stimme.

Gleich ward der gute Würffel warm. „Ich hab' halt ein Duzend Gefindel, das dort geplündert hat, hinausg'jagt und dann die Madam', weil sie im österreichisch gewordenen Tirol übel angeschrieben war, nach München begleitet,“ erzählte Würffel, dem es nie gelungen war, hochdeutsch und bescheiden zugleich zu reden, in gemäßigtem, aber gemüthlichem Steirisch.

„Kannten Sie die Dame früher schon?“ fragte der König interessiert.

„Ja, hat sie das Eurer Majestät nicht erzählt? Ich bin vom Iselberg ferzengrad gekommen, wie sie unten auf der Gasse ihren Mann gebierteilt haben —“

„Gebierteilt?“ rief der König erschrocken. . .

„Ja so,“ sagte der Doktor; „daß scheint Madam' nicht angesehen zu haben.“ Und er erzählte den groben Bauernspäß. Der König rückte Augenbrauen, Mundwinkel und Nase; es war ein Gemisch von Enttäuschung und Amüsement.

„Geradeso wie bei mir,“ dachte Würffel. „Er ist doch ein Mensch; Gott sei Dank.“ Und er berichtete weiter, wie er Madame, die er gar nicht kannte, ohne Besinnen, wiewohl durch ihre süße Schwermut gerührt, gerettet hätte.

„Hat es Ihnen Madame gebührend gedankt?“ fragte der König mit leisem Lächeln.

„Gebührend; denn sie hat mich bescheiden gemacht wie ein Kind, und also dankbar,“ sagte der junge Doktor mit aufrichtiger Behmut.

„Ah,“ sagte der König und warf den Kopf empor. „Nun aber zu unserem Schmerzenskind, dem Lande Tirol. Sagen Sie: was klagt man dort am lauteften? Warum haßt man uns am meisten? Sie sind dem Lande zu Hilfe geeilt; ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ich hätte es als junger Mensch auch getan. Geradeheraus, mein lieber Doktor: Was hat Ihnen in diesem Lande am bittersten ans Herz gegriffen? Was hat Sie mit zu solcher Feindschaft gegen uns erregt? Geradeaus, ich bitte Sie, Lieber,



wenn Sie mein Freund sein wollen, wie ich der Ihre!"

„Ja," sagte Würffel und senkte lange und nachdenklich den Kopf; „es ist eine Dummheit und doch steckt sie mir im Herzen und tut mir weh wie eine Pfeilwunde. Ich habe etwas mit ansehen müssen, das mir die Seele vor Mitleid zerrissen hat und das mich in seiner traurigen Drolerie dennoch mit einer Erkenntnis durchleuchtete.

In den Tagen, nachdem die Flammen von Schwarz mein Herz vom schönen, seelenvollen München wie einen Magnet zur Rache gezogen hatten, mich so gut wie zwanzigtausend Tiroler, die sonst daheim geblieben wären — in diesen Tagen, bevor ich den Weg zum Brenner fand, schlich ich mich auf alten, lieben Wegen bei Hall umher, und als ich zwischen blühenden Stryngen auf eine Wiese hinunter sah, ward ich zum Zeugen einer Exekution."

Der König senkte das Haupt; dann aber hob er es rasch und energisch und sah den Sprecher mit lebhaften Blicken an. „Weiter," sagte er ruhig.

„Zwei Bauern sollten erschossen werden. Ich hatte von dem Todesurteil vernommen: Wenn man die Bayern fragte, waren beide mitten im Aufruhr handhaftbar gemacht worden. Das Volk schwor, der eine sei schuldblos und nichts mehr und nichts weniger

als ein Fuchsvogel, der sein ganzes Leben lang immer der unglücklichsten Stunde entgegengetappt wäre, und der andere habe unwillig, ahnungslos und trübsinnig zu den Waffen gegriffen, bloß, weil er an eine heilige Pflicht geglaubt hatte. Der Priester aber, der sie im Kerker besuchen durfte, erzählte, es seien Heilige an stillem, schlichtem Mut, Gottvertrauen und Himmelsbereitschaft.

Es war alles zu ihrem Ende gerüstet; die Schützen des leichten Bataillons hatten geladen, das Karree rückte gegen beide an, indem es die Seite nach dem Inn offen ließ, und die zwei armen Teufel standen genau so kopfhängerisch und hilflos wartend und drehten ihre Hüte, als wären sie auf das Landgericht vorgeladen worden und wüßten nicht warum. Da sie so sanft waren, hatte man sie nicht gebunden.

Der Geistliche trat zu ihnen, und da waren sie nun wieder zu Hause. Sie warfen sich auf die Knie und küßten und küßten endlos das Kreuz dessen, der auch lange vor ihnen schon um Dinge gelitten hatte, die ihn nichts hätten angehen dürfen. Es war, als könnten sie sich gar nicht trennen von dem, was in dieser Welt ihr Letztes, Verständlichstes und Teuerstes war.

Dann blieben sie knien und waren bereit.

Aber da kam der Hauptmann an sie heran, ein Mann, dem es todschwer ums Herz war und der hier die tapferste und härteste Stunde seines Lebens zerbeißen mußte. Er blieb trotzig und ruhig, denn er mußte ein strafendes Exempel geben. Nun sagte er schwertönig zu den beiden Bauern: „Nehmt eure Sacktücher heraus und verbindet euch die Augen.“

Die beiden starrten ihn mit verwirrten Blicken an, denn sie waren längst dem Himmel näher als der Erde.

„Eure Taschentücher, die Schneuztücher sollt ihr nehmen; die Vorschrift sagt, daß ihr euch die Augen verbinden müßt.“

Da suchten die beiden armen Kerle in allen ihren Taschen. Sie hatten niemals ein Schneuztuch gehabt, oder kaum an hohen Feiertagen zum Staat, und auch da nie, um es an die Nase zu führen. Aber sie suchten gänzlich verwirrt in ihren Taschen. Da das Geseß war, so mußte auch das Taschentuch da sein; nun fanden sie natürlich keines.

Da sahen sie einander mit Blicken an, aus denen die ganze Hilflosigkeit der weltunverständigen Kreatur klagte.

„Nun?“ sagte der Hauptmann. „Ich hätte geglaubt, es sollte euch eiliger sein.“



Da schlug der eine seine Lobenjoppe empor und verhüllte das Antlitz damit, und der andere tat es ihm nach; die groben, gelben Hemden klagten darunter von hartem Leben, und es sah grotesk aus; sie knieten und hatten die Arme gehorsam oben und hielten den Kopf in die schlechten Jacken gehüllt. Und dennoch schraubten mir Herzeleid, Mitgefühl und Neid wegen ihrer glücksgläubigen Himmelfahrt durch die Nase empor, und ich schluchzte wie ein Kind.

Dann kam das Geknatter, und sie legten sich hin, still, so wie sich jenes Land noch hinlegen wird, denn Flinten waren immer dauerhafter als Herzen.
— Verzeihung, Majestät.“

„Machen Sie nun Ihre Folgerung,“ sagte der König. Er war wie in einem Käfig und sah umher, als wollte er versteckt weinen. Da schloß der junge Mensch seinen Vortrag: „Wer noch nicht einmal Taschentücher hat, woher soll der luxuriöse Gesinnungen haben und die edelsten Absichten eines Königs verstehen, der ihnen allzuweit an glücklicherer Zukunft voran ist?“

Solche Schneuztüchel, solchen Luxus — ich bleibe beim Wilde — verlangte man von den Armsten in Schule, Kirche, Verwaltung, Militärstellung, im Familienleben, der Hauswirtschaft, den Steuern und



der Verfassung, und sie hätten es gerne hervorgezogen, hatten es aber noch nicht.“

„Das tut wehe,“ sagte der König und wandte sich fort. Denn seine Ergriffenheit war sehr viel stärker als sein Unmut über das freimütige Dahereden des Doktors, der ja nicht sein Untertan war. Der lebhafteste Herr atmete schnell und tief, bezwang sein kampfendes Herz und sagte dann: „Was also sollte man tun?“

„Ach,“ seufzte Würffel kleinlaut; „daß das Volk, bis zur Seele empor, Überfluß haben sollte, um sich in Kultur zu bringen, das wünsche ich so sehr wie Majestät, aber ich bin um guten Rat genau so hilflos wie Majestät. Am Kriegsführen allein ließe sich ein bißchen sparen, und das geht nicht.“

„Das geht nicht, leider,“ sagte der König in gedrücktem Ton. „Ihre Geschichte mit den Taschentüchern aber steht in meinem Herzen, lieber Würffel — ich will sie mir gar sehr merken. — Schrecklich, lieber Würffel; wahrhaft gräßlich. — Nun: Sie bleiben in München?“

„Ach, ja, Majestät, ich habe mein Herz schon voll genug.“

„Haben Sie einen Wunsch dazu? Ich täte Ihnen gerne etwas Liebes. Ich bin Ihnen nun zweimal Dank schuldig.“

„Wenn ich hier bleiben und meine unterbrochenen Studien in einem Hospitale wieder aufnehmen dürfte, Majestät? Andere Wünsche habe ich nicht.“

„Sie sind ein braver Mensch. Wenn uns das Herz weh tut, gehen wir helfen und heilen, nicht wahr, lieber Würffel? Gut. Immerhin hoffe ich, daß Sie nicht vergessen werden, wie ich Ihnen geneigt bin. Sie haben einen Wunsch frei. Der Weg zu mir bleibt offen; kommen Sie wieder. Adien, lieber Doktor Würffel.“

* * *

Die Geschichte kam herum. Der König selber entlud sein schweres und gequältes Herz in vorwurfsvollen Erzählungen an Montgelas, an Hompesch und eine Freundin. Würffel berichtete über die Audienz an Frau von der Briel, die von der Erzählung des Endes der armen Bauern tief ergriffen ward und schüchtern da und dort davon sprach. Da ging die Mär durch ganz München, und das mangelnde Tiroler Schneuztuchlein ward sprichwörtlich; das kleine Vorkommnis hatte sein Gutes, denn nun standen viel mitleidige Herzen für Tirol. Doktor Würffel aber wurde, da er die Gnade des Königs hatte, wegen dieser armen, kleinen Geschichte viel



gefeiert und, wie die Menschen übertreibsam sind, so ward Würffels trauriges und nachdenkliches Hinstörchen gleich mit der Parabel von den drei Ringen verglichen und obendrein in einem Gedichte! Der König war Saladin und Würffel Nathan der Weise.

Nun kamen die Einladungen wieder, und es hätten jetzt Herr Würffel und Frau Elmire ungescheut als Geliebter und Geliebte in den Salons erscheinen dürfen — wenn sie es gewesen wären.

Diese zwei Menschenkinder aber blieben rein. In ihm waren Scheu, Verehrung und Nüchternheit sehr groß und sie blieb ihrem Manne desto ängstlicher anhänglich, je weiter fort und gehudelster er war. In dem Bewußtsein der Innigkeit und Freudigkeit ihres Zusammenseins blieben sie jedoch viel miteinander allein, und statt des derben Strickes der Sinne spannen sich spinnwebfeine Fäden kreuz und quer zwischen beiden, so heikel, ängstlich und berührungsscheu wie das zarte Gefäß, das sich zwischen Wundrändern hervorstreckt, um sich zu binden, zu schließen, sich zu verfilzen und zuletzt ein Fleisch und Blut herzustellen.

Nun gingen sie auch am hellen Tage und lieber noch bis in die aufatmenden Sommerabende hinein miteinander und mieden die Gesellschaften gerne. Nur daß Frau Elmire dem Österreicher zuliebe gern ein

paar gute Leute ins Haus lud, die keinerlei Konversation machten, sondern sehr bald nach dem Essen sachlich zusammenrückten, sich mit Instrumenten zu-rechtsetzten und dann um ein aufmerksames Klavier mit Geigen und Cello zu sprechen anfangen: in der Sprache, die der liebe Gott spricht; der gesegneten Musik, in der sich das Leid und die Erlösung einer Welt viel kompendiöser und abdestillierter nieder-schlägt, als in der genialsten Historie.

„Ach,“ sagte dann Herr Würffel, wenn ihm der geliebte, ruhig tröstende Ton des Cello in die Seele redete, „seit die Musik hier auf Erden voll-kommen ist worden, hat der Himmel über uns nichts mehr voraus. Zwei Dinge haben wir ihm weg-genommen. Erst das Feuer für die Leibesnotdürfte. Dann die Musik zur Berklärung der Seelen. Fehlt nur mehr, daß wir auf den Himmel verzichten und ihn auf Erden einrichten: indem jede Einzelseele sich daran gewöhnte, in sich die ganze Welt zu emp-finden.“

Da sah ihn Frau Elmire liebe reich an und sagte einmal: „Sie sind hilfreich, großherzig und geschickt dazu; Sie sind ein Denker!“

„Still,“ sagte Würffel. „Der göttliche Mozart spricht, die graziöse Geige, die bescheiden unterdrückte Umwelt des Klaviers. Und mein Cello!“

So gab es auf dieser ganzen Erde ein einziges, auf das Frau Elmire eifersüchtig sein durfte, denn das ging ihm selbst über den milden Hauch ihrer zutraulichen Stimme.

Einmal fragte sie scherzend: „Also steht von allen Geschöpfen dieser Erde der Österreicher dem Himmel am nächsten, weil er der Musik so nahe steht?“

Da küßte er ihr gerührt, dankbar und vielmal die lieben, leisen, kleinen Hände.

* * *

Am kindlichsten und reinsten waren sie, wenn es sich fügte, daß sie an heißen Sommertagen und wohl auch im schönen September jenes Jahres der Stadt entflohen, um in den Auen der Pfar ober auf der wehenden freien Hochebene, in den Wäldchen und an den zahlreichen Wasserfäblein des Dachauer Mooßes Kühlung zu suchen.

Da standen, so seelenruhig wie Statisten bei Cäsars Zeichenbegängnis, die beschneiten Berge im Süden und blieben still und stimmenlos, so oft auch Konrad nach ihnen hinsah, als könnte und könnte diesem Landl dahinter in alle Ewigkeit nichts geschehen und alles Notgeschrei wäre nur Grillengezirp.

Bei solch erhabenen gleichgültigem Gottesbeispiel ver-

gaß er immer wieder von neuem das Mahnen seiner wehleidigen Seele und ging sehr gerne und freundlich an Frau Elmirens Seite. Im August brachen oft Gewitter los; da warteten sie, bis der Herrgottsstandal anging, und flüchteten dann wonnig in eine geduckte Bauernhütte oder gar in ein Wirtshaus und tranken zum Donner ganz scheu und verlegen ihren Wein. Herrn Würffel war es fast behaglich, daß er hier mit Frau Elmire mitten in den Honigwaben der Heiterkeit saß, während hinter den Bergen ein Volk sich wehrte, verzehrte und abstarb.

Bis aber die schwarz heranziehenden Wolken über ihnen standen, hielten sie im Freien aus und beschauten sich das herrlich schaurige Ding, wie der blaue, zarte Himmel gefressen wurde, Boll um Boll, von dem giermäuligen, ringelbäuchigen Matterngeroll, in dem es schwefelgelb umherzüngelte.

Welch ein Wunder, wie in dieser Stille so jäh ein Wind aufstieß: Wunnn. Dann ward es wieder still.

Dann abermals: Ww — hunnn.

Da war Frau Elmire einmal so fest und sagte: „Ganz derlei beginnt Ihr Beethoven in Wien seine Symphonien.“

Er aber bat: „Hörchen wir also; es ist ehrfürchtig genug.“



Die Pappeln an der Straße hatten sich lange Zeit als die einzigen Wesen gebärdet, die von dem Wetter wußten, und jedes Blatt, das sich plaudernd von Nachbar zu Nachbar umdrehte und eilige Rundschau umherplapperte, war ein zitterndes Schauergeistlein gewesen. Bald grün, bald silberblau, zappelig, flatternd, schauerlich bewegt und endlos geheimnisvoll, wie die unruhigen, wühligen Nerven eines armen Menschengeschöpfes. Es war ein Geistertanz in den Lüften.

Dann ging der Sturmwind ordentlich los, und sechzig oder hundert Pappelblätter, im Herbst über tausend, rissen sinnlos durch die Lüfte aus und davon, als wär's eine Pferdepanik.

Nahe und tief schrie Gott-Vater die beiden an, und seine rollende Stimme fürchteten sie liebend und vertrauten sich und waren klein und duckefroh, während es draußen mit Rutenhieben in das Antlitz der schullosen Erde losging, als sollten die zwei Kinder in der Schänke dem Leid eines großen, stillen Brüllknaben zusehen.

Frau Elmire war überhaupt ein Kamerad, der selbst über Sturzüder Naglos, ja heiter mitmarschierte, was immer ein Maßstab für die treue Anhänglichkeit einer Frau ist.

Im September rauchten die Heibefeuern da und

dort über dem Dachauer Moos. Da bekam der Doktor Würffel doch etwas Heimweh nach dem heiligen Freiheitskrieg und erzählte Frau Elmire, mit wie wunderbarer Lichterkrönung des Nachts die Bauern das eingeschlossene Innsbruck umgeben hatten. Im Mai hatten hundertdreißig Lagerfeuer gebrannt; neulich bei der großen Augustschlacht am Berge Isel, da die Bauern sogar den Marschall Desobry verjagt hätten, wäre es vielleicht noch schauerlich schöner gewesen. Ach, die Lagerfeuer! Ach, die braunen, kühnen Gesichter, die dort fröhlich umherblitzten, und morgen stand der Tod im Kalender, und sie starben, ohne Lohn zu fordern; sie: Bauern, denen man den eingerostetsten Eigennutz nachsagt.

Da bekam Frau Elmire eine geschwinde Angst, daß ihr Freund, ihr bescheidener, treuer, demüthiger Freund abermals die in ihm steckende verschwiegene Wildheit loswerden und vor lauter Liebe nach Tirol morden gehen könnte. Sie sagte also gleich: „So ein Lagerfeuer, wie wird das gemacht? Können Sie's selber? Es wäre doch zu reizend, wenn auch wir an einem säßen.“

Da ging der junge Würffel auf den Leim, holte umständlich Stahl, Stein und Zunder hervor, steckte sie wieder ein, da noch kein Brennmaterial da war, und bat Frau Elmire, ihm solches suchen zu helfen.

Dann häufte er ein hübsches Zweigbündel, steckte es in Brand und schob eifrig Holz nach. Hochgerötet standen sie und schauten zufrieden in ihr warmes Opus. Dann schlugen sie ein Lager auf, und Würffel ging in ein naheß Einkehrhaus, um Wein, Brot und Räucherfleisch zu holen. Nun spielten sie Tiroler am Berge Isel, und Würffel erzählte eifrig und fand alles so hübsch und tröstlich, daß sein scheugewordenes Herz sich wieder begütigte. Frau Elmire sah ihm verehrungsvoll in die Augen und drückte ihm die Hand, da war er König, blieb genau so gut in München wie Max Joseph und zog es vor, platonisch und nur dann und wann an Tirol zu leiden.

* * *

Nun aber gab es auch einen Spätherbst auf der Welt, einen ernststen, trauerhängigen, feuchten, mahnenden Spätherbst, und der begann damals in München schon frühe im Oktober.

Da ging der Doktor Würffel unruhig umher. Er war viel verlassen in diesen Tagen, denn Frau Elmire hatte die Nachricht, daß ihr Gatte bald frei werden und aus der Verbannung heimkehren würde, und sie war nunmehr ängstlich bemüht, sich den unentbehrlich gewordenen, stillen und so sehr gezähmten

Freund abzugewöhnen. In den letzten Briefen hatte der Gatte einige ungnädige Ausdrücke über ihren Verkehr fallen lassen; ein Zeichen, daß er sich wohler fühlte.

Hinter den Bergen, die immer weißer und klarer wurden und immer helldeutlicher im Sonnenschein nach München hinübermahnten, wehrten sich immer noch die Tiroler. Es war Waffenstillstand auf dem ganzen übrigen Kriegsschauplatz, und der arme Würffel verzweifelte an ihrer Statt; sie aber kämpften. Es kam der Friede von Schönbrunn, der sie an Bayern auslieferte. Sie litten und darbten, ließen ihre Dörfer hinter sich angezündet stehen, rotteten sich an den Engpässen zusammen und schossen und stritten weiter.

Daß gemeine Volk und mehr noch alles, was, ohne den blauweißen Farbenstrich zu achten, deutsch war, fühlte Gram und bohrendes Ragen im Herzen, weil diese armen, bloßfüßigen Bauern bis in den Allerseelenreiß hinein standen und sich wehrten, in dessen Deutschland für Napoleon Flachs spann wie ein dienendes Weib. Der bayrische König hinderte nicht mehr, daß in München zahllos die Bilder des herrlichen herreichen Sandwirtes Andreas Hofer verkauft wurden, und der arme Würffel, wo er stand und ging, immer sah er diese armen, schlichten, halb

ähnlichen, halb lächerlichen Bilder, deren heiliges Leben und Urbild er gesehen und wenig beachtet hatte. Nun ward ihm der Sandwirt zum Mahner seines Herzens. „Du hätt’st nit gleich greinen und fortlaufen sollen,“ sagten diese Bilder zu ihm. „Mir tut das Leut’ erschießen so weh wie dir, aber um das herzliebste Land muß es ertragen und getan sein.“

Geschichten kamen aus Tirol, die ihm das Herz brachen, und er saß hier einer hübschen Frau zuliebe und hatte sich vorzeitig an dem süßen Frieden festgeküßt, bevor der noch reif war. O abermalige Schwäche des Fleisches, du ärmster Apostel der Freiheit. —

Und umher in allen kleinen Läden gingen von Hand zu Hand und hingen die Hoserbilder und sahen den Doktor aus ihren runden, schwarzen Augen so treuherzig, flehend und wehmütig an, als läge in ihm das Vertrauen und Heil des Landes Tirol.

Dann, mit dem Frieden, kam der Herr Amtsrichter und Kanzleirat von der Krieg mit der Passauer Post nach München, und Frau Elmiere hatte dem armen Würffel gesagt, nun fürchte sie, werde es eine Zeit dauern, bis sie ihren im Grunde herzensguten Mann dahin umgestimmt haben würde, daß er selber den Helfer und Retter seiner Frau einläde und versuchte, dessen Freund zu werden.

So schlich der arme Würffel mit wehem Herzen in der Stadt herum, ging wieder nach Hause in seine Mansardenstube, schaute gegen Süden, wo die weißen, langen, harten Schneewellen der Hochgebirge hingezogen standen, und schaute über die Dächer umher. Gegenüber dem Tore in einem Mansardenfenster, das nach Norden ging, arbeitete still und fleißig über seine Staffelei gebeugt ein Maler an einem Madonnenköpflein. Würffel erkannte aus der Ferne, daß es göttig, schlicht, still und blond war, und dachte an Frau Elmire.

Näher an ihm begoß eine hübsche, behende Nachbarin mit vieler Herzlichkeit ein paar Reihen später Astern in einer Holzkufe, die vor dem Fenster angebracht war; mit hellem Geträufel und Gelächter tippte das überlaufende Wasser in die Dachrinne, ja bis auf den Torplatz hinab. Der Tag war wehmütig rein, klar und still, und in der Oktobersonne wanderten silberglißig die segelnden Marienfäden; ein Käpfelein saß im Winkelwerk eines Nachbardaches und war beschaulich wie ein Zisterzienserpensionär. Von ferne kam eine Geige, die klagte und scharrte ein wehmütiges Volkslied: „Morgen muß ich fort von hier“; die Klar rauschte dazu, und alles war so lieb und gestillt und schön und traurig, daß sich ihm vor Sehnsucht und Melancholie das Herz ausriß.

Nun käme der Winter; der graumantlige Winter, der dort in den Bergen schon lange bereit lag und lauerte. Wohin sollte Würffel? Dort in das bittere, elend zu Boden geschlagene Land: in eines der sonnenarmen Hochtäler, um weiter kämpfend zu leiden? Oder hier bleiben, in seinem sehnlich stillen kleinen Südzimmer, hoch über den Dingen der Erde, in trauter Zwiesprache mit Sonne und Sperlingen, vor sich die wunderbar weite Welt, hinter sich die Stadt, in der zehnfach gebrängt auf ihn harnte, was er liebte: Musik und Dichtkunst, nachdenkliche, heitere und heroische Bilder, die Gunst eines Königs, die Geneigtheit einer liebsten, teuersten Frau und das volle reiche Leben?

Was sollte er tun?

Der stille Tag sagte ihm nicht ja noch nein, sondern lächelte wie eine Frau, die über Liebe sinnt. Die A stern standen hochauf und meinten, sie stießen heuer noch mit den Köpfen an die Sonne; die Isar schlang sich streichelnd durch Au und Wiese; die Geige klagte aus ihrer Dachverborgenheit in den warmen Tag hinaus, und so blieb alles freundlich und schmerzlich wie es war. Da hielt er diese stille Welt nicht aus, denn sein Herz riß an ihm wie ein ungebärdiges Hündlein, das zum erstenmal an der Kette liegt.

Er mußte wieder hinunter und durch Gassen und Winkel streichen, ruhelos und ängstlich, denn ein Ziel hatte er, das ihm verboten war. Es war das der Platz vor dem Posthause, wo heute die Regensburger Extrapost ankam. Da band er sich trotz des warmen Tages einen Schal um den Hals, zog ihn und die Spitzen seiner Vatermörder bis zu den Augen empor, brückte einen breiten, künstlerisch schäßigen Schlapphut tief ins Gesicht und stellte sich unter den Postlauben hinter einer Säule auf Vorpaß. Das Herz hämmerte ihm, als stünde es mit einer Wasserkraft in Verbindung und hätte dieses, großes Eisen zu schmieden.

Denn auf dem Platze stand Frau Elmire, allerliebst im Sommerhut mit bloßen Schultern und in lichtem Kleide, — so schön und festlich und freudig, wie er sie noch nie gesehen hatte, und drehte sich nach der Uhr und lief die Straße hinauf, streckte sehr den neugierigen Hals und kam in Unruhe wieder zurück. Sie würde ihn nicht bemerkt haben, auch wenn er sich breit vor seine Säule gestellt hätte.

Dann donnerte die enge Gasse, und über das Steinpflaster schwankte gewaltig die große Postkutsche mit ihren zwei Etagen, mit Körben, Schachteln und Koffern daher und aus beiden Fenstern wehten Taschentücher.

Sie hielt an und zuerst stiegen Damen aus; zwei, drei. Frau Elmire trat von einer Zehenspitze auf die andere und tanzte vor ungeduldigem Vergnügen. Dann kam ein schöner, schlanker, tief ergriffener Mann, den Konrad gar wohl kannte; aber nun sah er ihm einem Gotte ähnlich, von vielem Leide, Prüfung und Überwindung. Dem flog Frau Elmire entgegen, nahm seinen Kopf zwischen die Hände, tat ihm den Hut weg und schaute ihn an, ob an ihm viel Leid zu lesen stünde. Dann schluchzte sie, warf die Arme um seinen Hals und küßte ihn so wild und oft, so voll Entbehrungsnot und Lust, daß es dem armen Fester, der das zu sehen gekommen war, das rote Blut vor Überraschung und heißem Leide bis in die Stirne trieb. So also konnte Frau Elmire lieben, du Konrad! Du, mit dem Prädikat „beiseite“!

Am Abend lag ein Brief auf seinem Bette, von ihr. Sie lud ihn ein, bald zu kommen. Ihr Mann wisse nun alles aus ihrem Munde, und er sei entzückt von ihm. Aber Konrad hatte eine wilde, wütende, verzweiflungsvolle Nacht. Er verfluchte sich und den Schlaf, der nicht kommen wollte, und zum erstenmal fraß düsteräugige Leidenschaft in ihm. Er stöhnte vor Neid und Eifersucht und konnte es nicht lassen, daran zu denken, daß Frau Elmire jetzt ein

Weib war, wie er es sich niemals vorzustellen gewagt hatte.

Nun taten ihm seine Reinheit, seine Zartheit und Scheu wehe, wehe. Erst gegen Morgen schlief er ein, erwachte in den Vormittagsstunden; da sah er übernächtig aus, war fahl, und seine Augen brannten.

Aber zu Frau Elmire ging er nicht; er vermochte nicht, sie anzusehen.

Dennoch kam er von der Stadt nicht los, und um ihr Haus strich er in den Dämmerstunden wie einer, der auf Mord sinnt. Einmal sah er sie, am anderen Tage zur Vesperzeit, als sie geschäftig die besten Dinge zum Abendmahl für ihren Mann nach Hause trug. Da sah sie gerade so übernächtig aus wie er, und am liebsten hätte er sie erschlagen.

„Kein Wort hat sie gesagt, daß ihr sterbliche, irdische Liebe in den Adern glimmt, und gewartet hat sie, entbehrt und gewartet: — auf ihn! Kreuz Gottes, ich wollte, ich wüßte, wo ich schlechte Gesellen fände um mit ihnen zu saufen, zu raufen und Schindluder zu treiben neun Nächte lang, bis ich nimmer wüßte, was für ein Hund aus mir heult!“

Am Abend saß er in einem Wirtshause, das denselben Schild wie sein liebes Innsbruder Einkehrhaus hatte, aß ganz ein wenig Würst, trank aber

Bier, schwer Bier; er wollte sein Herz fühlen, denn das war wie ein Glutherd, und es schien ihm, als zöge es, wenn er so das braune Vergessen in sich hineinstürzte. Bis an Mitternacht ward er nicht voll, und es ward ihm nur heißer und wilder zumute: endlich schwindelte ihm, und es war gut. Er war halb betrunken. Da trollte er mit düsterwirbelnden Sinnen durch die Gassen, und wie einst in der holden Frühlingsnacht zu Innsbruck stieß er da und dort an ein Tor. Er fand sein Haus, kramte die Stiegen hinauf, riß seine Kleider und Schuhe herunter und verschmiß sie verachtungsvoll an alle vier Stubenwände. Dann sank er in sein Bett, sagte: „Ruder“ und schlief ein, wie erstarrendes Blei nach dem Gusse.

So trieb er es am anderen Tage von neuem. Am dritten Tage lag wieder ein Brief von ihr da, so lieb und besorgt, so ängstlich und bittend, wie nur sie mit ihrer sachten, schmeichelnden Hand zu schreiben vermochte. Diesmal stand auch von ihm unter dem Namenszuge Elmirens zu lesen. „Kommen Sie bald und bleiben Sie lange; es muß Ihnen die Hände brücken und Ihre ehrlichen Augen sehen Ihr Norbert von der Brieg.“

Seine ehrlichen Augen! Ja, das waren sie gewesen, nun waren sie irre und wunschheimlich wie

die eines Diebes. Er ging nicht hin. Er ging in den weißen Döfen. Nun hatte er schon gute Bekannte dort, Philister, so siztest schwer und beschränkt wie Brellsteine, fett und beruhigend, beruhigend satt und platt! Mit denen sprach er vom Bier und vom Napoleon, von der Weißwurst und vom Frieden, vom schlechten Einschenken und dem Typhusfieber. Sie gossen das milde Fett ihres schmachhaften Indentaglebens mit erhabenem Gleichmut über alles hin und genossen und verdauten alles, auch das, was ihm, Würffel, ehemals das Herz zerrissen hatte.

Unter all dem verging der Oktober, und es kam gramvoll feucht und allerseelentraurig der November. Die Briefe der Frau Elmire blieben aus, der Herr Rat aber ließ zweimal mündlich nach Herrn Würffels Befinden fragen, und wo er anzutreffen wäre.

„Im weißen Döfen; nur im weißen Döfen,“ sagte seine Wirtin mit einiger Besorgnis. Denn sie ahnte, daß Herr Würffel nicht des Bieres wegen zum Biere ging, und hatte schwere Sorge um den tüchtigen Menschen, der tagsüber im Spital arbeitete wie ein Erlöser und in der Dankbarkeit aller Kranken stand, und abends so ungut viel trank, „nur um zu schlafen,“ seufzte er; „nur um zu schlafen.“

Sonderlich gefiel er sich nicht, der junge Doktor,



als er merkte, daß sein Leben auf solche Weise zwar möglichst schmerzlos aber auch so eintönig wurde, daß es völlig gleichgültig war, ob ein Menschengeschöpf in solcher Weise einen Monat oder fünfzig Jahre hinlebte. Und trotzdem der Winter ihm das Aneignen willkommener hätte machen sollen als andere Jahreszeiten, überfiel ihn eine alte, oft gefühlte Unruhe mitten in der trägen ewigen Stammischblüte dieser Zeitlosen.

VI.

Sein Herz, das zu tun, immer zu tun haben wollte, wucherte schon wieder und trieb lange Lustranken, die annoch nach allen Seiten ins Leere griffen. Da er wußte, wieviel Unkraut die letzten Wochen neben diesen Sehnsuchts-Ranken gezeitigt hatten, begann er langsam auszuroden. Vor allem setzte er leise und fein langsam den alten Gottesdienst für Frau Elmiere darin wieder ein, versöhnte sich mit der Tatsache, daß sie verheiratet sei, und erklärte das Wort Luder für Lästerung. Es war nur der Ventilpfeiff seiner Enttäuschung und seines Jornes gewesen; nun war der abgetan und teilweise totgetrunken, und die alte, leise Bärtlichkeit erwachte wieder in ihm.

Als er eines Abends wieder in der Nähe ihrer Fenster umherstrich, begegnete er ihr, und beide blieben mit scheugewordenem, halb fremdgewöhntem Herzen voreinander stehen.

„Gnädige Frau,“ miaute Würffel wehmütig.

„Würffel,“ sagte die junge Frau und sah ihm ein wenig abseits und verlegen ins Gesicht. „Gut sehen Sie nicht aus. Sind Sie so sicher, daß Sie uns hier in München so ganz entbehren können? Haben Sie wirklich Freunde?“

„Keine,“ sagte der arme Konrad in Demut.

„Geht es Ihnen denn gut?“

„Nein, gnädige Frau. Und Ihnen?“

Frau Elmire wollte sagen: „Sehr gut.“ Aber sie dachte daran, was dieser gute Mensch um sie gelitten hatte, sie wußte, daß er aller Aufrichtigkeit wert sei, und überdies war eine große Bitterkeit in ihr, denn es ging ihr wirklich nicht so, wie sie diesen ganzen Sommer erträumt hatte. So sagte sie leise: „Auch mir geht es nicht gut.“

„O, wenn Sie krank wären,“ rief Würffel, „da wollte ich schon sorgen, daß Sie schnell genesen!“

„Krank bin ich eigentlich nicht.“

„Aber was denn? Sie haben Ihren Mann; Sie sind glücklich, und nichts fehlt Ihnen mehr.“

„Ja, meinen Mann habe ich,“ sagte sie halb

unfroh. Dann sah sie ihn an. „Wollen wir ein wenig miteinander gehen wie ehedem?“ fragte sie.

„Ach, wie gerne,“ sagte der gute Junge.

Da gingen sie, wo die Gassen am dunkelsten, stillsten und winkeligsten waren; immer ein paar-mal um diese oder jene Kirche herum, langsam wie ein Liebespaar. Am wohlsten war ihnen um Heiligengeist und Sankt Peter, dorthin kam kein Aufgeklärter, und den stillen bedrückten Menschen in der Nachbarschaft dieser Kirchen waren sie nicht auffällig, denn die schliefen oder waren todmüde.

Frau Elmire mußte sich die Seele freibeichten. „Ich bin so schwach und vermag schwer allein zu leben, Herr Doktor,“ begann sie. „In der Zeit, da ich einsam und hilflos war, klammerte ich mich mit allen Kräften an Sie, tat ein übriges, um Sie von Ihrem Befreiungskriege loszuziehen, und war stolz und glücklich, daß ich stärker war als Ihr Opfer-mut. Solange ich den Freund brauchte und nichts anderes hatte, war mir wohl, und ich gedachte, Sie niemals von mir zu lassen. Nun kam nach langer Verbannung, nach Demütigung, Herzweh und heilkräftigem Elend mein Gatte heim, den ich herzlich liebte. Das Mitleid und die Angst um ihn, die Entfernung und die Erinnerung hatten ihn mir noch lieber gemacht, und ich nahm für selbstverständlich,

daß er alles, was Sie sind, auch wäre, daß auch er um jede einsame Frau getan hätte was Sie um mich gewagt haben. Sie verehrte ich; ihn aber mußte ich lieben.“

„Freilich,“ sagte der arme Würffel wehmütig, „er sieht sich auch viel besser an wie ich; ein schöner Mann ist er, weiß es und tritt leiblich bescheiden aber feste danach auf; das verdoppelt seine Kräfte.“

„Ein schöner Mann, ja,“ sagte die junge Frau traurig. „Ich sehnte mich immer mehr nach ihm, und Sie, mein Freund, schienen mir nur mit einiger Heiterkeit und Humor betrachtet hübsch zu sein.“

„Ich weiß das selber,“ seufzte Würffel.

„Da nun mein Mann kam, hätte ich Sie heilfroß auf die Gasse geworfen wie einen verbrauchten Kohlstrunk, denn nun hatte ich Edelmuth, Hilfe, Ritterlichkeit und Liebe; unsinnige, törichte Liebe. An Sie dachte ich kaum mehr, undankbar und blind, wie ich war, und nur er war mehr da.“

„Das ist nicht wahr, gnädige Frau,“ sagte Würffel betreten. „Sie luden mich doch ein.“

„Ja, damit begann es,“ sagte die junge Frau langsam und sehr ernst. „Denn mein Mann hatte sich in der Verbannung zurechtgelegt, wie gründlich dieses Elend, seines Dienstfeuers wegen, bei dem dankbaren Könige für seine fernere Laufbahn sprechen

müsse. Er kam hochauf vor Freude hierher und erlangte kaum eine zerstreute, kurze Audienz. ‚Ach,‘ hatte der König geseufzt, ‚ich wünschte, daß Leute Ihres Dienstes öfters mit einem Doktor Würffel zusammenkämen, damit er Sie ein wenig nachdenklich über dieses Tirol machte. Es ist gut, mein lieber Brieg.‘

Damit war die Audienz aus, und mein Mann kam zu mir und fragte mich voller Erregung nach Ihnen aus. Da sagte ich ihm, wie hoch Sie mit Ihrer Schnupstuchgeschichte bei dem weichherzigen Herrn in Gunst geraten wären, und andere machten ihm den Kopf noch wirbeliger über die höchste Gnade, in der Sie stünden, ja daß Sie einen Wunsch beim Könige frei hätten.

Da hatte er es auf Sie fortan, als seien Sie seine erste und einzige Liebe. ‚Glaubst du, ist er so hochherzig, als jene vom König gewährte Gunst für mich einiges zu erbitten? Ich verdiente doch mindestens eine Direktorsstelle im Ministerium; nicht? Wenn unser prächtiger Freund erst mein Marthrium so wirksam schildert wie die Kleinigkeit mit jenen beiden Kerlen, die sich in Daum und Zeigefinger zu schneuzen gewohnt waren!‘

Und so sehr drängte er mich, Sie recht nahe an mich zu ziehen, daß ich ihn einmal im Arger, weil



ihm ein fettes Amt über mich ginge, fragte: Und wenn ich ihn nun, der sich für dich opferte, besser und liebenswerter fände als dich?

Da stockte er, ruckte sich empor und sagte groß und stolz: „Wen mein König liebenswert findet, den darf eine arme, schwache Frau wohl auch nicht verabscheuen.“ Mein König! Dabei stammt er von jenseits der Elbe, aus Böhmen, oder sonst wo!“ Die Nasenflügel der jungen Frau zitterten, und sie war nahe am Weinen.

„Liebste, schönste, gnädige Frau!“ bat Würffel.

„Ach, Sie sind ihm schöner als ich,“ sagte sie gedrückt. „Hören Sie nun; das mußte ich Ihnen gestehen, denn Ihnen tat ich unrecht, schwer unrecht; Sie besaßen alles, was ihm fehlt und was ich nun in diesen Tagen, da Sie sich mit Ihrem blutenden und bescheidenen Herzen aus dem Staube drücken wollten, in Weh erkennen lernte. Ich weiß, daß Treu und Glaube, Hilfe und Schutz bei Ihnen ist, ich weiß, daß Sie mutig und hingebend sind, und ich weiß auch, daß Sie mich schön finden, mein Freund; alles, was ich lieben sollte, ist in Ihnen und nichts ist, was mich von Ihnen trennt, als daß mein Mann, mein Mann selber haben will, daß Sie ein Nest in unserem Hause bekämen. Es verleidet mir jeden lieben Gedanken an Sie, daß Sie in solchen Handel

geraten sollen, Sie, der nach Tirol ging, um für die Bedrückten zu sterben! Konrad, was soll ich tun?"

Es war nun für die leidvolle Seele des armen Würffel, die stets gewohnt war, lieber zu geben als zu nehmen, ein Verhängniß. „Ihn betrügen!“ vermöchte er unmöglich zu jubeln, sondern er sagte, was er schon einmal einem Könige gesagt hatte, seufzend und traurigen, ehrlichen Herzens: „Da bin ich so hilflos wie Sie.“

Frau Elmire zitterte, und ein Stich ging durch ihr Herz, als sei sie verschmäht worden. Aber die sorgsamem, lieben und treuen Ratschläge, die ihr der arme Würffel dann zu geben versuchte, und die alle mißrieten, weil er im Aufruhr seines Herzens an nichts dachte, als daß diese Frau begänne, ihn zu lieben — dieses Wirrwarr von Sorge und Freude, von Scheu und trunkener Liebe sagte ihr schnell wieder: „Ach, wie sehr liebt er dich!“

Diesen Abend kam er sehr spät ins Wirtshaus zum Ochsen; denn auch nachdem Frau Elmire ihm gute Nacht geboten und in ihre einsame Wohnung geeilt war, selbst dann noch taumelte der arme, viel umhergeworfene Konrad umher, als ob er schon lang im Ochsen gezecht hätte. Nun stand die Pforte zur Seligkeit offen: Die zartesten Wünsche des Frühlings,

das wildeste Verlangen der letzten Tage, alles sollte mit einemmal gestillt werden! Nur, damit er es nicht laut in die Gassen schrie, daß er jetzt Frau Elmire in Stücke küssen wolle, nur damit er ihr nicht sogleich nachrenne, nur um seinen Schatz vorläufig wie in eine Kasse zu verstecken und den Deckel zuzuschlagen, nur um eine Rinde um diese Köstlichkeit zu legen, ging er heute wieder ins Wirtshaus.

„Na,“ empfing ihn ein miselssüchtiger Pensionist. „Wir haben schon geglaubt, Sie wären wieder ins Tirol hinein?“

„Warum soll ich nach Tirol?“

„Na, weil Sie jetzt Ruh' dort hätten. Weil ordentlich Mob' g'macht is worden.“

„Ja, dös Bößl liegt fein auf der Erdb',“ schmunzelte ein anderer. „Verdrückt, zertreten; Fersen auf der Gurgel. So ham mer's jetzt!“

„I hab schon glaubt, der König hätt Ihnen dort a schöne Stell' verschrieben. Na, gut is, daß 's no da san, Herr Doktor.“

„Warum denn?“

„Warum? Weil der Krieg: Wenn der wo weggeht, so zarrt er seine Därme nach. Krankheiten und Elend. In Tirol is also Hungersnot. In Tirol is die rote Ruhr, in Tirol is das Nervenfieber, das Lagerfieber — und die schwarzen Blattern schau'n si

aa das Böffel an, das si durchaus net impfen lassen will."

„Ja, da wär' halt jetzt ein Doktor notwendig, der den Tod kennt und nicht fürchtet," sagte Würffel halb unwillkürlich. Dann stand er auf. „Das sind schlimme Nachrichten, meine Herren," sagte er, „ich hab' meine Familie in Tirol."

„Aber kein Wort, daß's uns gesagt hätten, Herr Doktor," riefen die Herren. „Gehn's, bleiben's da; erzählen's!"

„Nein, nein," sagte Würffel. „Ich muß fort."

* * *

Nun ging er in der tiefnebligen, dichttrüben Novembernacht umher. Er sah nicht drei Schritte vor sich. Er sah nur: Da war Frau Elmiere und dort war das ärmste Tirol, das sich nicht mehr zu helfen wußte. Den Feind verjagen, das konnten sie allein, die ablerschnäbligen wilden Bergkerle, viel besser als er, der hilfsreich zu ihnen geeilt war und dann in alle Dinge nur gepfuscht hatte; sogar ins Töten. Nun aber, da das Elend am größten und die armen hilflosen Menschen am schwersten geschlagen waren, nun wußte er zum erstenmal, daß dieses Land seiner bedurfte. Er, das Lehrkind der größten Ärzte seiner

Zeit, wußte viel mehr als alle Doktores in jenem Lande; er wußte das reine Wasser zu gebrauchen, kannte Kräuter, die in jenem Lande nicht wuchsen und wie sie halfen, und wußte, was Reinlichkeit für ein Heilgott sei.

Hier in der Stadt lodte ein Rausch ohnegleichen; er war bloß mit etwas Schamlosigkeit und Betrug, vielleicht auch durch einen gemeinen Handel zu verkaufen. Dort war Gefahr, Elend, hilflose Menschen, endlose Kämpfe mit den Kranken selbst, um sie zu zwingen, gesund zu werden, und wenig anderer Lohn als der seines Herzens.

Ja! Könnte er Frau Elmire nach Tirol mitnehmen, damit sie ihm hülfte, und mit ihm litt und siegte. Er, der keinen anderen Kirchenglauben hatte, als den seines heiligen, jähren, aber liebevollen Herzens, vergaß gänzlich, daß Tirol und Bayern katholisch seien.

Morgen würde er Frau Elmire fragen, ob sie offenkundig mit ihm gehen wollte.

* * *

Und am anderen Tage machte er seinen Besuch.

Der junge Herr Rat, der seine Zeit abzuwarten wußte, nahm nach dem herzlichsten Empfange diskret

seinen Hut und schied, nachdem er ausgesprochen hatte, er hoffe Herrn Würffel auch beim Mittagessen wiederzufinden. Frau Elmire und Konrad blieben allein.

„Ich weiß den Ausweg, Frau Elmire,“ sagte der junge Arzt langsam. „Ich will, nein, ich muß abermals nach Tirol; diesmal, um jenen Feind zu bekämpfen, den ich gelernt habe, zu bekämpfen: Seuche, Elend und Erschöpfung. Kommen Sie mit mir, Sie Liebste auf Erden?“

„Wie das?“ fragte Frau Elmire.

„Als mein Weib.“

„Aber wir sind doch Katholiken!“ rief die junge Frau erschrocken. „Und selbst wenn wir überträten: In Tirol gälte unsere Ehe niemals.“

„Dann ohne Ehe und bloß in solcher Treue, wie wir beide sie einander aus tiefstem Herzen zu halten vermögen,“ sagte Würffel in inniger Ruhe.

„Konrad, das wäre ein Marterleben. Denken Sie nicht daran, daß die Menschen in jenem Lande mit Fingern nach uns zeigten, mit Steinen nach uns würfen, mit dem Fluch ihres Glaubens uns auswichen? Konrad, auf jede Insel, in jede Einsamkeit. Nach der Schweiz, nach Frankreich, wenn Sie wollen, nur nicht unter jene engen, harten Menschenherzen, die zwischen ihren Bergen wie zwischen den Scheiterhaufen der Inquisition wohnen!

Ich will nicht groß und geehrt sein wie mein Mann. Ich will bloß unbeachtet sein und lieben dürfen. Liebster, Liebster! Muß es, muß es Tirol sein?"

„Es muß,“ sagte Konrad traurig und leise. „Anderstwo lebte ich, als hätte ich Sie gestohlen, und würde mich bis in das Mark für elend und feige halten. Aber, Elmire, bedenk' es. Ich komme doch und bringe denen dort Hilfe. Kennst du die Menschen so schlecht? Hast du nicht an deinem Mann erlebt, wie sie ihr Herz wandeln, wenn sie uns brauchen? In diesen Tagen der Seuche, wenn du und ich ihnen Arznei, Labung, Unterstützung, Hilfe bringen, wird kein Mensch fragen, ob wir aneinander geklebt sind, wie es sich von Buchbinders wegen gehört. Erst wenn uns diese Armsten nicht mehr brauchen, dann werden sie uns auch nicht mehr dulden wollen. Dann, Elmire, dann gehen wir, wohin dein schweues, furchtames Herz verlangt, und gehören uns an.“

„Du kennst die Priester jenes Landes nicht. Der katholische Tod ist ihnen lieber als das Leben, das einen Buchstaben daneben grasen möchte. Du kennst die Frauen dieses Landes nicht. Auf dem Sterbette fragen sie nach dem Beichtzettel ihres Nächsten. Siebzehn Freundinnen hatte ich, als mein Mann mächtig war. Siebzehnmals erfuhr ich, wie sie mich haßten. In Hilflosigkeit und Blünderung ließen sie

mich, bis du, der Heide, kamst und Christentum abtest!
Ich gehe nicht, ich gehe nicht in dieses Land!"

„Wie ungerecht bist du, Elmire. Diese Tiroler pfl egten ihre Feinde, fütterten sie trotz eigener Armut, und die Priester dieses stierharten Volkes, drei oder vier ausgenommen, wagten ihr Leben um Friede und Liebe!"

„Mag sein," seufzte Elmire, „daß sie den überwundenen Feind lieben. Die freie, helfende Hand aber stoßen sie sicherlich zurück. Konrad, du wirst es erleben, und ein Marthrium harret deiner dort hinter den Bergen. O, wenn du voll Weh und Wunden zurückkehrst, hier! Hier warte ich deiner. Hier ist deine Heimat, hier!"

Und sie breitete die Arme aus und zog ihn an ihre Brust. „Geh, du guter Mensch; geh hin," sagte sie voll inniger Liebe. „Geh allein, ohne mich. Du bist stark; ich bin klein, ängstlich und schwach. Du aber wirst deiner ganzen einsamen Kraft bedürfen. Geh, und Gott segne dich."

Und dafür, daß er sie verließ und helfen ging, bekam er einen sanften, leisen, bebenden Kuß von ihren Lippen auf die seinen; halb höchste Reinheit, halb zarteste Sünde. Den einzigen Kuß.

Dann ließ sie ihn von sich.

*

*

*

In dem unglücklichen, zerbrochenen, betörten und heiligen Lande Tirol fiel der Schnee. Endlos und dicht, wie das Unheil, die Krankheit und die Trostlosigkeit über dieses Land sanken. Die Gegend war still und weiß; das ganze Volk war blaß bis in die Lippen und ließ sich einschneien, wie es Gott gefiel. Eine entsetzliche Zeit kam heran; der Tiroler sah seine Schwielen an, seufzte und nahm diese Zeit in seine harten Hände, um auch sie zu zerkleinern und zu überwinden, wie er sein Leben lang getan hatte in einem Lande, wo das Leben selbst überwunden werden muß als ein Leid. Religion ist dort so nötig wie Handwerkzeug. Dieses Land ist geheiligt; heute wie einst.

Durch das Inntal fuhr lautlos eine Postkutsche im tiefen Schnee, sie trug wieder die bairischen Farben. Der Postillon blies nicht; nur daß er trank, wie ein Kutscher muß, dem es warm bleiben soll. Ward seine Nase blau, er trank sie wieder rot. Die Berge hallten nicht, das Tal freute sich nicht, die Menschen grüßten nicht. Als ob sie im Jenseits dahinführe, so weidhinschaufelte die Kutsche durch den tiefen Schnee. In ihr saß ein einziger Gast, und das war ein Mann.

* * *

Die Postkutsche schwankte hin und her; er saß stille. Denn das Hin und Her um ihn, das Glauben

und Hassen, das Nichtentscheidenkönnen, das ewige Schwanken des richtigen Menschen rüttelte ihn nicht mehr; er übersah es und ließ es gewähren wie ein milder König.

Es war Doktor Würffel, der nun still gesaßt und gar nicht mehr im Fortissimo in das Land Tirol kam, zum dritten und letzten Male, um ihm zu helfen. Den Krieg verstand er.

Am Tor beim Sagen ließ die Wache den großen Wagen gleichgültig durch. Es war nur ein einziger Mann darin.

Ja, ein Mann; aber ein ganzer — endlich!

Eine altidiener Geschichte von der
verdammten armen Seele des
Herrn Kläuser.



Eine Altwiener Geschichte von der verdamnten armen Seele des Herrn Kläuser.

Der stille und sehr feingebildete Doktor Balthasar Kläuser war für seine dreißig Jahre erstaunlich weit gekommen. Bis in den Kreis der Intimsten des Kaisers und noch weiter: bis in das geheime Sekretariat des Polizeipräsidenten Grafen Sedlnitzky, wo er, wenn es nach aller Willen ergangen wäre, den Kaiser für Metternich und Sedlnitzky, Metternich für den Polizeichef und Sedlnitzky für Metternich hätte beobachten sollen.

Es war ein Glück, daß diese reine Denknatur, die fast wider Willen zu solchen Wichtigkeiten gelangt war, dort im Kreuzspinnenzentrum saß, denn wenn man im Verlauf dieser Geschichte erfahren wird, wie verderblich diese Charakterrolle schon auf die ursprünglich unbegrenzte Herzensgüte des armen Kläuser gewirkt hatte, so kann man sich vorstellen, was an jener pikanten Staats- und Hofstelle aus einem Aukon von Geburt geworden wäre.

Balthasar Kläuser hatte sich als richtiger Österreicher zu jener Stelle hinaufgezeigt. Er strich das

Cello süßer und belebender, als wie der Föhn im März die Primelhalben streichelt. Das Instrument sang unter ihm wie jene tiefe und klare Frauenstimme, von der alle Dichter sehnsüchtig glauben, es gäbe eine solche, und die doch noch nicht geboren worden ist. Er konnte mehr, als selbst der Heiland je vermocht hatte: er geigte ganze Versammlungen von Hofleuten, von Strebern, von Getreidemählern, ja sogar von beinharten Juristen bis zu einem kurzen Traum von Kindesunschuld empor . . . so rührend vermochte er Hockhaar und Därme zum Tönen zu bringen. Dann schämten und ärgerten sie sich zwar, einem Märchen aufgefressen zu sein, aber geschehen war geschehen. Kläuser hatte den verlorensten Herzen dieser Welt bewiesen, daß auch in ihnen noch, in einem Winkelchen, das Kind Mensch träumte, von dem die bis zum Weinen unwahre und schöne Fabel geht, daß es einst die Erde in einen Garten inniger Bruderschaft verwandeln würde. Und gerade diesem Einen war es bestimmt, dem Himmelreiche gründlicher verloren zu gehen als ein Börsenwucherer.

Kläuser wurde als Musiker so sehr gelobt, daß der Kaiser ihn in sein „Hausquartett“ aufnahm, in dem er selber die zweite Violine spielte. Die erste Geige hatte ein Böhme! Er hieß Prokupel, war Primgeiger im Kärntnertortheater, und seine

Fingergewandtheit hatte glücklich nach dem Geigenspielen zu ausgeschlagen; seine Seele war voll naiver Hopsamufik.

Für die Viola war augenblicklich ein träumerischer, junger Russe von der Botschaft da, eine schwärmerische Slawenseele, die von der ganzen Welt nichts verlangte als Ruhe und Stimmung, damit sie sich selber zuhören könne. Es rührte den abonischen Sohn des allmächtigen Fürsten Kuroptin gar nicht, daß er nach dem Abendessen mit dem Kaiser geigen durfte, und er machte von diesem Vorteil so wenig Gebrauch, wie von seinen gewaltigen Beziehungen zur kurländischen Herzogsfamilie und zum Zarenhofe.

Kurze Zeit, nachdem der bisher bloß als Privatgelehrter am Leben beteiligte junge Kläuser in das Hausquartett des Kaisers getreten war, erkannte Sebnitzky den Vorteil, den ihm ein Vertrauter dieser scheinbar so unpolitischen Abendstunden bringen mußte. Da Prokuper unintelligent und streberhaft war und Kuroptin dem Ehrgeiz, der Schmeichelei und dem Gelde bisher noch mondfremd gegenüberstand, blieb nur Kläuser übrig, dessen Geschicklichkeit nach sorgfältigem Wegschleifen seiner großen Herzens-einfalt eine eminente Brauchbarkeit verhiess.

Frage einmal der Kaiser: „Der Kläuser ist nicht reich; was?“ Graf Sebnitzky, der alles wußte,

nannte die geringe Höhe des Vermögens, das den Privatgelehrten über der Oberfläche des Hungers erhielt.

„Hat denn kein Amt ein Stellerl für ihn frei?“ fragte der gutmütige Herrscher.

Der Chef der Staatspolizei zuckte die Achseln. „Es ist alles komplett,“ seufzte er. „Und der Kläuser weiß von nichts, als von seinen Klassikern. Aber man könnte in meiner Kanzlei einen Geheimschreiber freieren. Da blamiert er sich nicht und kann nichts verderben.“

„Machen's halt die Eingabe,“ sagte der Kaiser.

Damit war der stille und sehr feingebildete Doktor Balthasar Kläuser so recht ins kühle Herz der Vormundschaftsbehörde eines gewaltigen Staates gepflanzt worden. Aus rein objektivem Interesse nahm er die Stelle an. Er wollte aus der Nähe dem großen Apparat zusehen, mit dem Metternich vierzig Staaten bändigte — Volk und Fürsten.

Vor dem furchtbaren Realismus des Geheimnisses, Menschen zu regieren, in das er nun blicken mußte, ging ihm zuerst wohl nur manche bisher unverstandene Stelle des Tacitus, endlich aber das Leben selbst auf, und er griff mit leiser Seele und leiser Hand in das Getriebe ein. Zuerst schmerzlich



zuckend, dann wehmütig lächelnd, endlich schweisgsam und mit berechnungsfroher Meisterklugheit.

Er war erstaunlich weit gekommen: bei des Reiches Herz, dem Kaiser, bei des Reiches Gehirn, dem Staatskanzler Metternich, und bei des Reiches Nase, dem allwissenden Vorstand der Polizei.

Nur an ein einziges Stellchen vermochte er in Ewigkeit nicht zu gelangen. Dieses Stellchen lag weit draußen, außer Schönbrunn und hinter der „Neuen Welt“, zwischen den Auen der Wien und den Gärten von Sankt Veit, im Hause des vermöglichen Färbermeisters Rautenstrauch und in dem Kämmerlein von dessen Töchterlein Vita.

Vita ließ sich nicht ergeigen, nicht erslehen und nicht erklügeln. Sie ließ sich von ihm den Hof machen, wie von neun anderen; sie lächelte ihn so bestrickend wie neun andere an, aber der im Nebenzimmer Sednizkys bis zu geheimster Kunde des Menschenherzens gediehene Kläuser unterschied sich von jenen Neunen dadurch, daß er nicht glaubte, der Geheime und Einzige zu sein; in welcher Hoffnung die kleine Vita alle anderen zu erhalten vermochte.

Die kleine Vita liebte als Wiener Kind fast nur die Musik und den Luxus wahrhaftig. Infolge ihrer Liebe zur Musik blieb sie Kläuser gegenüber stets in einer gefälligen leisen Herzensvibration. Durch

ihn hatte es das ehrgeizige, kleine Ding richtig zuwege gebracht, daß das kleine Hausquartett der Majestät auch in ihres Vaters Haus geladen ward; freilich mit Ausnahme des Kaisers. Und ihr sehnlichster Wunsch war, daß dieses berühmte Quartett einmal ihr, ihr allein all das vorspielen müßte, was sonst nur in des Imperators leuchtendem Zimmer erklang. Sie hatte in Gedanken auch schon die zweite Violine durch einen ihrer Anbeter, den ehrlichen Heibelberger Burschenschaftler Hanspeter ersetzt, der bei Verwandten in Ober-Sankt Veit zu Besuche weilte und Vita sehr liebte.

Vita selbst aber war in den ersten Tenor am Rättnertortheater, den langen und dicken Magnano verliebt, und so oft dieser Friaulaner Sänger, eine Kreuzung von Welschem und Windischem, in der Oper auftrat, so oft saß die kleine Vita anbetend in ihrer Loge und zitterte vor Weltenglück, wenn der Sämmel beim hohen C die Augen nach ihr verdrehte. Er war ein ungehobelter Gefell, der sich in der Garberobe mit seinem Rivalen ohrfeigte und dem unendlich viel zum Galantomo und alles zur Humanität fehlte. Aber in der Oper konnte das Vieh tun, als wär's ein Menschenherz, und wer nicht genau hinzusehen vermochte, der glaubte es. Alle Welt glaubte es. —

Es liebten Vita, um nur wenige zu nennen, der stille, kluge Kläuser, der deutsche Student und Romantiker Hanspeter und der in Traumwolken schwimmende Russe Fürst Kuroplin. Ja sogar Prokuper geigte freudiger, wenn sie in ihrer Loge saß, zu der er hinausschauen konnte. Sie hingegen, sie liebte diesen Magnano? Nein; aber sie war in ihn verliebt.

Das war dem feinen Kläuser zu viel. Er hätte Hanspeter, er hätte Kuroplin, er hätte sogar den beharrlichen Bohrwurm Prokuper verstanden; aber dieses eitle Tier, dem die Natur nichts als dicke Schenkel und eine dünne Stimmrinne verliehen, der Heilige Geist aber jede Gnade versagt hatte, das durfte nicht an dem reizendsten Porzellanfigürchen herumtazeln, das die berühmte Wiener Industrie der schönen Frauen jemals zuwege gebracht hatte. In freien Stunden, wenn er nicht gerade die Geister Oesterreichs und des Deutschen Bundes unter der Lupe hatte, dachte er also nach, wie er in der herzlichsten, süßen, kleinen Vita den großen Frauenirrtum richtigstellen könnte. Ach, diese Liebe war der letzte Ausläufer der seligen Höhen seiner Jugendtorheit in das wohlgeebene Vernunftland! Er liebte diese Liebe, und dennoch dachte er daran, ob es ihm nicht gelingen könnte, sie einstweilen ad acta zu legen, um sie später rechtzeitig, nach dem Muster seiner großen

Bernunftmeister Genz und Metternich, in einer kleinen Liaison zu verlächeln.

Vita mußte einstweilen heiraten; das stand wehmütig fest, und zwar mußte sie aus unreinem Antriebe heiraten. Am besten und brauchbarsten also aus Ehrgeiz.

* * *

Es war damals eine große Zeit für das Kabinett Metternich. Vor zwei Jahren schon war der Kanzler mit seinem Freunde Genz, mit dem Vorstand der geheimen Staatspolizei und Kläuser bei einer Tasse Schokolade gegessen und hatte die Ereignisse des Wartburgfestes sorgsam gedreht und gewendet, um aus dieser heißen Kundgebung des großdeutschen Burschenschaftsgedankens reichliche Angstlichkeiten zu klaben, mit denen man die deutschen Fürsten, vielleicht auch den Zaren zur gründlichen Einspinnung und Anebelung der von Freiheit träumenden Volksseele treiben konnte.

Damals war der frivole Geheimrat Genz seufzend aufgestanden und hatte gesagt: „Das ist viel, aber es ist nicht genug. Ein paar Bücher und Regierungserlässe haben diese großdeutschen Studenten verbrannt; das tut niemand weh. Wir brauchen einen großen, saftigen, hinreißenden Dummejungen-



streich. Haben Sie nicht Kenntniß von irgendeinem geplanten Pistolenschuß auf eine uns mißliebige kleine Durchlaucht, die uns als Märtyrer nützlich werden könnte, oder so was Ähnliches? Wobei sich die Polizei bis nach getaner Tat ein wenig unwissend stellen könnte?"

„Vorläufig nichts," hatte Sedlnitzky damals gelächelt.

* * *

An einem ahnungsreichen Frühlingsmorgen des Jahres Neunzehn aber kam Sedlnitzky in das Zimmer Kläusers.

„Wir haben etwas," sagte er mit milder Freude.

„Ich weiß, Excellenz," nickte Kläuser in einer Art amtlicher Verklärung. „Der junge Burschenschaftler Sand hat den Dichter Rogebue erstochen, und der ist russischer Staatsrat. Ich arbeite gerade ein paar Konzepte an die deutschen Fürsten und den Zaren aus."

„Ah, das ist gut," lobte der Minister. „Wir werden etwa in Karlsbad zusammenkommen. Herr von Genz läßt Vorschläge in diesem Sinne an Durchlaucht Metternich gelangen, die augenblicklich in Rom ist. Wir werden einige hübsche Beschlüsse gegen die Freiheitlichen fassen können. Sehen Sie zu, daß die

Sache kein vorzeitiges Aufsehen erregt. Diese Karlsbader Einladungen sollen vorläufig nur eine Bade- reise hervorragender Persönlichkeiten ahnen lassen. Adieu, lieber Kläuser."

Kläuser erhob sich vier Wiener Zoll vom Sitz, senkte sich und schrieb weiter. So hatte es sein Chef gern.

Aber nach ein paar Tagen wurden der Polizeipräsident und Kläuser zu einer Konferenz beim allmächtigen Intimus des Staatskanzlers, dem Geheimrat Genz, gebeten. Die feinen, klargeistigen Züge des glänzendsten und nichtswürdigsten aller Geister des vormärzlichen Österreich waren von Sorgen überwölkt.

„Sie haben uns einen Streich gespielt, lieber Kläuser," begann Genz ohne weiteres. „Der Zar hat edelmütige Anwandlungen und will sich mit dem Kopf des jungen Sand zufrieden geben; kurz, es fehlt uns von dieser Seite an Druck auf die deutschen Fürsten. — Ursache? Ihr lieber Kuroptin hat mit dem Burschenschaftler Hanspeter Herzbruderschaft geschlossen; draußen bei der kleinen Vita Rautenstrauch, wo Sie die beiden zusammengebracht haben, und Kuroptin schreibt vergif-meinnichtblaue und sehr sentimentale Berichte nach Petersburg."

„Aber Kläuser," sagte Seblnizky.

„Wie wollen Sie das wieder gut machen?“ fragte Genz.

Kläufer hat um die Erlaubnis, ein wenig auf und ab zu gehen, und die beiden großen Herren nahmen eine nachdenkliche Priese. Die junge Frühlingssonne sah in gänzlich ahnungsloser Verliebt-heit durchs Fenster auf diese drei großen, kalten Intelligenzen. Es war sehr still: Kläuser schritt wie auf Mauspfoten durch den Saal der Exzellenz hin und her.

Es war Heroentum, was in ihm kämpfte. Das Heroentum der auf den Staat angewendeten, polizeilich vidimirten Vernunft. Endlich sagte er, zu Genz gewendet: „Exzellenz wissen ohnehin, was geschehen muß.“

„Die beiden Herzbrüder verfeinden, ja. Aber wie? Wenn Sie dem Hanspeter sagen, daß der Russe an Ihrer kleinen Wita Geschmack findet, so tritt dieser Romantiker großartig zurück, und die Blutsbruderschaft ist noch enger geknüpft. Sie müssen machen, daß Kuropkin ihn betrügt, beleidigt, oder so was Ähnliches.“

„Exzellenz wissen stets, was richtig ist,“ sagte Kläuser und fuhr lächelnd fort: „Ich habe es mir ganz so ausgedacht, und wenn Durchlaucht mir helfen wollen, so haben wir Kuropkin in vierzehn Tagen

blindlings auf unserer Seite. Geld braucht er nicht, nach Ehren verlangt er nicht, und Exzellenz wissen ohnehin, daß ein Junggesell, der sich auch sonst vor den Weibern zu wahren weiß, als Politiker furchtbar, ja unbesieglich ist. Man kann ihm nirgend an. Er ist wunschlos. Seine Bedürfnisse fordern wenig Geld, sein Idealismus läßt ihn vorläufig den Ehrgeiz belächeln, und seine Freunde sorgen dafür, daß er selbstlos bleibt und sich für einen Halbgott hält.“

„Vorläufig: Werden Sie denn nicht heiraten, Kläuser?“ fragte der Polizeichef.

Der mit so kluger Berechnung Unterbrochene war ein wenig fassungslos: „Ich hätte mich sehr auf die kleine Vita gestreut — —“ verriet er.

„O weh,“ lächelte Genz.

„— — aber wir brauchen sie jetzt allzusehr für andere Dinge,“ fuhr Kläuser fort. „Die Kleine hat einen unbändigen Ehrgeiz. Mit der Peitsche wird sie hinter ihrem Manne stehen; denn solange sie nicht den Vortritt vor allen übrigen Damen der Christenheit errungen hat, gibt sie keine Ruhe. Wenn nun auch in Rußland der Fürstentitel unglaublich billig ist, — für die kleine Fürberstochter ist es immerhin ein hübscher Sprung, der ihr gar wohl das Blut zu Kopfe treiben und ihren Heißhunger reizen könnte. Man müßte es so einrichten, daß sie den Antrag

Kuropfiz annimmt, und daß die Art seiner Werbung den schwarzrotgoldenen Hanspeter beleidigt. Ihre oder meines Herrn Chefs Erzellenz müssen mir aber etwas Geld zur Verfügung stellen, denn ich will den Magnano bestechen und sonst noch einige kleine Ausgaben machen.“

Es war das erstemal, daß Kläuser Geld verlangte.

Genz und Sedlnitzky wechselten einen Blick, der beinahe gerührt zu nennen war. Denn sie wußten, wie rein sich dieser gescheite Mensch von dem ärgsten Schmutz und Klebestoff der Erde hielt. Man sagt, Flecke von Silberlapis seien untilgbar. Rein. Die unvertilgbarsten Flecke hinterläßt das Gold, und auf der Seele hinterläßt es sie.

* *

Es war ein schöner Opernabend. Magnano sang diesmal nicht nach links zur kleinen Vita hinüber, denn in der ersten Loge rechts saß der Kaiser mit Erzellenz Genz und dem jungen Kuropfin. Der Kaiser hatte dem Magnano schon zweimal applaudiert. Das war noch nie geschehen. Da vergaß Magnano das schönste Mädchen im Hause.

Hinter der goldbraunen Vita Rautenstrauch saß



Kläuser. „Sehen Sie den jungen Europtin neben Seiner Majestät?“ fragte er im ersten Zwischenakt.
„Der hat eine Zukunft vor sich, daß mir schwindelt. Wenn es Ihnen gelänge, Fürstin zu werden: Vita — — —!“

„Ach, so hoch wollen Sie hinaus mit mir?“
lachte das arglose, kleine Ding.

„Passen Sie auf, Gnädige,“ fuhr Kläuser zur Mutter des Mädchens fort, einer schönen, raschen Frau. „Da erzählt er dem Kaiser von Fräulein Vita und zeigt mit dem Handschuh herüber. Und . . . ah! Fräulein Vita! Grüßen Sie doch!“

Die kleine Vita aber saß in Purpur von der Stirne bis an die Schultern und gänzlich erstarrt, denn es war unglaublich, was da geschehen war. Der Kaiser hatte sie mit einer Freundlichkeit begrüßt, wie er sonst nur sehr hohen Damen zunichte. Ein Teilchen Kopfneigung, ein Teilchen vertraulicher Wink und ein Teilchen herzliches Zulächeln. So konnte niemand als er auszeichnen; so zwanglos, so unmerkbar und so deutlich.

Es konnte nur ihr gegolten haben.

Der Kaiser aber mußte bemerkt haben, daß Vita nicht daran glaubte. Darum ergriff er sein Opernglas und sah herüber. Es war unerträglich großartig, in solch erlauchtem Sehstrahl zu sitzen, und

vermittels der Optik auf ein Drittel der Entfernung an das gewaltige Staatsoberhaupt herangezogen zu werden. Vita rührte sich nicht, um der optischen Achse des kaiserlichen Glases keine Angelegenheiten zu bereiten, und hatte eine Heidenangst.

Sie war infolge der Ungeheuerlichkeit, dem Kaiser durch die Magie der Brennlinse so nahe gekommen zu sein, so hilflos, daß sie wie ein schreckstarrer Vogel dasaß; selbst dann noch, als der Kaiser sein Glas senkte und herüberlächelte. Kläuser zog sich diskret zurück, Frau Rautenstrauch wurde vor Überraschung pfingstrosenrot, aber Vita war leichenbläß geworden. Herzengerade saß sie, und ihr Herzlein stand still. Sie hielt alles aus und hielt sich aufrecht, als ob sie mit ihrer herzigen Vöckchenfrisur, den feingezogenen Augenbrauen, den erschrockenen braunen Augen und den halboffenen Lippen gemalt hätte werden sollen bis an die bloßen Schultern hinab, und bis an die im Schoß gekreuzten Hände. Aber in ihrem Innern war eine Fassungslosigkeit ohnegleichen.

Sie wußte nämlich nicht, ob man in einem solchen Fall mit einem Hofknicks zu antworten habe. Es war ein Abenteuer, und wenn der liebe Gott zwei schwarzblaue Wolken auseinandergeschoben, den Kopf durchgesteckt und vor einem Auditorium von Erz-

bischöfen gesagt hätte: „Ei ja, da ist auch meine reizende, kleine Vita,“ so hätte sie nicht stolzer und gelähmter dageessen.

„Das geschieht,“ flüsterte Kläuser ihr ins Ohr, „weil er glaubt, hier säße die künftige Fürstin Ruropfin.“

Dem jungen Russen, welcher sah, daß der kluge Sekretär dem liebsten Mädchen irgend etwas Berführerisches ins Ohr flüsterte, wurde bange, und er beeilte sich, aus der Hofloge zu entkommen.

Vita rührte sich nicht. Durch ihre Träume fuhr eine Krönungskarosse voll goldener Hoffnungen.

Es hatten tausend festfrohe Menschen im Scheine von ebensoviel Lichtern gesehen, wie sie geehrt worden war. Ein solcher Triumph durfte nicht ungenützt vergehen. Das war Vitas Gedanke, und damit hatte sie sich dem Theaterglanz der großen Welt und dem Rampenlicht der gesellschaftlichen Komödie verschrieben; sicherer als mit Herzblut auf des Teufels Pakt. Sogar Magnano sang von da ab umsonst. So stark erwies sich das zufällige Lächeln einer Majestät.

* * *

An der Bagentür vor dem Theater stritten dann Ruropfin und Kläuser, wer die Damen auf der weiten

Fahrt bis hinter Schönbrunn begleiten dürfe. Denn seitdem der junge Russe gesehen, daß sogar der Kaiser an Vita Gefallen fände, hatte ihn eine heillose Überschätzung des entzückenden Mädchens ergriffen.

„Kläuser, Kläuser!“ bat und drohte er. „Lassen Sie mir Ihren Platz. Was wollen Sie hier?“

Der ruhige junge Mensch zog den Fassungslösen ein Stückchen beiseite. Die Zeit drängte. Eine große Reihe von Karossen wartete, um vorzufahren. Hinter den Damen standen ungeduldig andere. Wäre die Aprilmacht nicht so schön und mild gewesen, man hätte sie vor Unwillen alle vier in den Wagen gestoßen.

„Ich werde um Vitas Hand für Sie anhalten,“ flüsterte der Sekretär.

„Kläuser! Sie sind sonst so ernst . . .?“

„Meine Ehre zum Pfand. Durchlaucht Metternich sähe es nämlich gerne, wenn Sie mit Ihren Talenten etwas an Wien gefesselt würden.“

„Ah! Wirklich?“

„Soll ich also den Freierwerber für Sie machen?“

„Liebster, Bester! Sagen Sie, daß ich ganz ihr gehöre!“

Die Damen steckten schon die Köpfe aus dem Wagen: „Nun?“

Kläuser stieg ein, Kuroptkin breitete die Arme

aus, Vita lächelte ihn an, krachend flog die Wagentür zu, die Pferde zogen vorwärts, und ein großes Stück Handlung begann zu rollen. Eine Herzens-, Hof- und Staatsaktion.

Kläufer wandte sich augenblicklich an Frau Rautenstrauch: „Nun, was würden Sie, Frau Fürstin-Mutter, zu dem Glück Ihrer durchlauchtigsten Tochter sagen?“

Frau Rautenstrauch seufzte, von Unglaube und Aufregung gequält.

„Ich soll um Vitas Hand bei Ihnen anhalten,“ fuhr Kläufer seufzend fort.

„Das glaube ich nicht,“ rief Vita ängstlich.

„Was wollen Sie für Beweise?“

Vita wartete, bis der Wagen vom Pflaster auf weichen Grund rollte, um nicht das Klirren der Scheiben überschreien zu müssen. In der plötzlich ruhig gewordenen Fahrt sagte sie dann sehr bestimmt: „Er soll mir seine Liebe vor aller Welt gestehen.“

Kläufer lächelte: „Wie wär's, wenn er sich für Sie öffentlich kompromittierte? Sehen Sie, da sind wir von des Kaisers kleinem Hausquartett. Wir werden Ihnen in der nächsten schönen Nacht am Ende gar eine reizende kleine Fenstermusik darbringen. Wir lieben Sie alle. Es wird ein sehr aufrichtiges, sehr

süßes und sehr verliebtes Ständchen werden . . . nur etwas schmerzlich für die Beteiligten, — außer für den jungen Fürsten.“

Vita atmete schwer . . . Das ganze Dorf Sankt Veit würde zusammenlaufen. Es würde eine spektakulöse Ehre sein, von deren Größe all ihre Freundinnen fast zerdrückt werden müßten.

„Wir werden sogar den Magnano durch ein schönes Honorar bewegen, ein Gesangsstück einzulegen.“

Vita lächelte verächtlich. „Gut! Er soll für Geld singen. Anders täte es ihm ja doch wehe.“

Kläufer sah, daß er gewonnen hatte. Noch in Weidling stieg er aus dem Wagen und verabschiedete sich; denn so enge an der Geliebten in ihrem Dufte zu sitzen, während er zugunsten eines anderen unterhandelte, das forderte Zwölfmännerkraft an Seelenstärke.

Durch die laue Nachtluft hastete der sonst langsame und sehr gemessene Herr Geheimsekretär nach Hause, und in ihm stürmten und ballten sich Gefühle im Verzweiflungskampf, von deren Kompliziertheit der genaueste Kenner der seelischen Vielsältigkeiten überrascht gewesen wäre. Es schlangen sich und rangen da: der Stolz ob seiner Selbstüberwindung, der

Schmerz über den Verlust des liebsten Mädchens, der Triumph über Magnano, der Wunsch, sich morgen zu Tode geigen zu dürfen, die Hoffnung, in einigen Jahren vielleicht dennoch zu siegen, Verachtung ob seines kühl vernünftigen Treibens, Sehnsucht nach der Dachstube seiner reinen Studentenjahre, und noch viel, viel anderes durcheinander.

Aber das feinorganisierte Geheimsekretärshirn blieb zuletzt obenauf.

* * *

Inzwischen hielt der geniale Geheimrat von Genz dem Schwärmer Kuroptin, den er wie zufällig von der Oper in seinem Wagen nach Hause führte, noch ein kleines Privatissimum über Menschenrechte und Regierungskunst.

Genz hatte angefragt, ob der Zar bald seine Zustimmung zur Karlsbader Zusammenkunft geben würde. Da versuchte es Kuroptin noch einmal, von Bürgerrechten und Freiheit zu sprechen.

„Die Menschenrechte sind: Schutz vor Kälte, Hunger und Krankheit, und dann etwas Liebe,“ sagte Genz lachend. „Ich hoffe, daß wir dahin kommen werden, den Völkern hierin das mögliche zu verschaffen.“

„Die Menschenrechte sind Selbstherrlichkeit, unbedingte Willens- und Geistesfreiheit; sie sind . . .“

„Lassen wir den Menschen,“ unterbrach ihn Genz. „Betrachten wir das ihm am ähnlichsten begabte und mit ihm in gleichen Lebensverhältnissen einhergehende Tier, den Hund; — — ziehen wir aus dessen Charakterwandlungen vergleichende Schlüsse. Denn mit einem freien, wilden Tier, das in ewigem Kampfe steht, werden Sie den zivilisierten Menschen ja selbst nicht vergleichen wollen?“

Nehmen wir den verzogensten und eigensinnigsten und den am strengsten gebändigten von allen Hunden. Den Boudoirhund irgendeiner alten Jungfer, und den Jagdhund.

Der Schoßhund schläft auf Federn, er leidet nie Kälte, er stillt seinen Appetit — wenn er noch einen hätte — an Lederbissen; und vor allem: sein Wille regiert unbedingt, und es geschieht nichts, als was er wünscht.

Der Jagdhund schläft in der Kälte; er muß arbeiten und hungern, und ein eiserner Wille bändigt den seinen.

Der Schoßhund aber ist der unglücklichste aller Hunde. Seine Grämlichkeit, sein Überdruß, seine Empfindlichkeit beweisen die unerträgliche Qual eines Geschöpfes, das Herr seines eigenen Willens sein soll

und nie etwas anderes als der Sklave dieses Willens werden kann. Denn der fremde, größere Wille kann kein so furchtbarer Tyrann werden, wie der eigene, kleine.

Betrachten Sie daneben die stille, leuchtende Seele in eines strengen erzogenen Hundes Augen. Betrachten Sie die unglaubliche Fähigkeit des Jagdhundes, sich zu freuen, und seine Fähigkeit zum Genuß, zur Treue und zur Aufopferung.

Und nun folgern Sie, ziehen Sie aber Ihre Schlüsse nicht auf die großen Einzelnen unter den Menschen, die in Ewigkeit frei sein würden, auch unter einem Tyrannen. Betrachten Sie die bedrängte, geistig bedrückte Masse, aus der die beste Schule immer nur wieder einzelne herauszuheben vermöchte, — und sagen Sie dann, ob sie einen Herrn und Erzieher braucht oder nicht.“ — — —

Es war nur ein dialektischer Kunstgriff, aber Kuroptin durchschaute die Schwäche der Genßschen Hundeformel nicht.

Nachdenklich ging der junge Russe zu Hause. „Dieser Genß ist ein kluger Mann,“ sagte er sich. „Aber welch entsetzlich bittere Weisheit! O wie voll Kleinheit und Mangel ist die Welt. Sättigung, Schmerzlosigkeit und Liebe, das sind die Menschenrechte? Ach ja. Und mir fehlt sogar noch eines:

Liebe! Liebe! — Ich will bei der reinen und schönen Vita Schutz suchen vor den Sorgen und Traurigkeiten dieser Welt.“

* * *

In Sankt Veit am Wienbach wehte eine ganz andere Luft.

Es war eine milde, gütige Himmelsluft, welche stille Seelen umwehte, und sie unterschied sich sehr von jener, die wir bisher atmen mußten, und nach der sich auch die schöne Vita leider so mächtig sehnte.

Diese Luft an den Berghängen und über den Auen der Wien war frisch und rein, nachdenklich und tief stimmungsvoll. In den Weingärten blühten hellrofig die Pfirsiche, und die weißen Kirschblütenfloeden deckten fast die ganze Erde zu. Nur die Au war jauchzend grün gesprenkelt, und wie in Weihrauchwolken wehte dort der betäubend süße Duft von Seidelbast und Traubenkirsche.

An die Auen legte sich endlose Wiese, in der allüberall wie kleine Inseln Gärten aufgrüntem, hinter deren Bäumen man oft kaum das Menschenhäuschen erraten hätte, wenn sich nicht der trautblaue Rauch eines Herdes durch die erwartungsvoll knospenden Zweige geschmiegt hätte.

Drüben am Fuß der Berge schwang die Abend-

glocke der alten Dorfkirche herüber; sie sang und summte gleich einer trunkenen Hummel.

Und die Amseln riefen dem Licht ihre Flötenseufzer nach.

Hinter den Bergen griffen noch wie in unbändigem Abschiedsweh weit ausgebreitet die flammigen Sonnenbandstrahlen zwischen den kleinen, roten Abendwolken hervor und wurden immer breiter, je höher und weiter sie um sich griffen: Als Gottes Sehnsuchtskrone standen sie am Himmel.

In diese Ewigkeit kam, ganz allein und als erster von den Herren Musici, der stille Kläuser gegangen, der, einfach wie er geblieben war, sein Cello selber trug. Er schaute mit Kinderaugen umher und war so verwundert, als wäre sein kühles, kluges Dasein nur eine Eistrinde, die plötzlich weggetaut war, und als flösse nun der alte, liebe Brunnen des sehnstichtigen Knabenwehs von neuem.

Kläuser war eine arme Seele, die rettungslos in den Körper eines Polizeisekretärs verwunschen war und nur zu besonders geweihten Zeiten freiwandeln durfte.

„Wie sich das Dorf in die Gärten duckt!“ rief er glücklich aus. „Nein, seht nur an! Und diese Wiesenwellen, und diese grauen, heidnisch alten

Grenzsteine! Und Bäume! Hag und Bäume ringsum,
— und Weilschen!”

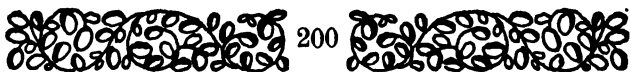
Ja, die Bäume, die waren das Stimmungsvollste. Die alten schief und moosgrün, die jüngeren seidegraublau. Sie schufen ahnungsvolle Hindernisse und erhöhten den Reiz der zurückhaltenden, keuschen Welt.

„Und dieses stille, große, bräutliche Warten. Diese umfriedete Wiesenruhe!”

Mit einem Herzen voll Abendgeläute setzte er sich auf einen Grenzstein am Rasenwege. Dort drüben von der Hiegingerstraße mußten die Freunde kommen; der grazios geschlängelte Fußpfad führte zur Färberei am Rande der Au.

Langsam, langsam wie sinkende Augenlider verdunkelte sich der Abend. Das Gold des Himmels erlosch. Eine Weile noch blieben über das zarte Apfelgrün des westlichen Firmamentes die Wolkenstreifen in graulicher Zeichnung stehen, dann wanderten sie langsam durcheinander über die hohen Bergwälder fort. Es mußte ein leiser Wind dort oben streichen. Unten war es schwül, weilschenduftig, grau und still.

Ehe noch das letzte Licht in Asche versank, klappte ein Wäglein die Landstraße herauf und hielt mitten in der Wieseneinsamkeit stille. Drei Gestalten lösten sich davon und wandelten über den welligen



Rasentweg herüber. Unter ihren Kragenmänteln sahen Instrumente hervor.

Kläuser begrüßte den Fürsten und Prokupel, den Primgeiger, mit einem Händedruck und machte dem Magnano seine Verbeugung.

„Was ist mit dem Hanspeter?“ fragte Kuroplin.

„Er muß bald kommen,“ beruhigte ihn Kläuser.

„Er versprach mir, pünktlich zu sein.“

Magnano räusperte sich mißmutig. Der Abend und die dampfende Au mißfielen ihm. So lau diese Weilchenluft war, er fürchtete Heiserkeit.

Prokupel sumnte ein tschechisches Frühlingsliedchen.

Die anderen zwei versanken in Stimmung.

Da und dort zuckte ein Lichtlein auf und verriet ein in den Gärten verstecktes Anwesen. Die Nacht brach an.

„Gehen wir ganz bis an die Färberei,“ schlug Kläuser vor. „Der Hanspeter wartet dort vielleicht schon.“

Es war so. Von den Bäumen, hinter denen das Rautenstrauchfche Anwesen zurückgezogen lag, hörten sie leisen Geigenton durch die tiefverdunkelte Stille klingen. Dort fiedelte der Student für sich ganz allein ein kleines, romantisches Liebeslied. Als die anderen



hinüberriefen, stolperte er über Strauch und Wiesen-
scholle auf sie zu.

„Wir müssen über den Zaun der Gärtnerei
steigen,“ schlug er vor. „Wenn wir den geraden Weg
zum Hause wandern, da werden wir lange vorher
entdeckt, und die Überraschung geht verloren. Das
Fenster der kleinen Wita sieht auf die Blumenbeete
des Biergärtchens, und dort müssen wir stehen, sonst
hört sie uns nicht. Mit dem Gärtner hab’ ich schon
gesprochen; er läßt uns gern hinein.“

Da stiegen die fünfse über den Zaun. Eine Geige
und das Cello seufzten anstoßend auf, sonst blieb alles
still. Zwischen einem Beete Spinat und einer jungen
Ringelblumensaat saßen sie Posto. Gegenüber war
es im Fenster der schönen Wita hell, und in den leisen
Abendbunst griff ein rötlicher Lichtstrom hinaus.

„Es ist feucht in der Luft und geradezu naß am
Boden,“ schalt Magnano ärgerlich. „Ich werde hier
heiser, wenn ich nicht gleich mein Lied singen kann.“

Das war nun den Freunden sehr recht. Der
Magnano sollte den Vortruf besorgen; dann konnte
er gehen, und das Königreich der vier Poeten
began.

„Ach,“ sagte der romantische Student leise. „Da
stehen wir fünfse und alle fünfse verliebt.“

„Da stehen wir einig, und jeder singt seine

Hoffnung und sein Weh! Und doch kann es nur einer sein, der nicht umsonst singt. Es ist ein Gedicht!"

Und Magnano sang.

Er sang eine welsche Kantate und ein venezianisches Ständchen. Zwei Violinen begleiteten ihn in entzückendem Pizzicato. Es klang wie Lautenton.

Und am Fenster erschien horchend der schlanke Umriß der schönen Vita. Die fünfse konnten jedes von den braunen Haaren sehen, das sich im Abendhauche wehend hob.

Aber auch die fernen Bäume belebten sich mit dem neugierigen Volk des Dorfes. „Das schöne Rautenstrauchmädel kriegt ein Ständchen,“ lief es wie im Sturme durch die paar Gäßchen. „Dem Kaiser sein Quartettl spielt,“ riefen die eingeweihten Freundinnen neidvoll aus.

Da war bald ganz Sanct Veit an den Bäumen versammelt. Von ferne konnte man die von der Torlaterne angehellten Gesichter über dem Gatter endlos bis in die stille Nacht aneinandergereiht sehen.

Magnano empfahl sich.

Und die viere stimmten ihre Instrumente. Lautlos und in ergriffener Stille saß die schöne Vita im Licht, während nebenan hinter der Gardine eines ebenfalls offenen, aber dunklen Fensters unbemerkt-

bar der gerührte Herr Rautenstrauch mit seiner Frau
lauschten.

Prokupert klopfte mit seinem Fiedelbogen leise an
die Geige. „Aufgepaßt,“ sagte er. „Eins, zwei,
drei, vier — —“

In prächtigem Schwunge zogen die vier Bogen
über die Saiten, und eine altertümliche Sarabande
schwang sich empor; ein Schlingen und ein Blumen-
gewinde von Tönen, voll Wehmut einer längst ver-
schollenen Zeit.

Die Kniegeige klagte wie ein trauernder, schloh-
weißer Marquis, daß der Sonnenkönig nicht mehr
sei, der Sonnenkönig Louis Quatorze, der einst diesen
herrlichen Reigen mit der entzückenden Cavallière
geschritten. Die alte Zeit, die stolze Zeit machte ihr
großartiges Kompliment vor der blassen, jungen Vita.

„Wie schön, o wie schön,“ sagte sie leise und tief
ergriffen, als der Reigen versiegt war.

Dann kam eine Bourrée des prächtigen Meisters
Bach. Taktfest und frisch wie mit stählernen Sehnen.
Eine Melodie zum Jauchzen, eine Harmonie zum
Versinken, eine vollendet durchgeführte Kontrapunk-
tische Arbeit.

„Herrlich!“

Und dann die unschätzbare Ochsenuuett des
Papa Hahnd. „Ach, diese humorvolle, störrische

Menuett!“ Kuropfen wurde ganz leichtsinnig und bligte über seine Viola weg die Mitspieler an. Fingerriß spielte der Student, und seine Augen glühten. Er spielte für sich selber und seine Liebe und glaubte, er, er bringe das Ständchen in eigenem Namen.

Der Prokupel schielte von seiner Primgeige in köstlicher Verliebtheit nach dem lieblichen Silhouettchen am Fenster. Sein Bogen tanzte übermütig, und er fingerte fixer, als Gott-Vater, da er die Welt knetete. Das ganze Wesen stand strammbeinig und in selbstbewußter Fröhlichkeit da: „Ich! Ich, der Prokupel, gebe das Ständchen.“

Die prächtige Ohrenmenuett! Jeder glaubte, er wäre es.

Zulezt kam ein Ständchen, das der wild leidenschaftliche Beethoven geschrieben hatte.

Der stille Kläuser hielt die Augen gesenkt und fast geschlossen. Er sah nicht zum Fenster empor und war leichenblaß. Seine Seele bebte und seufzte in den Saiten, und überwältigend entriß ihr der allmächtige Fiedelbogen immer neue Klagen. Er hatte die Menuett, die vorher gespielt wurde, selber für die vier Instrumente gesetzt; er hatte darauf bestanden, daß man sie spiele, und hatte gehofft, sie würde ihn mit seinem ruppigen Cellopart lachend erinnern, vernünftig zu sein.

Umsonst! Wäre jetzt, bei der Serenade Beethoven's, eine Saite gesprungen, dann zerrisse mit ihr sein Herz, und er sank tot zu Boden, — so gebannt war er in sein Instrument. Es weinte und schluchzte und stöhnte für ihn. Es sang: „Hierher sieh, du kleine Vita, denn ich sterbe! Mich höre an, du Ergriffene, denn die tiefste und heißeste Liebe von allen singe ich. O du Liebliche, o du Erbetete, o du Verlorene!“

Es war wie eine Menschenstimme, was aus diesen Saiten sang und flehte, und wahrhaftig: Vita war tief ergriffen und bis in die Seele geschüttelt von der Werbung dieser Töne.

Aber ihr Aufruhr erhob sich nur zugunsten des jungen Fürsten, und alle Sehnsuchtsgevalt des vor Liebe lichterloh brennenden Kläuser warb für den Nebenbuhler.

Umsonst, daß das Cello einen einsamen, tief anfragenden Gang im Schlußsatz hatte; umsonst, daß es mit einem Gesang, als Klage ein Gott über sein eigenes Ende, verhauchte; umsonst!

Vita bebte und glühte. Sie war gewonnen für den, dem er selbst sie in einer der Stunden jenes Bannes kühler Klugheit zugesprochen hatte, jenes Bannes, der ihn nun schon jahrelang so rettungslos



umfing, daß er sogar seine Liebe zum Werkstück der Vernunft hergegeben hatte.

Das Ständchen war zu Ende. Von den Bäumen klatschten Hunderte von Händen herüber; es prasselte ganz begeistert, und ein fernes „Bravi“ wirrte hinein.

„Gute Nacht, schöne Vita,“ rief der Student.

„Gut' Nacht und tausend, tausend Dank,“ drängte das Mädchen hervor.

Die jungen Musikanten packten ihre Instrumente zusammen und schritten durch die Nacht davon. Vita aber legte das Köpfchen aufs Fensterbrett und weinte vor Tonergriffenheit, Glück, Stolz und Liebe, daß es sie schüttelte.

Der junge Russe geleitete seine Freunde bis an den Wagen, drängte dem fassungslosen Kläuser seinen Sitz auf und verschwand in der Nacht.

Er irrte ein wenig umher, bis er das Nautenstrauch'sche Haus wiederfand, wo immer noch im offenen Fenster die ergriffene Vita saß und ein ganzes Orchester voll goldener, fürstlicher Träume brausen ließ.

Er erklimm im Hof eine Hühnersteige und trug ihr von solcher Tribüne Herz und Hand an.

Und es ertönte zugleich mit Vitas Freudenschrei der gerührte Segen der horchenden Eltern hinter der Gardine aus dem dunklen, offenen Fenster.



Kuroptin ward sofort zum Nachtmahl geladen, mit einem königlichen Rapaun und vielen Flaschen anbetungswürdigen Elferweins bewirtet, und durfte, da er vor Freude ganz entseßlich und sogar über das russische Maß hinaus getrunken hatte, im Hause schlafen.

So war das fürstliche Glück von dem beklagenswerten Kläuser mit Roßhaar und Darmseiten dauerhaft genährt worden.

*

*

*

Kuroptin schrieb auch wirklich nach kurzer Zeit einen Bericht nach Petersburg, der Genzens und Metternichs größte Freude erregen sollte. Der schwergetäuschte Romantiker Hanspeter hatte ihn in seiner Unkenntnis der heraldischen Embleme einen neunzackigen Schufst genannt, und eine hinterhältige Rosakennatur obendrein. Da hatte Kuroptin eingesehen, daß die Adelsfeindschaft des deutschen Burschentums noch unbequem werden könnte. Zudem hatte ihn Vita gebeten, alles zu tun, um Herzog zu werden.

Es war ein großer, siegreicher Tag für ihn, — meinte er. Das alte Leben und die alten Vorurteile waren zum Plunder geworfen.

Mit diesem unscheinbaren Bericht wendete sich

das Glückblatt von den deutschen Burschenschaften und der Seelenfreiheit in den Ländern der Heiligen Allianz.

Auch Genz schrieb einen reizenden Brief, über die süße Geschichte vom Ständchen in Sankt-Beit, von der aufmerksam verwendeten Geheimsekretärs-liebe, vom klugen Cello und der russischen Viola, an die schöne Frau des russischen Botschafters von Lieben, die er siebenzehn Monate lang sehr liebte. Er fragte sie, was sie dazu sage, daß er, Geheimrat und Erzellenz, sich einmal auch als Liebesgott versucht habe? Sie möge die hübsche Historie dem galanten Zaren vermelden, so weit ihm die Geschichte von Nutzen wäre, denn der Zar liebte wirklich die deutschen Liberalen im Grunde gar nicht. Er hoffe, der Zar werde erkenntlich sein, daß er ihm den jungen Ruropkin, der eine Staatsgefahr gebildet habe, so zart kuriert . . .

Der vertraute Bediente, der den Brief zur Post tragen sollte, brachte ihn gewissenhaft in die Kanzlei des Polizeichefs.

Dort zog der junge Kläuser mit einem an der Lampe heißgemachten Messer nachdenklich unter dem Siegel des genialen Publizisten hindurch und öffnete den Brief mit fabelhafter Geschicklichkeit.

Es war nur, weil Sedlnitzky glaubte, es würde

den Kaiser interessieren zu wissen, ob Genz russisches Geld nähme; — welche Entdeckung der große, kühle Menschenkenner Franz ohnehin zu weiter nichts als zur Bereicherung seiner Erfahrungen benutzt hätte.

In schwermütiger Nachdenklichkeit las Kläuser im Briefe: „So hätten wir denn abermals aus einem Romantiker einen Cerebralmenschen gemacht“ . . .

„Ja, ja, so geht das Auf und Nieder aller Geschichte. Schon in Griechenland, in Judäa und in Rom. Cäsar ein Vernünftiger, Brutus ein Romantiker, Augustus ein Vernünftiger, . . . und so schwingt die Wage auf und ab über Louis XVI., über Robespierre, Napoleon, die deutschen Fürsten und Studenten, über Soldaten, Bürger und Arbeiter hinweg. Immer das alte Auf und Nieder: Romantik und Vernunft, Herz oder Kopf.“

Hatte es in ihm selber nicht einen solchen Kampf gegeben? Ach, das Herz war so heiß. Der Kopf kühl.

„Was ist doch aus mir geworden? Was haben sie aus mir gemacht, meine großen Gönner und Herren? Sie haben mich herrschen gelehrt über die Menschen und über mich selbst, und ich verfüge über mein Herz und seine innigsten Wünsche als der besterzogene Beamte dieser Zeit, die so gewaltig kühl und klug ist, weil ihre Vorgängerin, die große Re-

Barisch, Bittersüße Liebesgeschichten.

volution, so gewaltig heiß und töricht war.“ Er lächelte trüb: „Freilich, alle spielten sie die Ochsenmenueett als Betrogene, für sich selber; ich allein war Beherrscher. Aber mein Glück? Mein armes Herz, daß ich wie schlechte Scheidemünze ausgab?“

Tief, tief sank sein schweres Haupt herab; aber die hohe, steife Halsbinde und die Vaternörder kamen ihm heroisch zu Hilfe. Sie litten Kopfhängerei nur in sehr geringfügigem Winkelausmaß und hielten das leidtragende Organ der Vernunft in immer noch höchst würdiger Höhe aufrecht, bis der Herr Geheimssekretär auch die innere Haltung allmählich wieder errang.

* * *

Dann kam das Schwerste, das Bitterste und das Süßeste.

Es war große Trauung in dem riesenhaft nachdenklichen Dome zu Sankt Stephan, und Kuroptin wurde nach katholischem Ritus getraut, welcher Sieg Witas ihn dem Wiener Hof auslieferte. Ganz Wien lief zusammen, und Herr Geheimssekretär Kläuser war Brautführer der schönen Wita. Er benahm sich herrlich, ja übermenschlich; wie ein meisterhaft ersonnenes Uhrwerk nämlich!

Bei Tischge dann überwog, nach dem baldigen

Aufbruch der westeuropäischen Erzellenzen und der Eltern, der Einfluß der zahlreich geladenen russischen Freunde. Nur Genz blieb zurück, weil er höflich und trinkfest war, und der arme Kläuser, weil er nicht anders konnte. Kuroptin führte seiner jungen Frau ein heimathliches Sittenbild vor und betraufte sich bis zur schwärmerischsten Tiefe. Der arme Kläuser mußte den aufgeregten Russen bei unzähligen Vivats in tödlichen Schnäpsen Bescheid tun, und die vielen Gesundheitten hätten den anständigen jungen Mann ermordet, ohne die segensreiche Hilfe seiner biedereren, kinnhohen Halsbinde, hinter die er manches Wohl auf den Zaren beiseite fließen ließ. Zuletzt saß er, so durchnäßt aber so nüchtern wie ein Säugling, als das einzige vernünftige Geschöpf neben der entsetzten Vita, die durchaus nicht mittrinken wollte.

Ihr Fürst versuchte seiner Barbarenhorde die Ochsenmenuett vorzusingen, aber selbst dieser Rest kultureller Vergoldung hielt nicht mehr lange vor. Nur sein tiefes Slawengemüt strömte in endlosen Tränen aus, und er küßte alles, was in seiner Nähe lebte: Mensch, Dienerschaft und Tier. Zu allem Unglück bevorzugte er bei dieser Weltumarmungsfahrt seine junge Frau in großrussischem Maßstab.

Kläuser saß neben Vita, die fürstlich still saß, wie eine Bauernbraut. Aber unter dem Tisch brannte

ihr heißer Schuß auf dem Fuße des einzigen Freundes. Kläuser schien klug und still, aber er vibrierte in allen Fasern wie der von Tönen aufgewiegelte Resonanzboden seiner Kniegeige.

„Kläuser! Sie, mein lieber, gescheiter, allmächtiger Landsmann! Lassen Sie den Fürsten nicht von der Wiener Botschaft weg. Sie können alles! Sie haben mich ja verheiratet. Machen Sie, daß ich in Wien bleiben kann. Ich müßte bei solchen Menschen sterben. Hören Sie denn nicht, daß sie nicht einmal singen können? Kläuser! Ich würde vor Heimweh nach Sankt Veit und nach dem Stephansturm und nach Ihrem Cello zugrunde gehen. Lieber, lieber Kläuser! Warum haben Sie mich verheiratet?“

„Ach schönste Vita, Sie wollten ein Fürstentum. Hier sehen Sie nun die Edelsten Ihrer Untertanen. Ich wollte Ihnen vordem mein Herz anbieten, aber ich fand, daß dieses Reich für Sie zu klein und störrig sein würde.“

„Kläuser, daß sagen Sie mir erst jetzt? — — —“

Sie zog sich von ihm weg. Aber einem der Freunde Kuropfins fiel es ein, auf die Gesundheit der heiligen Allianz zu trinken. Diesmal tat Kläuser verzweifelt Bescheid. „Was hilft's, daß ich nüchtern bleibe, wenn ich in diesem Zustand einer Braut Liebesanträge mache.“ Und er goß unter großem Beifall

einen ehrlichen Schnaps auf einen Zug in die richtige Kehle . . .

Gleich saß der kleine, heiße Fuß wieder auf dem seinen. „Kläuser, trinken Sie nicht. Sie müssen mir klar bleiben! Wir sind doch die beiden Gescheiten über all denen. Brechen Sie dieses Fest ab. Zeigen Sie mir, wie Sie diese Trunkenen zu bändigen vermögen, damit der traurige Handel zu Ende geht!“

Wita blickte den, der ihr jetzt erst vor so vielen als der einzige erschien, flehend an, und Kläuser lächelte in allerfeinster, wehmütiger Fronie . . .

Dann faßte er die große Tafel an, als kämpfte er gegen übermächtige Trunkenheit, glitt schweigsam aus, riß das Tafelleinen mit sich und bedeckte sich stürzend mit den Trümmern von allem, was noch trinkbar war.

Die aufspringenden Russen brachen in ein Siegesgeschrei aus, und Kläuser lächelte zwischen Parkettboden und Leinwand. Er hatte stets erreicht, was er wollte, wenn er besiegt erschien.

Sein Sturz war so natürlich, daß Wita eilig in Schreck und Zweifel zu ihm niederkniete.

„Man muß ihm helfen!“ rief sie. Aber die Russen lachten wie ein Opernchor und suchten nach ungeschellten Flaschen umher.

Wita riß das Tafeltuch angstvoll wie vom Haupt

eines geliebten Toten weg und sing einen kleinen Blick der halbgeschlossenen, verständigen Augen ihres stillen Landsmannes auf. „O du Lump du!“ entfuhr es ihr. Dann bog sie sich, versteckt durch den Tisch, über seinen Mund und küßte ihn dreimal, in dreimal sündhaftem Bewußtsein.

Genß allein hatte noch offene Augen und kam lachend einher: „Bemühen Sie sich nicht, den armen Teufel aufzuwecken, Fürstin,“ rief er schon von weitem, als glaubte er an Bitas Schreck. „Der schläft wie eine volle Flasche.“

Kläuser lag blaß und mit geschlossenen Augen unter den Trümmern des Hochzeitsemahls. Er wagte sich vor Schreck und Seligkeit nicht zu rühren. Ein paar Gutmütige hoben ihn auf und trugen ihn fort.

„Er hat recht,“ sagte Kuropkin mit schwindelnden Sinnen. „Es ist Zeit, schlafen zu gehen.“

Bitä ging leise schauernd mit ihm, um sich eine schwere Nacht lang nach dem zu sehnen, der sich unter Trunkenen als der Trunkenste verlachen ließ, um nüchtern zu bleiben.

Sie dachte daran, wie gestillt und grazios Kläuser jetzt nach Hause gehen würde, den Stod in rhythmischer Haltung, jeder Schritt und jede Bewegung eine Kulturarabeske.

Sie dachte daran, wieviel liebenswürdiger die

Freiheit war, in der man sich bei ihr zu Hause unterhielt. Wahrlich, ein Konzertabend mit dem prickelnden Gespräch eines Gauchers, einer Ahnung von Sinnlichkeit, wie er zu Wien in jedem Bürgerhause verlief, war adeliger als dieses Fürstenmahl, bei dem die pumphosigen, plumpen Kerle nichts als trinken, brüllen und stampfen konnten.

Der ganze Zauber ihres Fürsten war die träumerische Schweigsamkeit des Slawen gewesen. Wehe, wenn er sprach; er erfüllte keine Ahnungen.

Vita erkannte, daß sie mit Seele und Leib zu jener Gesellschaft gehörte, der ein leiser Ton genügt, um einen Akkord zu verstehen, und die liebenswürdig ist, weil sie nicht anders kann. Sie kam sich vor, als ob sie aus dem Olymp an Zentauren verkauft worden wäre, und ihr kleines Herz jubelte, daß ihr ein Freund geblieben war.

Alles, worauf sie sich jetzt freute, waren verbotene Küsse. —

*

*

*

Kläufer ging nicht zur Ruhe. Er hatte nichts in die Arme zu nehmen, als sein Instrument. Da verfolgte er denn in tiefer Nacht ein wildes, süßes, trauriges Thema durch alle Variationen. Er sang sich den Quartsextakkord dazu und jagte es in den

Septimenafford, bis es keinen Ausweg mehr fand und nur mehr ein bißchen schluchzen konnte.

* * *

Ein Glück, daß Genz nicht wußte, wie schwer es dem armen Kläuser geworden war, seine Geliebte preiszugeben, und wieviel schwerer es ihn ankam, sie dem anderen wieder zu stehlen. Er war glücklich, die prächtige Geschichte von dem kühlen Beamten, der die eigene Geliebte um des Staatsvorteils willen kaltblütig fortgegeben habe, dem Monarchen als Glanzexempel einer gut fundierten Regierungskunst vorzutragen.

Aber der kluge Kaiser Franz, der große Erzieher dieser Zeit saß nachdenklich still.

„Schau, Schau, der Kläuser?“ sagte er einsilbig.

Er verlangte von seinen Beamten unbedingten, überwindenden Verstand, und nun behagte ihm die Sache doch nicht gänzlich. Man durfte doch auch auf dieser Seite nicht gleich wieder ins Übermenschliche hinaus wachsen . . .

„Und die junge Fürstin?“ fragte er dann.

„Die läßt den Kläuser jetzt erst recht nicht los,“ sagte Genz lächelnd.

„Schau, Schau, der Kläuser,“ sagte der Kaiser

wieder, diesmal aber weit beruhigter. Er hatte wieder einen Menschen durchschaut, einen unerlösten Menschen wie alle, die er kannte. „Der Kläuser! Dem werden wir ein ‚von‘ vor den Namen geben.“

Genz verließ das Kabinett mit tiefer Verbeugung. Er freute sich über die galante Geschichte.

Der Kaiser blieb allein. Er war vielleicht klüger als seine Beamten, war kühler als sie und reiner als sie; wenn ihm einer nahe kam, so war es nie mehr als in zwei von diesen drei Überlegenheiten. Er blieb doch der Herrscher.

Verständig lächelnd saß er und überdachte das kleine Geschichtchen, das Genz ihm erzählt und in dem sein Quartett um Herzen gespielt hatte.

Er sang leise vor sich hin und trommelte dazu den Takt: — zur Ofsenmenuett.

Der Schatz.



Der Schatz.

Es liegt ein Städtlein an der Drau.

Man hat heute wenig Gefühl dafür, wie anständig dieses Städtlein vor sich hinsummt. Jeder Korb Vienen schwärmt einmal im Jahre aus; jenes Städtlein tut nichts dergleichen.

Wohl kocht Wein, süßer, schwerer und kostbarer Wein dort an den Südhängen. Ja, die ganze Stadt ist ein einziger sonnenträumender Südhang voll süßen Weines zwischen den windischen Büchern und der Drau. Die Bürger werden davon langsam und schläfrig, wie allzu blüthentrunkene Hummeln. Nichts rührt sich in der Stadt: kein Gemüt schwankt ärger und länger als eine Krämerwaage. Sie schneiden Rapaunen, mästen sie und essen sie, daß ihnen das Fett über die Backen rinnt; die herrlichsten Rapaunen über dem Erdboden! Sie hacken, rigolen, schneiden, ziehen und keltern den Wein, der ihnen einst das Weltenvoll, die alten Römer, gepflanzt. Ihre Welt aber geht nicht über diese Weingärten hinaus. Schmausen, trinken, bußeln, Gebatterfreundschaften und Gemeinderatsfeindschaften, ein bißchen Klatsch und ein bißchen Gefang im Herbst. . . Insel der Seligen.

Zum erstenmal kam ich dorthin am Beginn des März. Damals lag über Wien der dicke, traurige Donaunebel, und die Menschen quallten durch braunschmutzigen Schnee. Nichts pulste und trieb noch über den braunen Feldern, außer meiner geheimen und von Phantasien göttlich betrogenen Dummjungenseele.

Dort in den windischen Büheln aber wehte der Südwind. Im lichten Jungwald standen die Schneeglöckchen wie eine betende Engelschar, so weißhemdig, kerzenaufrecht und dicht; und über den Wiesen schockte sich der Primeln endloses Bläßgold. In den Weingärten spateten die windischen Arbeiter und hatten all' ihre Röcke ausziehen müssen, so verliebt war hier die Sonne im März. Die offene Erde roch nach Allgüte und lag in selig offener Empfängnis da. Da zog ich in diese Gegend ein.

Die windischen Bühel sind fast alle gleich niedrig, und da sie gleichsam schachbrettförmig stehen, so sieht man von einer jeden dieser sanften Ruppen an ganzen Hügelreihen vorbei wie über ein niedriges Gäßlein, nach dem großen Marktplatz der Ferne hinaus. Am Süd- und Osthang der Hügel ringelt sich die Rebe, im Westen lehnt sich Wiese und Acker hinan, den Nordabfall und die Gräben hält wehender Wald besetzt. Die Häuschen liegen all auf der son-



nigen Höhe, und auf den seltenen höheren Bergspitzen, die absonderlich hervorragten, da muß ein Kirchlein stehen oder eine Kapelle.

Denn dort erhoben die alten Heiden, die ein wunderbar wehes Gefühl für die Unendlichkeit und die Weltenweite gehabt haben müssen, ihre Opferstätten; und bevor droben nicht das Christenglöcklein schwang, wurde dort Belobog gepriesen und Cernebog mit Opfern bestochen. Dann wechselten die Namen, aber das holbe Gottesgefühl der Religionserfinder und die Leichtgläubigkeit der Massen blieb.

Ihr fühlt allerorten noch die ganze Poesie des Heidentums; denn auf jenen Hügeln wohnt ein fremdsprachiges Volk, das euch nichts vorlügen kann. Eure Phantasie allein erzählt da; am schönsten ist es auf dem höchsten der nahen Berge, Sanct Urban.

Von dort seht ihr im Westen die Roralpe fels einsam, sargstill und an die siebentausend Schuh, und im Süden den tief schwarzgrün drohenden Bachern mit seinen Urwäldern, darin vor gar nicht langen Zeiten noch Bär, Luchs und Wildkatz hausten.

Ihr schaut nach Norden, Westen und Süden aus und bekommt Sehnsucht nach Nord, West und Süden.

Auf einer von jenen weitatmigen Höhen, die mit all ihren Nachbarn und dem weiten Lande ringsum wie ein tiefstöniger Choral des Friedens und

der Befreitheit zusammenstimmen, saß in seinem Weingartenhaus mein Dhm Arno, drei Viertel des Jahres.

Von dort oben sah er stillgesegnet dem Werden und Vergehen zu, bis der Boreas das allerlezte rote oder gelbe Herbstlaub in die große Ebene hinausgewirbelt hatte. Dann reiste er dem verwehten Laube nach — irgendwohin in die Welt. Einmal in die Großstadt, einmal nach Süden; kaum wußte jemand, wo er blieb. Bestand hatte er nur auf jenen beglückten, weitschauenden Höhen, wo er mit dem Frühjahrskrokus wie aus der Erde gewachsen schien und wieder da war.

Von jenem Sonntag Lätare an bis in den aquamarinblauen südsteirischen Herbst, wo das Auge die Steiermark von einem Ende bis ans andere abzufliegen vermag, war ich sein Gast, und wir hatten an den warmen Abenden unsere Herzen aufgetan. Jeder blickte nachdenklich hinein wie in alte, geheime Familienschränke, in denen nur des Lebens allerbesten Freund blättern und kramen darf. Eines Abends nun im September waren wir lange stumm geblieben, da des Himmels Chöre Hochamt gehabt hatten. Hinter dem Sarkophag des Bergschweigens, der ernsten Koralpe, war der Abend in unbändigen Flammen verlobert. Gloria hatten die



Wolken gesungen, Halleluja, und dann Miserere; in düster verglühender Pracht. Nun senkte die aschfarbene Dämmerung ihren Mantel, und die ganze weite Ebene ward ungewiß. Abendwind stand über den Fichtentwipfeln auf und ritt über die Hügelspitzen dahin. Da kam hoch von den Borsuckbergen im Südwesten eine Glockenklage dahergetragen; kaum war sie hörbar, so von ferne schwang sie einher.

„Was für ein Friede,“ sagte ich.

Der Oheim schwieg und sah mit seinen stillen grauen Augen ins Endlose.

„Es muß die Glocke einer Bergkirche sein,“ riet ich.

„Heiligengeist,“ sagte er. „Das liegt so hoch oben, daß nichts als Hafer dort gedeiht, und die Glocke hab' ich als Junggeselle gießen helfen. Wenn sie dir heute Friede läutet — damals ist es friedlos, gierig und verrucht zugegangen, als ihr Erz in die Form zischte.“

„Ja, du warst in deiner Jugend Glockengießer,“ erinnerte ich mich. „Erzähle doch.“

Da sprach er sein Schicksal in die sinkende Dämmerung vor sich hin, und seine Gestalten wurden immer nachthafter, je mehr die Dämmerung um uns aufwuchs und uns überflutete. Er erzählte rotes

Barisch, Bittersäße Liebesgeschichten.

Licht mit schwarzen Figuren in das Dunkel hinein, und seine Geschichte ging also:

„Da ich als frischer Gesell in das Städtlein unten einzog, wo der einzige Glockengießer im ganzen weiten steirischen Unterland sein Wesen hatte, da sah ich nichts von der unendlichen Hügelweite, nichts von der Verklärtheit dieses Landes und hörte nicht dessen Harmonien.

Ich war jung, gefräßig, verliebt und auf ein frisches Leben gestimmt. Ich sah die Welt wie einen Tanzsaal an. Je gedrängter, je stampfender, je hitziger, um so besser. Bei meinem Meister trat ich gern ein, denn es hieß, er habe ein schönes Mädel.

Der erste Eindruck, den ich bekam, war die Mästerfreude, die mir meine Lehrherrschaft entgegenbrachte. Denn was eine echte steirische Familie ist, die glaubt, jeder Deutsche aus dem Norden sei zu Hause dem Verhungern nah gewesen. Wenn's ein Idealist scheint, dann wächst diese Todesangst um ihn noch mehr.

Als ich am ersten Abend, bloß so aus Romantik und wegen dem Mädel, von den Primeln und Schneeglöckchen und vom Erdgeruch zu reden begann, was alles mir auf dem letzten Wanderschaftstag wohl gefallen hatte, da sagte des Glockengießers Frau ängstlich zu ihrem breiten, stillen Manne: „Da siehst

du's; er hat von nichts als von Luft gelebt dort draußen im Schlesiſchen. Du warſt gerade ſo mager wie er, als du von der Wanderschaft heimkamſt."

Worauf ſie, nach einem herrlichen Badhuhn, eine rieſige Schüſſel gekochter Edelkaſtanien auf den Tiſch ſtellte, nebst einer Flaſche Wein, vor deren Größe ich damals erbehte.

Den Wein hatte des Glocengießers Tochter herbeigebracht.

Es ſaßen nun fünf Leute um den didnußbaumenen, runden Tiſch und ſchälten Maronen und aßen und tranken mit ſüdſteiriſcher Hingabe.

Da war der ſchweigsame Glocengießer; alt, breitgeſichtig und ſitzfeſt wie ein Grenzſtein; die Hauswirtin, die ſelber wie eine beſchwerlich dicke Glocde mit kleinem Helmkoſt ausſah; die allerjüngſte Tochter, die allein von neun Kindern noch im Hauſe wartete, biß ſie irgendetwas Eherwerber gemüthlich wie den Wiſſen von der Schüſſel wegſchnappte; dann ich und der Altgeſelle Svetelenz.

Dieſer ſaß, den Hals unter ſeinem Buſchel vorſtreckend, mit wandernden Augen am Tiſch, drehete ſeine Kaſtanie wie ein nagendes Eihorn vor den Zähnen und ſah aus, als hätte er die Füße oben auf dem Stuhl und kauerte hochend darauf.

Die Meiſterſtochter war glatt und ſchwarzhaarig,

hatte ein kugelrundes Köpflein, stille, fragende Augen, lautlos fleißige Hände, einen Gang, bei dem man nur die Leinenröcke rascheln hörte, und tat jedem wohl wie ein schüchternes, liebes Wort. Sie war hübsch.

Im tiefbraun vertäfelten Zimmer tanzte das kleine Öflämmchen wie eine unruhige, arme Seele, die gern losfliegen möchte und dennoch stillhalten und brennen muß; leise prasselte das singende Öl als Flamme empor.

„Nun wird es wieder Nacht, schon wieder Nacht,“ stöhnte der Svetelenz.

Der alte, breite Meister lachte lautlos.

„Er kann nie schlafen,“ sagte die Meisterin zu mir.

„Er meint, es sei ein Schatz im Hause,“ klang Beatens Stimme aus dem tiefdämmerbraunen Stubenwinkel.

Da horchte ich auf. Ei, welch ein Abenteuer!

Aber dann wurde vom Kloster Nazareth gesprochen, das ein neues Geläut brauchte, dann vom Weinjahr und von den beiden Schweinen Tschuneg und Tschernez, die zu Mast im Koben lagen. Tschuneg sei faul und dick und brav, Tschernez sei ein Ausbrecher und denke noch manchmal an Abenteuer. Man müsse ihn mit Schaden loszuwerden trachten. Und



dann sprachen sie über zwei Bürgersöhne von ähnlicher Gemütsart, mit ähnlichem Lob und Tadel.

Ich nahm mir vor, den menschlichen Eischernez kennen zu lernen.

Dann gingen alle schlafen. „Spät, spät,“ murmelte der Glockengießer, denn es war 9 Uhr.

Über die Oberstübentreppe schlurfte der bucklige Svetelenz mit jungem Gesellen schweigend vorauf wie ein lahmes Huhn. Vor der Thür drehte er sich um und leuchtete rundum an die dicken Mauern und Wölbungen.

„Die Steine sind still, sind still, sind still,“ sagte er.

„Was sollen sie reden?“ fragte ich.

„Was in ihnen ist,“ erwiderte Svetelenz. Dann stieß er die Thür zu unserem Schlafzimmer auf, zeigte dem neuen Junggesellen Bett, Schrank und Truhe, entkleidete sich und kamm wie eine Kreuzspinne zu Bett. Als ich ebenfalls lag, blies er das Licht aus und sagte: „Im Namen aller weißen Geister.“

Nach einer Weile flüsterte er: „Du, Deutscher!“

„Ja?“

„Hast auch was anderes gelernt als Glockengießerei?“

„Fast nur anderes.“

„Bücher?“

„Ja.“

„Weißt was von der Wunschelrute?“

„Ein wenig.“

„Was glaubst du, ist besser: Erlenhölz oder Kreuzdorn?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Erlenhölz sag' ich dir,“ flüsterte der andere.

„Mit Kreuzdorn probieren's alle feigen Kerle, so daß es dem Heiland schon zuwider ist, jedem zu helfen. Erlenhölz aber ist dem Draumann sein Holz, und der Draumann war noch vor dem Teufel hier im Land.“

Er machte Licht und steckte die Unschlittkerze wieder an.

„Ich kann nie schlafen, nie schlafen,“ stöhnte er.

„Schau du, wie mir der Schweiß aus der Haut prallt! Mich schüttelt die Angst, die Angst vor dem eingemauerten Gold. Ich spüre das Gold; darum muß ich schweigen wie die Steine vor dem Donnerwetter. Es ist ein Schatz im Hause.“

Dann erhob er sich und stand auf seinen pelzigen Beinen vor der Truhe.

„Ich nehme die Birkenrute und die Erlensstäbe.“

„Zeig' her,“ sagte ich.

„Nein, komm' mit, da kannst du's sehen und helfen,“ tuschelte der Bücklige.

Da gingen wir beide barfüßig leise und seltsam im mittanzenden Kerzenlicht durch die Nacht des Obergeschosses. Der Altgefelle legte die Erlensstäbe aneinander: es hatte der eine einen kugeligen Kopf, der andere eine Höhlung am Ende, die ineinander gehörten. Mit ausgedrehten Ellbogen begann Svetelenz eine Wanderung längs alter Wände. Da und dort zuckten die Stäbe nach innen oder nach außen, und dünnriesliger Schweiß stand über dem angstreichen Gesicht des Gefellen, da sich aus dem Hin- und Herbiegen der Krampfstäbe kein System erraten ließ. Die Vorkengabelrute versagte gänzlich und wippte gar nicht, denn die Nerven des Svetelenz waren längst abgespannt, da sie die gleiche Arbeit oft hatten tun müssen.

„Wir finden's nicht, und doch ist es da,“ stöhnte er.

In der düsterwölbigen Stubennacht schliefen dann weder ich noch der windische Gefell. Svetelenz stöhnte, ich glaubte, die südliche Steiermark sei ein Abenteuerland, und es werde mit traumwunderlichen Geschehnissen so fortgehen. Ich nahm an der Goldangst des Svetelenz mit fiebernder Seele Anteil, und beide stöhnten wir und zermälzten unsere Betten. Svetelenz betete, fluchte und murmelte, ich schauerte und dichtete.

Wir schlofen erst ein, als die Dachstube blaßgrau und nüchtern wurde, um Hahnenkrah.

Am anderen Tage hatte ich den Hört vergessen und wir haffierten fleißig an der Wachstede der Heiligengeisterglocke herum, die über den Mantel kam. Es gab hübsche Bilder, zwei Stifterwappen und schöne Lateinsprüche. An anderen Tagen dann legten wir die Haube darüber, brannten sie hart, brachten den Mantel heraus und vergleichen mehr. Die Beate sah uns zu.

Der Svetelenz war in der Form geschickter, ich im Bierat, und dem hübschen Weibsapfel gefiel auch mein Bierat besser. Da fluchte der Svetelenz ein wenig auf windisch.

Am Abend erzählt' ich oft von unseren Burschenstreich, und es bog sich rund um den ganzen Tisch vor Lachen alles so weit zurück, daß man nur mehr den Bauch und die Uhrkette des Meisters und die Knie der Meisterin sah. Von Beate sah ich, nur die Kehle, die war mattweiß und zitterte wie an einem Fröschlein, vor Lustigkeit.

Oder auch, ich sang Lieder. Da sang Beate mit. Ein Lied lang hielten wir uns stets an den Händen. Ich sagte, es gehörte zum Brauch, weil es ein Bundeslied sei; wenn aber die Beate nicht neben mir ge-



essen wäre, da hätt' ich's nicht vorgeschlagen. Beate hatte eine warme, feuchte Hand; die war sehr ruhig, und ich dachte: Wird diese Hand einmal in der meinen zittern?

Es gingen die Tage hin. Die Glockenform war fertig und ausgebrannt und stand, auf den Fuß wartend, in der Grube. Mein Herz stand leer und durstig wie sie, Feuer zu trinken. Nun fieberten wir beide in den Nächten; der Svetelenz vom Gold, ich von der Meisterstochter, und sie machte mir liebe, tiefschauende Augen. Ich hatt's bald herausen, daß sie gern lachte, und so formierte ich aus Arbeit und Essen den heillossten Birkus, daß das ganze steile Draugäplein vor Gelächter abrutschen hätte mögen. Zuletzt, als sie nicht mehr ohne mich sein mochte, ward ich still und traurig, und sie mit mir. Denn ich hatte ihr gesagt, daß ich ein armer Teufel wäre. Ach ja. — „Wenn wir den Schatz hoben,“ seufzte sie.

Da ging ich richtig an ein großes Suchen im Hause; aber ohne Wunschelholz. Ich maß die Mauern innen und außen bis auf Zoll und Linie und zeichnete alles fein sauber auf einen Plan. Das konnte der Svetelenz nicht. So wußte ich bald, wo Steinwerk und Pfeiler am dicksten waren. Da ging ich dann nach Feierabend mit dem Holzklöppel umher und paßte auf, wo es halste.

Beim großen Stiegenpfeiler gab's einen hohlen Kellerton.

Da lief es mir doch gruselig über den Rücken. Ich hieb stärker und stärker hin, da rückt ein Stein unter dem Schlägel fort und ein Stück nach einwärts. Da ist es, denk' ich, ganz trunken vor Hoffnung und Angst. Wie ich mich aber umsehe, steht der Svetelenz käsegelb neben mir.

„Laß es für heut,“ zischte er mir zu. „Wir wollen's dem Meister verschweigen. Heut' Nacht hüt er den Flammenofen, weil wir morgen die Glocke gießen sollen. Da können wir nichts machen. Morgen nachts teilen wir. Sei still, sei still, Deutscher.“

Ich wußte nun doch alles, und ich dachte: „Schweig' ich oder sag' ich's dem Meister? Oder Beate?“

Die ganze Nacht aber blieb der Svetelenz neben dem Meister, und Beate schlief. Am Morgen rief er mich zum Guß. Im Ofen brodelte die Speise, wir setzten zuguterletzt noch das andere halb Zinn hinzu und lauerten.

„Ihr laßt die Speise über eine offene Gußrinne laufen?“ fragte ich noch, da stößt der Svetelenz schon den Hahnenzapfen an und die braune Glut springt heraus und schießt in die Form. Wie die Luft aus den Windpfeifen zischt, neige ich mich zur Grube

und horche, ob nichts knackt, ob kein Sprung entsteht. Da packt mich der Svetelenz und will mich mit dem Kopf ins ausrieselnde glühend-flüssige Erz stoßen.

Ein Schreck, ein Schrei, und ein Wunder war's, in einem Augenblick. Denn ich konnte noch fortweichen und drehte mich um ihn wie ein Wetterhahn um den Zapfen; sonst wär' es aus gewesen!

Da rang er und weinte vor Wut hoch und schrill wie ein Kind und wollte mich immer wieder zum Ofen drücken. Ich aber drehte mich stets um ihn; es ging wie ein Teufelstanz, bis das Erz verrieselt war. Häßlich, häßlich war das, in der leuchtenden Stille.

Hinten stand der Meister, stumm und fest wie ein Grenzstein, rührte sich nicht und schwieg. Als ich aber den Schrecken veratmet hatte und Mord zu schreien begann, da lachte er laut auf und sagte: „Schäckerhänse! Balgt euch da wie die dummen Buben und dann schreit ihr Mordio?“

„Haßt wohl den Svetelenz ein bißchen in die Glut stoßen wollen? Na, wenn nur der Fuß gelungen ist!“

Der Svetelenz hatte sich gesetzt und lachte, zittrig und wie zersprungenes Glas: „Das ist ein Deutscher, der Spaß versteht! Was?“

Wer weiß, was ich in meiner Wut jetzt begonnen hätte, wenn nicht Beate zu uns gekommen wäre,

das Antlitz ahnungslos und treuherzig wie ein runder Apfel.

„Nun haben sie Durst allbeide, und wir haben den besten Wein schon weggetrunken,“ sagte der Meister zu ihr. „Morgen dann will die Glocke besegnet und lebendig getrunken sein, und der beste Riesling ist oben im Weingartkeller.“

Beate, Arno! Geht mir doch gleich hinauf und nehmt das kleine Gentelsaß mit. Ich geb' dir den Tag frei, Arno. Bringt uns den besten Elser herunter. Und, Beate, geh' mit ihm in die Speisekammer, packt euch was Gutes zu essen ein.“

Es ist wahr, ich hatt' in einem Nu auf Todesnot, Kampf und Goldhort vergessen. Ein ganzer Tag allein mit Beate im Grünen! Ich glaube, ich habe dem Meister noch aller schönstens gedankt, und beide lachten; er und der Svetelenz.

Das Weingartenhaus, mein Junge, war dieses, vor dem wir jetzt sitzen. Du weißt, wie weit man aus der Stadt heraufgehen muß. Damals erzählte ich Beate den ganzen langen Weg von meiner Liebe und dann von dem Schatz, und daß der Svetelenz mich töten wollte. Daß ihr Vater zugeesehen hätte, wagte ich ihr nicht zu sagen. Ich wußte es selber nicht genau.

Da weinte sie viel und innig um mich, fiel mir

um den Hals und küßte mir mehr Freude ins Herz, als mir die zwei Goldteufel Schreck und Angst gemacht hatten.

Im Keller küßten wir uns ganz wirblich und trunken; aber mehr nahm ich ihr nicht als Küsse. Denn zuerst mußte ich wissen, ob ein Schatz da sei. Dann konnten wir heiraten, denn mir als FINDER gebührte die Hälfte.

Als wir spät am Abend zurückkamen, hatte die Hausmutter ein dunkelrotes, schweißendes Gesicht, riß uns den Wein aus den Händen, schrie „Hoch! Hoch!“, setzte das Fäßlein an, trank aus dem Spundloch und lief dann davon, als hätte sie was verraten.

Der Meister kam uns schweigsam entgegen, aber seine Augen brannten. Der Svetelenz war nicht zu sehen, dagegen hatte der Stiegenpfeiler einen großen, feuchten Fleck und ein tüchtiges Loch war frisch zugemauert.

„Ihr habt also den Schatz gefunden?“ jubelte Beate. „Wieviel ist es?“

„Was für ein Schatz?“ fragte der Meister. „Dem Svetelenz seinen? Da haben wir uns schön betrogen. Eine Kiste mit verschimmelter Leinwand war im Pfeiler drin. Unten im Keller liegt alles; seht es euch an.“

Die halbe Nacht hat mich der Svetelenz auf den

Rien um Verzeihung und schmur immer mittendrein, daß sie gar nichts gefunden hätten als mürbe Hemden und Bettzeug, das eine Hausfrau in alten Zeiten vor Türk oder Franzose versteckt hätte.

Nun wußte ich, wie lachenswert hoch in den Gesetzbüchern, die damals noch für Recht gingen, der Schatzfund dem Staate galt, und sagte ihm: „Morgen früh kommen die Gendarmen und drehen das ganze Haus um.“

Er hat weiter bis gegen früh. Gewalt wagte er nicht mehr.

Am anderen Morgen hatte Beate rotgeweinte Augen und sagte mir, sie müsse den Svetelenz heiraten.

„Die Spinne, das Scheusal, den Bußel?“ schrie ich.

„Mein Gott, das bin ich seit Jahren gewöhnt. Nun hat er Geld, hat meinen Vater in der Hand und wenn du nicht gekommen wärst . . .“

Da schrie ich vor Wut auf, daß die Bude zitterte, und schmur, nun ginge ich zum Gericht. Der Alte versprach mir Geld, ich spie ihn an. Er drohte mir, ich wandte mich zum Gehen, indes mir Beate am Halse hing und bat und weinte.

Da kam die Alte hinzu und bat um Friede.

„Er soll in Gutem von uns gehen,“ sagte sie.

„Beate hat überdies zu wenig Wein gebracht. Wir wollen seinen Abschied und die Verlobung noch zusammen feiern. Überleg' dir's bis morgen, Arno, ob du dich oder uns unglücklich machen willst. Geh' mit Beate den Wein holen. Und du Mädel, lehrst mir nicht um, bevor er nicht geschworen hat, stillzuschweigen. Bitt' ihn nur recht.“

Das Mädchen lehrte sich zum Vater: „Tu's nur,“ nickte der.

Beate sah dem Svetelenz ins Gesicht, der aschfahl in der Haustür stand und kaum hörbar sagte: „Ja, ja . . . dir zulieb hält er schon das Maul.“

Da ging ich still und zitternd mit ihr wieder auf den Berg, und wir blieben einen Tag zusammen und eine Nacht. Es war ein Glück, das wie Folter weh'tat, und jeder Fuß war eine Fackel, die bis in das Herz hinein sengte. Ich schrie vor Born und Schmerzen mehr, als ich jauchzen konnte, und Beate weinte viel. Dann ging sie zur Stadt, brachte mir mein Bündel und blieb noch eine letzte Stunde bei mir. Ich wollte nicht mehr hinunter.

Von diesem Hause wanderte ich in die weite, fremde Welt hinaus. In meinem Bündel fand ich eine uralte, schwergoldene Medaille in Form eines Herzens. Du hast sie gesehen. Die hatte mir Beate hineingesteckt, vom Schatz in der Draugasse.

Ich bin welttaus und weltein gewandert und aus dem Glockengießer ist ein Kanonengießer geworden, im Jahre Neunundvierzig, als sie in Ungarn ihre Artillerie aus der Erde stampfen mußten. Das hat mich reich gemacht.

Man sagt, das Eisen und der Mann haben eine Art geheim hypnotischer Verwandtschaft. Das hab ich nur im Jahre Acht- und Neunundvierzig wahr gefunden, und seitdem nicht wieder.

Aber daß das Weib und das Gold sich anziehen, das hab' ich oft gespürt, mein Junge, seit jenem erstenmal, da Beate mit dem gelben Teufelsblei unterfanf. Geheiratet hab' ich nicht. Das gelbe Herz in meinem Beutel war ein Talisman; ich fand Weiber genug ohne Ring.

Nur Friede, Friede war niemals in mir, außer wenn ich mit Bäumen allein war; mit Bäumen, Blumen, Hügeln, Bach und Wind, oder wenn ich von der Hüh in die Weite sah.

Als ich nach dreißig Jahren wieder in die Gegend kam, war der Glockengießer weggesetzt und der Sveltelenz unter der Erde und Beate auch. Das Glockengießerhaus in der Draugasse kaufte ein Lederer, den Weingarten ich. Und hier ward mir der Friede; hier, wo höchstes Glück und nagenbstes Unglück zu gleicher Zeit die Arme um meinen Hals rangen.

Siehst du dort weit in der Nacht das Lichtlein
über Berg wandern? Hörst du das friedvolle Auf-
träumen der hölzernen Windmühlen? Und dort fern
das weinfrohe Sauchzen?

Von hier aus begreifst du die Unendlichkeit.
Von hier aus ist Glück und Leid in einem blauen
Duft versunken. Hoch, hoch über die Welt und näher
an die Harmonie der Sphären, als alle ahnen, die
zwischen Gold und Weib im Taumel leben, bin ich
gestiegen.

Das ist der Schatz, mein Junge . . .“

Der steirische Weisfuhrmann





Der steirische Weinfuhrmann.

Ja, wer die steirisch-kärntnerische Drautalstraße nicht kennt, der weiß nicht, was so eine gute alte österreichische Reichsstraße in der guten alten Zeit wagen durfte. Hoppauf und ab benimmt sie sich, mit Schlangenbuckeln, wie ein springender Iltis. Serpentina? Gibt's da nicht. In kerzengrader Rücksichtslosigkeit geht sie über alle Berge, zur Drau hinab und hinwiederum in lustige Höhen, und wer's im Kraftwagen ein wenig eilig hat, der macht gleich, etwa hinter Böckermarkt, gegen Lavamünd zu, eine kleine Höllenfahrt dritthalbhundert Schuh tief hinunter; der Schreckensschrei der Damen gelst schon unten, die Mägen aber wären noch oben auf der Böckermärkter Höh', wenn sie durch den Hals hinausfahren hätten können, getreu dem Geseze der Trägheit. Und gleich wieder, hui, ein neues 'Bergele' hinauf.

So springt man heute mit der guten alten Zeit um. Die Straße war doch einst gebaut, damit das Leben länger würde! Dort konnte man sich seines Daseins besinnen, denn die Pferdchen gingen fürbaß wie peripathetische Philosophen, kopfnickend, angestrengt und langsam, langsam.

Ach, aber schön ist diese Straße, schön! Zum Verweilen, zum Ausatmen schön. Je weiter weg, desto höher stuft sich die gewaltige Alpengröße empor. Ganz im Süden zieht der riesenhafte Schwung der Sanntaler Dolomiten bis hinter den Obir, und dann starren die geisterblassen Karawanken herüber. Mehr vorne beruhigen sich die gewaltigen Plateauberge des Ferlacher- und Eisentapplerlandes, und dann kommt die leuchtende Ebene, Kreuz und quer zerschachtelt von Wald und golbschimmerndem Feld, von lichtgrünen Niedwiesen und rötlich blühendem Heideforn. Und jäh abwärts der Straße, weit unten, zwischen Steilufern, die voll Fichtenlanzen emporragen, da geht die tiefbrüllende Drau, die sich mit Felsblöcken balgt, ohne daß man von der Straße auf ihre Kämpfe dort in dem kühlen Abgrund hinunterblicken könnte, so jählings fallen die Ufer ab, so schwarzdicht steigt das Meer der Fichten herauf. Nur wenn ein Bach unter der Straße weg hinuntertoßt, da sieht man ihn durch den Durchriß unten graulich treiben und gischen, den Strom, der die deutsche Sprache einst aufhielt auf ihrem Sehnsuchtsflug zum blaurollenden Südmeer.

Wir aber auf der Straße, hoch oben im Sonnenlicht, schießen einen Rauchruf wie einen Pfeil über Strom und Ebene in die gottgroße Ferne hinüber,

gegen die schimmernden Felsenberge und grüßen als jubelnde Kinder den Vater alles dessen, was in uns gewaltig ist.

Selten, selten fliegt heute solch ein Fuchschrei dort von der wehenden Höhe über das Thal. Denn die Straße ist öde geworden und gilt nicht mehr. Stundenlang mag einer vergeblich hordien, ob in das Rauschen der Wälder, in das tiefe Grollen des Draustromes wohl das liebe Heimklappern eines Bauernwägleins zwischen Tann und Bergecke herüber tönte. Zu nichts mehr ist die stolze, hohe Straße auf dieser Welt, die einst des Kärntnerlandes Seele war.

Von allen Geschichten und Menschen schicksalen sind jene am nachdenklichsten, die enge mit einem Stück Welt schicksal verwachsen sind, und so soll hier zu wehmütiger Ergözung die Geschichte des Florian Hausbaum erzählt werden, der einstmals die Jugend und der Gesang dieser Straße war.

Florian Hausbaum war ein Waldsteirer aus Mahrenberg, demselben trugdeutschen, prächtigen Mahrenberg, wo unten die Drau über Titanenblöcke stürzt und wo über dem Ort zwei Kirchen wie zwei Lokomotiven, die sich anrennen möchten, Turm gegen Turm einander gegenüber stehen; die alte windische und die neue, deutsch-evangelische.

Aber die Jugend des Hausbaum Florl mußte noch nichts von der deutschen Todesnot dort im Waldtale der Drau. Alles sang noch die lieben alten Lieder, und der Florian sang sie am schönsten. Er lernte nichts, er schanzte nicht, er sang nur, arbeitsvergeffen wie die Grille des Südens. Und als er ans Geldverdienen sollte, da wollte der Taugenichts nicht in der kühlen Fichtenenge mit ihren Bretterfägen sein Brot verdienen; es zog seine helle, nichts-nützige Seele nach dem offenen Sonnenlande, das westwärts von Marburg ein ganzes Stück an der Drau hinaufgreift, bevor Bachern und Poßrud ihre straubigen Kinnladen am Flusse zusammenbeißen, so daß die Gegend wild, jäh und rauh wird.

Im sonnigen Marburg fließt der Wein heute noch in Strömen von allen Hügeln hernieder. Damals aber, vor mehr als vierzig Jahren, waren der Weingärten noch dreimal so viel, bis über Maria-Rast und Zellnitz hinaus, und Florian Hausbaum ward Weinfuhrmann nach Kärnten hinein.

So führte er denn seine nickenden Pferdchen bergüber und bergunter durch das Heimatsdorf über die Grenze, und in Drauburg, in Lavamünd, in Bölkermarkt und Klagenfurt warteten alle Wirte auf ihn als den, der die Freude brachte. Und er war der Kerl dazu. Er sang über die ganze wehende

Straße dahin, und aus allen Fenstern nickten ihm Leut' und Mädel zu.

Zwischen Lavamünd und Völkermarkt waren die Fuhrwerksbesitzer von dem Vorspann reich geworden, den ihnen die ausgezeichnete Budelstraße einbrachte, und dort hatten sie auch für den Wein einen offenen Beutel und ein offenes Herz. Darum war der Flori an den beiden Enden der Straße, wo es die Straße am tollsten trieb, auch am meisten beliebt und bekannt: schon weil er gar so viel Zeit hatte, wegen des vielen Auschnaufens, Übernachtens, Fütterns und Pferdewechsels.

Auch er weilte am liebsten in jener Auf- und Abwelt. Da hatte er ein Mädel in Drauburg, eins in Lavamünd; eins in Sankt Martin und eins in Eis nahe beisammen (eine gefährliche und beschwerliche Liebhaberei), eines in Lippitzbach, eins in Völkermarkt und eine warme Endstation in Klagenfurt. Diese sieben, lieben, sehnsüchtigen Dinger waren gerade genug für ihn, aber auch er war gerade genug für sie; denn nicht eine ließ er aus, wenn er seine Weinfahrt machte.

Er war ein schöner Kerl, den noch das lustige, altsteirische Hellblond schmückte, das bei den Mannsbildern im Drautal selten zu werden beginnt. Seine Augen lachten; so lachte sonst nichts in der Welt außer

seine Straße, wenn der Schnee zergangen war und die erste Weinfahrt begann. Dann schauten die aus der Schneeschmelze entstandenen, windüberrieselten kleinen Straßentümpel aus tausend hellblauen Augen den Himmel an, und es blinkte und schmunzelte in ihnen von Drauburg bis Klagenfurt ohne Unterlaß.

Er liebte diese Straße mit der ganzen Kraft seines Herzens, das sonst, für die Mädel, viel zu lustig war. Auch wechselten die Mädel, die Straße aber blieb. Es gab nur die eine, und sie war einzig.

Sein Leben ging nach den Gesetzen, die Gott für Natur und Wein gegeben hat. Im Winter lag er still zu Marburg oder machte kleine Holzfuhrn. Wenn aber nach dem Februar der Wein firn wurde und man den jungen endlich fuhrbar mußte, wenn der Schnee von den Straßen wegsiderte, dann begann seine Königsfahrt, seine hochzeitliche Einkehr nach Kärnten, sein jauchzender erster Triumphzug.

Immer trug er eine Blume am Hut, und auch die Gäule bekamen eine. Wenn er aber im Beginn des März auf der erst schneefrei gewordenen Straße dahinzog, da nahm er einen ganzen Vorrat von Weilchen mit, denn die blühten in seinem glückseligen Sonnenlande zuweilen schon am Ende des Februar in besondern Sonnenwinkeln. Herrgott, schauten da



die Waldböckler an der Drau, und gar erst die Kärntner, die vom Himmel oft erst im Mai ihre Weilchen kriegen! Sie hatten noch kaum Primeln, und beim Florl hatten sogar die Pferde Weilchen am Kummel, weil er sie zwischen den Fässern frisch erhalten hatte.

Allen Mädchen brachte er den steirischen Frühlingsduft mit, und so wurde der Florl Hausbaum förmlich zur Personifikation des Lenzes an der ganzen Kärntner Straße entlang und ward als solcher bejubelt und geliebt wie eines jungen Kaisers Majestät.

Er war glücklich.

Die Ammerlinge saßen und sangen an der Straße, die Lerchen stiegen, die Sonne tanzte in den Wasserlachen spiegelnde Kringelreihen, die Späzen halgten sich überglücklich um das, was des Florl seine Rösser für sie fallen gelassen hatten, die Worspannsgeber schmunzelten, die Wirte warteten breit vor der Tür auf ihn und schrien Heidi, und neben ihm dufteten und schaukelten und glücksten die gewaltigen Weinfässer.

Weit vor ihm aber, an der langen Straße, warteten sehnstüchtige Mädchengesichter hinter den Fenstern. Liebe, Liebe harrete auf ihn längs des ganzen Weges. Ob es das Jubeln der Weinbrüder, das erlöste „Endlich!“ der Wirte oder das gepreßte Seufzen

der hübschen Mädchen war, es war ein und dieselbe Freude.

Und diese Mädchen waren so bescheiden. Erstens, weil sie Kärntnerinnen waren (und da muß nicht immer gleich geheiratet sein), und dann, weil der Florl immer einen Winter weggeblieben war, so daß nur wehmütige Sage und entzückende kleine Geschichten von ihm umhergingen. Da war dann die Erinnerung in den sehnlichen Mädchenherzen an der Arbeit, und die machte ihn noch einmal so heiter, so goldig, so lachend, so schlank und so hübsch, als er war.

Im März aber, da kam er einher, singend und Weilschen am Hut und so voll von berauschernder Kraft, wie seine Fässer, und machte sie alle glücklich, Wirtseleute und Mädel, und ein Bierzeiler ging über ihn; den sangen alle Burschen an der Kärntner Straße, wenn sie die verliebten Mädel necken wollten. Das Liebchen ging so:

A Weigerl vom Steigerl, a Dufferl auf d' Nacht.
Das hat mir der steirische Weinfuhrmann 'bracht.

Er wußte es, was er ihnen allen war; er kannte das Glücksgefühl, das von ihm ausströmte, und wenn er oft bis weit in die stille, fauchende Föhnacht hinein mit seinem Wagen auf der Straße dahinkarrte und der Blick eines beleuchteten Fensterleins dem



schaukelnden Lichtchen seiner Kummellaterne antwortete, da warf er selber jenes Liedchen mit seiner starken, hellen Stimme in die deh nende, seh nende Frühlingsnacht hinaus, daß die schlaflosen Mädel, die es hörten, vor Lust in ihre Polster bißen.

Eine solche Nacht war es, die ihm ein kleines Unglück und einen großen Triumph brachte. Auf dem verwünschten Bölkermarkter Straßenbucel kam sein Wagen in Abschuß, während er noch voll von der nachhallenden Süßigkeit war, um deretwillen er sich in Lippigbach verspätet. Er war dort aufgenommen worden wie lauter Föhn von den weit ausgebreiteten Bäumen, wie warmer Regen von der wartenden Frühjahrserde! Nun, als er weiterfuhr, schwang in ihm noch immer das Glücksgefühl als ein träumendes Meer, aber spät, spät war es geworden. So fuhr er die ganze Nacht hindurch und kam mit dem grauen den Morgen hoch oben gegenüber der Bölkermarkter Senkung an. Er führte diesmal einen kostbaren Wein, der in Steiermark selten wuchs. Der Pfriemer in Marburg hatte den Ungarn Konkurrenz geschworen und hatte einen dunklen Rotwein, Vinariet genannt, auszuführen begonnen, damit die Kärntner fortan auch den Roten aus Steiermark bekämen. Der erste Jahrgang war süß und

schwer geraten, und nun führte Florian Hausbaum den Firngewordenen in zwei Fässern, einem mächtigen und einem immer noch ansehnlichen, nach Völkermarkt hinauf.

Während er aber so träumte, lenkten seine Pferde schon bergab. Der Wagen drängte ungeheuerlich und riß die Säule nach vorne mit, da schrak der steirische Weinfuhrmann empor, und während das Fahrzeug in immer erschreckenderer Schnelligkeit nach der Tiefe zu polterte, machte er den Radschuh los, warf ihn unter das Hinterrad, und der Wagen sprang ob der jähen Bremsung mächtig empor, wie ein schreckendes Nashorn. Eine der Seitenstangen krachte, das geringere von den Fässern wippte über und stürzte schwerbummernd vom Wagen. Der Florl hatte sich ihm entgegenwerfen wollen, aber das Faß streifte seinen Kopf mit hartem Anprall, bevor es auf die Straße niederwuchtete.

Eine Daube war gesprungen, und das tiefrote Raß gurgelte in gepreßtem Schwall aus der Fuge. Der weiße Straßenstaub wurde rötlich. Der junge Fuhrmann aber hatte noch so viel Besinnung, das schwere Weinfäß ins Gras zu rollen, dann wirbelte aufsteigende Dohnmacht um ihn. Aber an seinen Wein klammerte sich der letzte Gedanke. Im Sinken preßte er den Leib an den Spalt, von dem der Wein



ausquoll, schwer neigte sich das Faß gegen ihn, drückte ihn an die Erde — und dann wußte er nichts mehr.

Viele Stimmen weckten ihn auf. Ein Mädchen weinte, eine Alte zeterte, der Wirt rief ihn an, schwüler junger Weinduft umroch ihn. Da stand eine Menge Volk umher, und der Wagen war fort, und das Faß an ihm zogen die Männer weg, so daß gleich wieder der Wein herausprang. Da drehten sie die beschädigte Stelle nach oben. Er aber lag noch so, wie er früher in seiner Lust auf der Straße hingegangen war, das Wams aufgerissen, damit die Frühlingsluft sein heißes Herz kühle. Nur war ihm das festlich weiße Hemd von verschüttetem Weine rotfleckig geworden.

Der Ochsenwirt von Böllermarkt aber fiel beinahe küssend über ihn her. Er hatte oben schon gewartet, als er den herrenlosen Wagen mit dem einen Faß unten im Steiltal anlangen und stehen sah; denn von selber zogen die Pferde den Berg nicht hinauf. Da war er um Hilfe gelaufen und mit ihm alles, was auf Wein und Florl gewartet hatte, und drei Duzend Menschen hatten es mit angesehen, wie der getreue Florian mit seinem eigenen Leibe trotz Ohnmacht und Schmerz den Wein behütet und dessen Auslaufen verhindert hatte.

Das war einmal ein steirischer Weinfuhrmann!

Hausbaum erfuhr alles, während ihm noch schwindelte und Kopf und Rippen schmerzten. Er hatte schon damit angefangen, wie ein Kind zu weinen; aber als er von seiner Heldenthat erfuhr, da rang es ihm die Lippen nur noch vier- oder fünfmal nach abwärts; dann ging der Mund aus der Hufeisenform ins Breite, und zuletzt lachte der Florl mit dem ganzen Gesicht so bezwingend, daß alle mitlachten.

Nun wurde er im Triumph nach dem Markte geführt, sah seine Gänse gesund und zufrieden und wurde gefeiert als der Held, der er war. Denn er hatte den Völkermarktern ein heiliges Gut gerettet.

Diese Erzählung lief durchs halbe Kärntnerland, und damals war die Höhe und Blütezeit des hellen Florian Hausbaumschen Lebens.

— — — — —
Dann aber versank sein Glück, sein Ruhm und seine Wichtigkeit mit einemmal. Liebe und Beruf versanken, und sein Beruf mit all seinen Freuden ward mit ihm zerbrochen. Und das war, weil jenseits, tief unten in der Drauebene, die Eisenbahn gebaut wurde.

Ein Jahr noch führte der Hausbaum Florl stolz und hochauf seinen Wein ins Kärntnerland. Tief unter ihm, jenseits, arbeiteten sie an dem langen Eisenwurm; er aber sah gar nicht hin.



Das zweite Jahr führte er nur mehr bis zum werdenden Sommer seinen Wein. Aber schon bei seiner Frühlingsfahrt ward ihm bang und schwer. Die Mädel waren gar nicht mehr so ausgehungert vor Liebesleid wie ehedem, denn die hübschen, jungen Ingenieure, dann die Werksführer und Po-liere wirbelten alles umher. Es hatte Bälle gegeben, Bälle auf Fasching, bis in die kleinsten Dörfer hinein.

Und dann kam der Tag, an dem die erste Lokomotive, mit Fahnen, Reisig, Bändern und Blumen geschmückt, einen ganzen Jubelzug von Marburg nach Klagenfurt hinführte. Dreißig junge Mädchen aus der steirischen Weinstadt saßen im Festprunk darin, um mit den Klagenfurterern zu tanzen. Alle sangen und schrien vor Freude, weil die neue Zeit da war, die Zeit der Jugend!

Aber der blonde Fuhrmann, der inzwischen in die Dreißig geraten war, nahm oben auf einsamer Straße seinen Hut mit dem wellenden Blumensträußlein vor's Gesicht. Die Pferde strengten sich zitternd an, unten aber kroch der Eisenwurm dahin, überholte sie mühelos und verlor sich weit vor ihnen. Nur ein langer Spottpiff kam noch aus der Ferne, aus den Moornäldern jenseits der Drau herüber, von weitwehendem Lusthauch hergetragen. Von

heute ab führte die Eisenbahn Wein und Liebe, Holz und Glück, Ware und Hoffnung.

Oben auf der Höhe aber tat Florian Hausbaum seine letzte Fahrt. Ihm war von seinem Dienstherrn gekündigt worden. Er ließ die zitternden Gängelrasten, und wo er sonst in seinem ausbrechenden Glücksempfinden von der schönsten Stelle weit über die bezwungene Tiefe hinaus gegen die Alpen hingegaucht hatte, dort weinte er jetzt ein ganzes dummes Stücklein.

Fortan war die Straße verödet, mit einem Schlege — und niemand führte auch nur einen Karren mehr über sie. Der Mist, den die Bauern auf ihre Felder ziehen ließen, war fast alles, was sie noch an Gütern dieser Welt trug.

Florian Hausbaum aber wurde Fuhrknecht beim Ochsenwirt in Bölkermarkt; das war doch noch ein Trost; sich hier auf der Stätte ehemaliger Triumphe niederzulassen und immer einmal doch wieder eine kleine Fuhre Getreide oder Holz auf der geliebten alten Straße tun zu dürfen. Freilich, seine Mädels alle reichte er mit seinen jetzigen Fahrten nimmermehr ab. Und es tat ihnen auch nicht not, denn nun war Ersatz da. Von drüben, von jenseits der Drau, aus Prävali, Bleiburg, aus Kühnsdorf, aber auch

aus Rüdersdorf und Grafenstein, und gar erst aus der Landeshauptstadt, von dort kamen die neuen Feinde herüber, die im Dienste so schöne rote Rappen trugen, glänzend wie Offiziere, mit ihren schwarzsamtenen Aufschlägen und den goldenen Rosetten und Flügelrädern. Es waren die jungen Bahnbeamten, Eleven und Assistenten, und jeder war der Casanova seines Bezirks! In jenen kleinen Orten gab es sonst keine Uniformen, und was galt nun der Blumenstrauß am Hüte des Florian gegen die Rappen mit Goldschnur und Rosette! Sie nahmen ihm die Lisi weg, die Mariann aus St. Martin und das heisschöne Kefele aus dem Ortchen Eis. Sie tanzten ihm in Klagenfurt und Böcklermarkt alle Mädchen vor der Nase fort, und gerade der Winter, auf den sich der Florl am allermeisten gefreut hatte, wurde sein Passionsweg, auf dem jede Station das Ende einer Lieb' und Treue bedeutete. Des Florl bester Teil, seine Klarheit, war ja dahin; er war nun doch immer da und vor allem kein Freudebringer, kein Tauwindbote mehr wie ehedem.

Er wehrte sich um seine Stellung bei den Mädchen; aber als echter Steirer begann er mit den Nebenbuhlern von der Bahn Streit und Kaufhändel, statt selber Eisenbahner zu werden. Da ward er auf ein paar Wochen nach Klagenfurt in den Arrest ge-

tan, und zum erstenmal wuchs bei diesem Menschen, der bisher so offen, so ganz nach außen gerichtet war, etwas nach innen: der Haß gegen die Eisenbahn und die Liebe zu seiner verödeten Straße.

Eigentlich war es die Liebe zu seiner vertwehden Jugend, der unstillbare Durst sehnsuchtsvollen Zurückbegehrens, die Erinnerung! Weil aber die Straße der Schauplatz seiner ewiglich dahingegangenen Größe gewesen, so hingte er all' diese Liebe an sie.

Die Jahre schwandten in nagendem Ankämpfen gegen das immer bitter werdende Blut, und die Jugend war dort, wo die Weichen von Marburg und die Lieder und der junge Wein waren: bei neuen Geschlechtern!

Drei, vier Jahre lebte zwar der Florl noch von dem Nachhall seiner Siegerzeit und war noch viel und wohl gelitten. Aber es kamen immer mehr fremde Gesichter in den Ort, und neue Geschlechter wuchsen empor, die ihn in seinem Glanze damals nicht verstanden hatten. Die Mädchen von achtzehn und zwanzig Jahren begannen aus der Schar der Kinder von damals heranzugeraten, und diese sahen den Hausbaumfuhrmann als ein Überbleibsel „aus der Zeit vor der Bahn“, wie einen Herrn Altvater an.



Immer seltener wurden jene, die im Wirtshaus auf den Tisch schlugen und sagten: „Ja, der Florele, das war lei a Teufelskerl!“ Da begann er selber zu erzählen und nahm seine Legende in grimmigen Schutz. Je mehr er aber zu berichten hatte, um so älter erschien er dem Unterrockgeschlechte.

Anfangs hörte man ihm gern zu; dann galt er für abgespielt. Nun erzählte er, statt mit der alten wehmütigen Behaglichkeit, leidenschaftlich beherzt und reizbar. Er trozte den Leuten seine Geschichten auf und galt nun noch weniger.

Nur die Straße, die alte Straße blieb seine letzte Liebe und blieb still und treu; sie beide waren verachtet und nutzlos geworden, aber sie waren beisammen geblieben. Nur, wenn er jetzt dahin fuhr —, ach, wie hatte sich auch das geändert. Ehedem führte er mit dem Frühling den jungen Wein daher.

Nun knarrte er das Brennholz für den Winter herzu.

Sein Wirt hatte einen großen Holzhandel begonnen; damit fiel die Fuhrzeit des Hausbaums nun in den Herbst. Da ätzte denn sein Wäglein wieder über die öde Straße dahin, bergauf, bergunter, ohne daß eine Menschenseele ihm begegnete. Kein Fuhrmann außer ihm war zu sehen; er war wie das Gespenst des alten Weges. Der Herbststurm versang



sich in der Drautiefe, wirbelte von allen Seiten abprallend herauf und hieß ihn den alten Filz, auf dem längst mehr keine Blume steckte, tief in die Stirne drücken. Es brauste und schauerte ein einziger Weltgerichtszorn über dem Lande, und seine alternden Knochen fröstelten. Zu Ende ging's, zu Ende; und wo ihn einst Frühlingslerchen umschwirrten, dort umtanzte ihn jetzt auffickernd das dürre Laub.

Da sah er oftmals wieder die alten Häuser mit den kleinen Fenstern, hinter denen er seine Mädchen gehabt, mehr und schönere als irgend ein Bursch im Lande. Aber sie hatten alle ausgeheiratet oder waren fortgezogen, oder an Ort und Stelle sorgenvolle Häuserinnen und Mütter geworden, die ihn nicht gerne erkannten. Blind starrten die Fenster ihn an und kannten nicht mehr den, für den sie ehemals als kleine Himmelspforten aufgegangen waren, in inbrünstigen Frühlingsnächten. Sie waren stumpf und trübe geworden; weiß Gott, wer dahinter huckte. Wenn es aber unter einem von den Fenstern trotz später Oktoberzeit von Asten und Immortellen wehte und ein junges, frisches Mädchengesicht verwundert nach dem knöchigen Hagestolz schaute, der wie mit verfluchten, verlorenen Augen hinüberforschte, dann ballte sich das alte Herz wie eine Faust zusammen und tat ihm sehr wehe.



Aus war es; aus wie ein Feuerwerk.

Und dann, dann wurde ihm noch seine aller-
letzte Liebe entrisen, die er für unverlierbar gehalten,
die Landstraße.

Dem ersten Feinde hatte er nur entsezt nach-
gesehen, dem stinkenden, staubaufhurlenden Kassel-
wagen, der die alte Straße hinter sich schmiß wie
ein Verschwender das liebe Geld. Immer öfter kamen
sie aber, die grellfarbigen Kraftwagen; immer
schneller wurden sie, und immer schwerer bändigten
des Fuhrmanns alte Hände die hoch aufscheuenden
Pferde.

In früheren Zeiten war er stetig neben seinen
Gäulen hergegangen. Nun, da er alt und grau ge-
worden war, hoßte er schon recht oft und gerne oben
und nickte. Aber gerade dann, wenn er in kurzem
Traum seines Lebens bittere Wende vergessen hatte,
brüllte wieder so ein Ungetüm hinter ihm sein grol-
lendes tiefes ‚Duu, Duu‘. Da hieß es eilig abspringen,
die Gäule zur Seite reißen und zu den erregten
Rössern Worte der Ruhe, der Liebe und Güte reden,
indes sein altes Herz vor Schreck und Haß bis in
den Hals hinauf stieß. Der fremde Übermutzwagen
aber war schon weit voran, und ferne, an der schreck-
lichen Höhe, wo die Gäule des Fuhrmanns zitterten
und stampften, wo er sie neunmal rasten lassen mußte

und eine Tabakspfeife lang brauchte, bis er oben war, dort sah er das Ungetüm hinauffahren. Gleichsam jauchzend erstürmte es die Steigung, so daß es oben noch in die Luft hinauszufahren schien, bevor es von der neuen Tiefe hinuntergeschludt wurde. Und höhrend, aus schon unglaublicher Ferne gröhlte das versickernde, 'Duu Duu' nach ihm zurück.

Die Hundsferle! Sie liebten diese Straße, wie der Sportschütz die scheuen Tauben liebt: um sie zu schießen. Sie suchten voll Freude die hundertbergige auf, und sie jubelten, wenn sie diese Buckel mit der zweiten, ja mit der dritten Geschwindigkeit hinter sich weggerollt hatten. Es war eine Freude, die alte Straße zu verhöhnen. Gegend? Schönheit? Die lag vorn, immer nur vorne, vorne.

Florian Hausbaum hatte gemeint, sterben zu müssen vor Wut und Weh, als diese Straßenverschlinger auftauchten, und dennoch, nein; er lebte wieder auf. Er hatte endlich etwas, was ihn abermals an diese Erde band; wenn es auch ein Haß war, er führte ihn zu den Menschen zurück! Nun verstanden sie ihn alle, nun konnte er wieder das große Wort in allen Wirtshäusern führen; er konnte von Gefahren berichten, denen er entgangen war, so daß zur Wiederholung der Erzählung ein halbes Dorf zusammenlief; er durfte fluchen und drohen,

ohne verlacht zu werden, Streiche ersinnen, Lügen und Kämpfe ausführen, und abermals erdröhnten die Schenkstuben von dem längst verschollenen Jubelruf: „Brav, Florl, recht is'. Ein Mordsjakra, der Hausbaum. Ja, das is' der alte steirische Weinfuhrmann!“

Er fand sich bejaht, gebilligt, bestätigt, wo er hinkam, und sein schönes weißes Haar machte jeden Widerspruch verstummen. Ehrwürdig und groß stand der Haß des Florian Hausbaum in aller Gegend da, und die Augen des alten Fuhrmanns wurden wieder blühend, seine Wangen rot, und das Herz schwoll ihm, so daß der Alte prächtig ausah. Er hatte was, wofür er lebte!

An einem Frühlingssonntag stand er am Ausgange von Böckermarkt: inmitten des Männervolks, das aus der Kirche gekommen war, und nun sein Festpfeifchen in Gottes lieber, linder Luft schmauchte. Da kam ein roter Wagen durch den Ort, ganz langsam. Ein milder und gerechter Bürgersmann saß darin, der selbst die Roheit der Rasteufel haßte und durch Orte mit der Sanftheit eines Milchwagens zu fahren sich angewöhnt hatte.

Der alte Hausbaum war noch wütend über den letzten „Biehferl“, der durch die zerstiebende Festtagsmenge durchgefligt war wie ein Barbar in der Schlacht



auf seinem Sichelwagen. Sein ganzer Zorn entlud sich jetzt über die Reisenden, die ihm so bequem zur Hand kamen. Er sprang dem Wagen in den Weg, der Herr verlangsamte die Fahrt noch mehr und gab das Zeichen. Aber der Florian Hausbaum wich nicht. Da blieb der Wagen stehen.

Und nun ging sie los, die große Rede des alten Weinfuhrmanns; die gewaltigste im Leben des Steirers Florian Hausbaum:

„Oß Furzfahrer! Oß Straßenverstinker, wer hat euch g'rufen! Bringt's ihr a Geld ins Land? Na! Steigt's ihr an anzugs'mal ab in Grafenstein, in Bölkermarkt, in Lippitzbach? Oder in Eis, in Lavamünd, in Drauburg ober Hohenmauten ober Mahrenberg? Na! Von der Stadt seid's 'kommen, ihr lebernen Stadtfräc' und ihr Zahnwehtüchelweiber, und halt's net auf, bis wieder in Marburg seid's oder gar in Graz, weil euch dem Landwirt sei bissel Fressen net guat gnuat is. Aber dem armen Bauern sei letzte Gans z'sammföhr'n, Kinder überradeln, Pferd' narrisch machen, Fuhrleut' sekkieren, in Herrgott sei Kornfrucht verstauben und 's Heu verbrocken, daß ka Viech mehr 'neinbeißen mag, an der Kirchen vorüberbrüllen, wann drin der Pfarrer vom Himmelreich red't, und dazua stink'n wie der Teifi, döß g'fällt euch! Vom Teifi seid's öß g'schickt, ausschau'n tuat's wie der



Teifi, ohne G'rechtigkeit und Erbarmen seid's wie er, und zum Teifi sollt's fahren, daß euch das G'nad' tracht, das is mein Wunsch. So, jetzt könnt's weiter stinken!"

Die Damen im Auto zeternten, die Bauern umher drohten und drängten heran, aber der Herrenfahrer, ein stiller, gefaßter Mensch, sah bloß den herzugeeilten Gendarmen traurig an und fragte: „Haben Sie das alles gehört? Schaffen Sie uns wenigstens Platz, damit wir nicht zerrissen werden.“

Er mußte frisch anfurbeln. Dann fuhr er fort, in das tiefe Tal und jenseits bergauf und davon; Florian Hausbaum aber stand da wie Siegfried nach dem Drachenkampf. Der Gendarm sagte ihm mit leisem Vorwurf: „Hast ja recht g'habt, Florl. Aber wenn der Herr dich anzeigt, muß ich gegen dich Zeugenschaft geben. Dann geht's schief; sei doch vernünftig auf deine alten Täg!" Und er ging.

Aber alle anderen waren der Meinung, daß es ganz unmöglich sei, hier vernünftig zu bleiben, und der Florian hatte lauten Beifall. „Sehr schön hast es ihnen g'sagt! Ja, der alte Florl. Ja, die Leut' aus der Steiermark haben's Maul am rechten Fleck.“

Der alte Fuhrmann war von Erfolg und Lob ganz berauscht. Er wußte, daß sein Ruhm Kreise ziehen würde über die ganze Gegend hinweg, und

jeder Bauer, der heute in der Kirche war, würde die gewaltige Rede des Florian Hausbaum sicherer als die Predigt nach Hause tragen. Er war groß wie in alten Tagen, und sein Herz wuchs ihm vor Stolz in die Breite.

Da heulte eine Sirene vom Ortseingang her. „Schon wieder so ein Stinkeufel,“ hieß es. „Geh' aus dem Weg, Florl.“

Aber der alte Fuhrmann blieb mit weitgespreizten Beinen stehen, und seine weißen Haare wehten im Frühlingswinde wild umher. Jenes Signal kannte er; es kam von einem großen Wagen, der täglich durch die Gegend raste, als gälte es, zu retten und ein Unglück zu verhüten, statt eines heraufzubeschwören. Und dieser Wagen war verhaßt durch das ganze Kärntnerland.

„Da steh' ich,“ schrie der Alte begeistert, „und da bleib' ich und laß kein Automobil aus dem Ort!“ Er hatte soeben eine angenehme Erfahrung gemacht und glaubte, jeder Wagen würde vor ihm stehen bleiben wie der letzte. Aber da war das Ungeheuer auch schon da, und stehen bleiben, das konnte es nicht, auch wenn der Fahrer gewollt hätte. Ein zorniger Aufschrei im Wagen, ein entsetztes Emporklagen von hundert Stimmen, und mit mächtigem Sprung krachte der Wagen über den Hingewehten weg, hüpfte, zerrte

und riß sich wohl noch zehn Schritte weit, trotz Bremse und Ausschaltung fort, dann erst stand er still. Die Insassen, junge, reiche Leute, sprangen heraus. Da lag der Flori Hausbaum am Wege.

Der Kraftwagen hatte ihn tödlich verletzt und auf die Seite geschleudert. Nun rannte alles um Hilfe, und die übermütigen jungen Leute verwünschten es, daß ihr Wagen so bekannt war; sie fürchteten, daß Helfen hier gefährlich wäre. Aber kein Mensch sagte ihnen ein böses Wort. Da umknieten sie den verunglückten Weißbart, wuschen das Blut von seinem Antlitz und öffneten seine Weste.

Als der Arzt sich um ihn bemühte, erwachte Florian Hausbaum noch einmal in diesem Leben.

Er sah um sich und atmete unter Weh und Bedrängnis. Aber die wunderbare Frühlingsluft jenes Tages drang selbst in seine zerpreßten Lungen ein wie milder Wein in eines Verschmachtenden Röhle. Verausshend war diese Luft, wie damals; schwach und friedlich, siegreich und geliebt war er wie damals: als er den köstlichen Rotwein gerettet!

Da schwand in seinem irrenden Sinn all die böse Zeit hinweg und aller Haß. Das Alter war vergessen, und in diesem Augenblick, wo die Seele mit den Flügeln zu zittern begann wie ein ausgefchlüpfter Falter, war alles Bisher hinweggetilgt;

es gab nicht Leid mehr, noch Vergehen. Zeitlos! Nur Frühlingsluft, holde, versprechende Frühlingsluft gab es. Und wahrlich, die böse Zeit des Alters, des Hohnes und der Eisenbahn, der Herbststürme auf der Straße, des stockenden Pulses in den Adern, alles war nicht wehrhaft! Alles war nur geträumt.

Denn ihm war so schwach und wohl wie damals, da er die herrliche Jugend fast um ein Faß Wein geopfert hätte. Und hier waren ja auch die feuchten, dunkelroten Flecke im hellbesonnten Straßenstaub, und das Rot auf seinem Sonntagshemde brannte noch rubinheller!

So ging ein Schwindel von Glück ohnegleichen durch des steirischen Weinfuhrmanns Hirn, weil seines Lebens höchster Tag und seine Heldentat immer noch da waren. Er schluchzte in Schmerz und Freuden: „Laßt mich und haltet den kostbaren Wein! Der darf nicht verlaufen. Leuteln, der heilige Wein!“

Und glücklich wie ein Trunkener versank er in den Purpurtraum der Ewigkeit.

Isingstküsse



Die Pfingstkläße.

Diese Geschichte sollte man nicht erzählen, denn sie hat nicht die geringste Moral. Aber da der liebe Gott Herrn Willibald Himmelmayr in die Welt gestellt zu haben schien, um sich ein lebendiges Exempel dafür zu schaffen, wie er sich ungefähr das österreichische Musikantenblut vorstellte, so dürfen auch wir ihn nicht verdammen und mögen ihn ruhig betrachten; natürlich nur objektiv und als Exemplar.

Herr Willibald hatte schon seit ein paar Wintern Weib und Kind und war darüber vierzig Jahre alt geworden; die hatten sich wie eine Rinde langsam um ihn gelegt, ohne daß er auf den steifen Harnisch viel geachtet hatte, denn inwendig war er immer noch sechzehn. Am Morgen war ihm gratuliert worden; er hatte es gleich danach vergessen. Er hatte, nach dem Weihnachtschlafrock, einen leichteren Sommerchlafrock zum Geschenk erhalten, denn es war der Sonntag zu Pfingsten. Er hatte die durchbringende Ironie des Ereignisses gar nicht bemerkt. Draußen war es lind und leuchtend blau, die helle Welt stand zur Verfügung wie eine schöne Frau in

ihrer allersthwächsten Stunde und es war beruhigend für den Weltlauf, aber ein Wunder, daß nicht sämtliche Ehemänner ihren Frauen an diesem herausgehenden Tage, an dem sich einst sogar die Jünger Christi aus Schwadronieren verlegt hatten — durchbrannten.

Herrn Willibald war es höchlich danach zumute, und er beschaute sich auf seine vierzig Jahre hin im Spiegel. Er war sonst von so gleichgültiger Freude, daß er niemals in einen Spiegel schaute. Heute aber hatte er Angst um sich und tat's: Unter seinen Augen schmunzelte wahrhaftig schon Kreuz und quer die schmerzlich humorvolle Zeit mit den wagerechten Fältchen, die vom vielen Lachen, und den schrägen, die von Nachtarbeit und anderen schlimmen Stunden entstanden waren, die sich auch über Herrn Willibald hergemacht hatten. Das sah also zwar charakteristisch aus, aber gar nicht so glatt, wie Porzellanmalerei. Der Bart, den er sich aus Abscheu vor der seifigen Hand des Barbiers wachsen lassen und aus Eitelkeit so klein und knapp als möglich hielt, war noch lohlschwarz von blühender Jugend, die Augen frisch. Er wollte schon weg vom Spiegel. Aber da fuhr ihm etwas durch Mark und Bein.

War das möglich? Er sah genauer hin: Ein

blondes Haar war das nicht! Er riß es aus und legte es auf seinen schwarzen Rockärmel: Das erste, schneeweiße Rabenaas unter tausenden schwarzen. Und Willibald hatte gar nicht daran gedacht, älter zu sein als höchstens sechsundzwanzig.

„Na ja“ ... sagte der Herr Kapellmeister, und über sein fluderwuschiges Herz lief eine Ahnung des Kreisganges dieser Welt; ja, es drehte ihm dieses Herz um und um. Er stand und sagte noch einmal sein resigniert ironisches: „Na ja,“ aber im geheimsten wußte er, daß Sonnenwende sei, und das tat schauderhaft weh; so wehe wie Schnee im September, so wehe wie Allerseelen, ja gerade heraus: so wehe wie der Tod. Eine Seele, die jung, ahnungslos, verliebt, lebensvoll und noch gänzlich unbereitete wie die eines Kindes war, weil die Noten, samt Palestrina, Händel, Bach, Haydn und Mozart so ewig jung waren, eine Seele, die vor lauter Ewigkeit gar nicht daran gedacht hatte, daß sie bloß als Uhr in einem vermodernden Kasten bestellt worden war, die wand sich jetzt vor Weh und Angst, als ob der Herr der Zeiten schon allväterlich und fürchtbar gesagt hätte: „Du Bette endlich, Lausbub.“

Nun stand das Geburtstagskind am Pfingstsonntag mit hängendem Kopfe da und hätte gern in der Eile irgendeine Philosophie erfunden, um den

schaurigen Anhauch dieses unzeitgemäßen ersten Herbstwindes in Rusſi zu überſetzen. Aber Himmel-mayer hatte nie den gramvollen Ringkampf des Gedankens mit dem Weh der Vergänglichkeit geübt, niemals die bittere Süßigkeit des Umlernens gekannt. Er hatte keinerlei Philoſophie.

Alſo ging er ſpazieren, und war nun wenigſtens mit den Weinen Peripatetiker.

Die große Provinzſtadt hatte dreimal ſoviele Menſchen in ihren Gaſſen, Alleen und Gärten als ſonſt, und fünf Sechſtel davon ſchienen ihm jünger als er. Da ſchraubte er ſich aus dem farbefrohen, verliebten, duftenden, nickenden Korſo fort und ging in kleine Gaſſen hinaus, wo die Läden offen ſtanden, weil es noch nicht zehn Uhr am Vormittage war. Hier war es ſtiller; hier, wo das Gras immer wieder zwiſchen den Pflaſterſteinen emporquackte, obwohl ihm dies zweimal des Jahres von rupfenden Händen als unſtädtiſch verwieſen wurde. Ja; es war ſtill; hier kannte ihn niemand. Bloß Dienſtmädchen gab es, und die beeilten ſich, ihren Sonntagseinkauf zu machen.

Aber, o Menſchenherz! Gerade dieſe Dienſtmädchen trugen ſchon die Sommerkleider mit den löſtlichen, kurzen Ärmeln. Bis an den Ellbogen oder noch höher hinauf reckten ſich die biſher winterbe-



hüteten lichten und zarten, vollen Arme aus den hellen Blusen; die leuchtende Jugend blühte wieder herzbefriedigend in freier Luft und es war eine Auferstehung des Fleisches, am Tage des Heiligen Geistes, von solcher Überzeugungskraft und aufrechter Leibesgegenwart, daß Herrn Willibalds Herz dreimal in der Minnte gegen Himmel fuhr. Dieses immer erneute lustvolle Emporbrausen seines Herzens ließ sich nur mit einem Sommerfest vergleichen, wo eine Rakete nach der anderen unter „ah“ und „seht“ in die Höhe steigt.

Ach, es gab da mehr hübsche Weibzgelegenheiten in zweien kleinen, frühlingshellen Gassen, als Herr Willibald bisher in sieben Jahren geliebt und ersehnt hatte!

Da ging in seiner Seele folgendes Sprüchlein los: O ihr alle, alle, rosig wie Neujahrsschweinchen, blütenweiß wie zartester Zucker, klar wie firner Wein und viel, viel berausender als er, all euch möchte ich drücken und abküssen! Herr der Herzen! Lust hätte ich zu einem ganzen Tanzsaal voll wehender Schürzen! Ja, wäre ich Kaiser, heut möchte ich nichts, als im Automobil durch eine telegraphisch vorbereitete Welt rasen und mich an siebzig Stadttore durch bloßärmige Empfangsjungfrauen hindurchknutschen!

An Schlimmeres dachte Willibald nicht, denn vor lauter Glücksgefühl blieb er schon am betränzten Eingange seiner Phantasien stehen und war überwältigt. Inzwischen kamen und gingen in den Gassen die Mädchen in weiß, hellrosa und blaßblau, und der arme Willibald hatte ein ewiges Gruseln, weil er fühlte, daß solche Arme von Rechts wegen um seinen Hals geschlungen gehörten. Er verließ sich in immer einsamere Viertel, um solch herzbedrückendem Zauber zu entgehen und mündete endlich in der Au, in der lichtgoldgrünen Au, durch die der Fluß mit vielen Brüdern von kleinen Wasserläufen, Mühlgängen und stillen Tümpeln hinspielte. Dort hörten endlich, endlich die herzbewegenden Schürzen auf.

Da und dort stand noch ein Haus, eine Mühle, oder eine Fischerhütte mit ausgehängten Netzen, die weithin an die trocknende Luft ihren Flußtiefergeruch weitergaben, später ward das einzige Anzeichen der Menschenwesenchaft ein stark angeschnittener Heuschaber. Endlich dann ward es einsam, und nun war Wiese, Gehölz, stilles Wasser und alle sonstige Natur unter sich. Und leise, leise ging Willibald durch die betäubend schöne, allseitig verliebte Welt seiner grünen Geschwister hindurch, die ringsum mit der Sonne eine Leuchtkraft an Blüte und Hellgrün los hatten, daß es den Sinnen schwindlig wurde.



Die Finken jauchzten wie verliebte Sennbuben ihr ji, ji, ji, ji, jjuhuhuhui alle durcheinander, die Amseln bliesen des Herrgotts Urflöte, die Grassmäcken und Mönche übten allerfeinste, minderbemerzte Volkskultur, und in diesem Losgelassensein aller Liebe einer lange gedrückten, armen Welt, stand der Musikanst und hatte keine einzige Note zur Verfügung, außer einem dicken, schweren Seufzer und zwei Tränen, von denen eine dem schwächeren linken Auge zuerst entprallte, worauf auch die rechte süßschmerzlich und scheinbar so groß wie eine Kanonentugel zur Welt kam.

Denn ringsum war die alte, neubetrogene Natur gerade so unerfahren, des Gottestages froh und unbelehrt wie dieses große Kind, das schon ein weißes Haar erlebt und dennoch immer noch nichts anderes getan, als daß es Klingklanggloria zu Ehren des allersüßesten Lebens gesungen und gemusiziert hatte, als ob es mitten in der ewigen Seligkeit stünde. Hellgrün waren alle Blattspitzlein zugleich an den Tag geschossen, und die Sträucher, die jungen und die alten Bäume waren gleich eilig in ihrer lustvollen Torheit, zu leben und Vergänglichkeiten zu verüben.

„Na, denn los!“ sagte Herr Willibald und schritt in die Ungewöhnlichkeit dieses liebeschweren Tages

mit einer Lust hinein, als wäre die Geschichte mit den sechsundzwanzig Jahren dennoch wahr.

Dann blieb er plötzlich stehen, versuchte noch ein letztesmal zu philosophieren und faßte all seine Eigenschaften zusammen. Da lag ein weißes Haar, (und wenn's tausend waren), gegen das Gewicht eines ganz lieben Kerls, der einen brillanten Dirigenten, Geiger, Sänger und Frauenbeschwäger abgab, dessen einzige, düstere Seite die unabwendbare Neigung war, bei Nacht zu komponieren, und der sonst eine Leichtigkeit des Lebens hatte, als bestände der Kampf ums Dasein für ihn darin, mit den Händen in den Hosentaschen durch diese Welt zu gehen und dabei sehr hübsch zu pfeifen.

Er hatte also, am Ende, dennoch Eigenschaften.

Schwermütige Welt: — wie bringt man nur dieses graue Haar zum Schweigen? Man beweist ihm, daß es unrecht hat; nicht wahr? Nun aber hervor mit dem Beweis.

Kapellmeister Willibald war also hell und voll gesammelt, sich im vierzigsten Jahre seines Lebens zu beweisen, daß er ein Jüngling war, als er aus der Au in die Feldweite hinaustrat. Voller Gold lag die Welt der Reime endlos vor ihm. Ferne war ein Dorf, dessen Dächer bis in die Feldschollen zu versinken schienen; es rälste sich verliebt an die Erde



wie ein wohliges Hündlein in der Sonne. In den leuchtblauen Himmel schnitten nur zwei Dinge hinein. Ein Kirchturm und ein Maibaum. Der Kirchturm war spitz und hatte ein rotes Dach und einen Wetterhahn, der sich je nach himmelspolitischen Umständen drehte. Geläute war keines mehr zu hören, denn es ging an Mittag; also war für den freundlichen Willibald der Kirchturm weesenlos. Der Maibaum aber wurde desto lieblicher, je näher man ihm kam. Schon fern glänzte sein heller, entrindeter Stamm in der verzückten Feldweiten-sonne, und bunte Bänder wehten von seinem Fichtenwipfel plaudernd in die Welt hinaus. Es war ein Maibaum, an dem Gott selber seine Freude haben mußte.

Da dachte der Musikus Willibald Himmelmayer mitten auf dem Feldwege an das Wesen des Volksbrauches, der den Maibaum erfunden hatte. Wem wird der Maibaum gesetzt? Dem schönsten Mädchen weit in der Runde. Wohlan, Willibald, beweise deinem weißen Haare dessen Niedertracht und Unzulänglichkeit, indem du dir das auf so holde Weise und hochauf angeedeutete Mädchen eroberst, als siehest du ein junger Student!

Und er marschierte, sprühend vor Hoffnung und Ahnung kommenden Glückes, auf dem Feldwege gegen jenen Maibaum los, der sich kopfwiegend im leisen

Winde bog und seine Bänder in bräutlicher Verheißung flattern ließ.

Und dann kam das Wirtshaus, das Wirtshaus an der Au! Links war die goldgrüne, windhauchwallende Feldweite, rechts erst ein paar, dann mehrere kühner beisammen stehende Traubentirschen, die über und über blühten und berauschend nach Honig rochen, — ihr Duft ging in ganzen Wolken über Land, — und dann kam die Au: ein ganzer Wald von Pappeln und Espen, Weiden und Traubentirschen, Hartriegeln, Eschen, Felbhorn, wilden Kirschbäumen und was Gott noch zuließ, je nachdem der Boden schwer, feucht oder steinig war.

Geradewegs aber ging Herr Himmelmayer in das selbstille Dorf ein und auf den Maibaum zu, und mit dem Augenblick seines Eingangs begannen alle drei Mittagsglocken aufzuläuten und machten einen wundervoll nachdenklichen Dreiklang, denn es waren tiefe Glocken, was eine reiche Gegend verriet. Tiefe Glocken müssen groß sein. Schwer schwangen und sangen sie und verkündigten drei Meilen hin für vier oder fünf Herzen Andacht und für eine Armee von fünfzigtausend Magen den glückseligen Pfingstsonntagsfraß. Und die ganze Welt lächelte, Gott mit inbegriffen und war zufrieden.

Da machte sich Meister Willibald im Gasthaus-

garten auf einer neugerammten Bank mit frohsinnigem Rucke festhaft und sang in den Klang der Mittags-
glocken bald in g, bald in h und bald in d das
Hohelied seines Hungers: „Wirtshaus! Wirtshaus!“

Kam eine ganz junge Kellnerin heraus, schüchtern,
hilfslos und ungeschickt, so daß man sah, sie diene
heute den ersten Tag. Sie zitterte mit der Stimme,
wegen des feinen Herrn, der da gleich in ihren Weg
gewettert kam: „Was befehlen Euer Gnaden?“

„Komm her, Kind,“ sagte der Kapellmeister froh-
gemut. „Setz' dich da neben mich. Gäste sind noch
nicht da.“

„Die kommen erst um fünfe oder sechs; wir
haben noch recht wenig vorbereitet,“ sagte das Mäd-
chen ängstlich und setzte sich an den Rand der Bank.

Herr Willibald sang noch einige Sekunden hübsche
Untertonläufe zu dem Klange der Glocken und das
Mädchen dachte: „Ein fideler Herr.“

Dann hörten die Glocken auf und Willibald
fragte: „Für wen ist der Maibaum vor euerem
Haus?“

„Den haben neulich in der Nacht die Burschen
gesetzt,“ erzählte das Mädchen und ihre sommer-
schwarzen Kirschenaugen wurden lebhaft, „weil der
Herr dann ein Fassel Bier freigeben muß. Unser Wirt
hat eine solche Freud' gehabt, indem daß man sein

Wirtshaus weit in der ganzen Ebene erkennt, wo es liegt, daß er zwei Fasserln hergegeben hat. Bei der Regalbahn hat er sein Geld aber wieder hereingebracht," schloß sie tröstend.

„O höchst verschlimmerte, moderne Welt," dachte der Kapellmeister. „Nun sind die jungen Burschen vom sittsamsten Mädel bis auf den freigebigsten Bierwirt herabgekommen. Wandel! Er war entrüstet. Das Volk hatte wieder eins seiner heiligen Güter verloren und er ein Mädel. Daß die junge Kellnerin auch nicht übel war, bemerkte er in seiner ärgerlichen Enttäuschung nicht gleich und fuhr sehr sachlich fort: „Was gibt's zu essen?"

„Mein Gott: nur eine schwäbische Brotsuppen mit Würsteln, Rindfleisch mit Semmeltren . . . Gugelhupf wär für die Tausen da." — Sie schwieg und sah den schwermütig gewordenen Herrn ängstlich an.

„Aber Kind," sagte er, „heute ist doch Pfingstsonntag. Ich möchte ein Bachhuhn."

„Ja, das kann recht gut geschehen. Bachhendel sind wohl da. Nur leben sie noch."

„Also abstecken," entschied Willibald wehmütig. „Freilich, graue Haare haben sie noch nicht; ihre Zeit wäre noch fern. Aber jung sterben ist auch schön; ja es ist geradezu genial. Fragen Sie nur den Maler Raffael."

„Ach den,“ sagte das junge Ding verständnislos und bedrückt. Dann verschwand es.

„Bachhendel mit Salat,“ rief ihr der Kapellmeister nach. „Ja, mit Salat,“ wiederholte sie etwas fröhlicher, verschwand im Wirtshaus und Willibald schaute sich die wunderschönen abgefallenen Kastanienblüten an, die über den ganzen Tisch gesät lagen, während oben in den Bäumen des Wirtsgartens noch hunderttausend, kerzenaufrecht und den Sommer weit über Feld hinausleuchtend, blühten. Über den Bäumen lag innige Sonne; unter ihnen war es heimlich wie Erinnerung; alle leeren Tische erzählten Liebesgeschichten aus ähnlicher Zeit wie heute.

Willibald träumte; träumte. Nun hätte er das bildschöne Wirtsmädel auskundschaften und her zu sich ziehen sollen, das ihm der Maibaum versprochen hatte. Damit war es aus. Die Wirtin war sicherlich auch nicht der Mühe wert, sie zu erweichen; sie hatte eine harte Stimme; das hörte man an der Art, wie sie mit der neuen, kleinen Kellnerin schalt: „Das muasß a Mädel lernen! und a Kellnerin zuerst. Mit die Gäst hoppertatschig und mit die Hendeln in chriftlicher Bruberschaft sein, taugt net für unseren Stand. Das Hendel stichst ab und dem Herrn zeigst, daß du a jungs, fesches Mädel bist. — — Wie? Du weißt net, wo ma'r an Hendel eini schneid't? Da:

Schau her. Setzt gehst hinter die Regelbahn, haltst ihm die Flügel und die Hagen hinteri und stichst es ab. Halloh, mach g'schwind."

Kurz nachher lief das Mädchen mit einem jungen Huhn verzweifelt über den Hof. Da schloß sich Herr Willibald ihr an.

"Was soll's denn, Fräul'n?"

"Ihner Hendel muß i abstechen, und das hab' i no nie net tan," jammerte sie hoffnungslos.

"Na ja, aber," sagte Willibald schüchtern, "wenn man bloß den Hals durchzuschneiden hat."

"Aber das is es grad," seufzte das junge Ding. "Mir wär's als ob i' an Christenmenschen abtrageln müßet. Und es zappelt und zappelt."

"Dass'n wir's los," sagte Willibald mitleidsvoll. "Mir ist der Gusto vergangen. Ich möchte gern Schinken, Wurst und Käse."

"Ja, aber das soll jetzt mein Probestück sein," klagte die neue Kellnerin, "und ich muß doch Hendel abstechen lernen!"

"Guter Gott, ich kann's auch nicht," sagte der arme Kapellmeister hilflos.

"Na, wird's bald?" schrie die Wirtin unsichtbar aber grellstimmig aus dem Küchenfenster herüber.

Da packte das arme Mädchen sein Huhn fester und lief hinter die Regelbahn; Herr Himmelmayer



schlich ihr entzückt nach, um die Tragödie bis zum Ende zu sehen.

Da mußte er erleben, wie das junge Ding in seiner Verzweiflung einen groben Hanffetzen, der zum Schuß gegen das Aufsprellen der Regelfugeln diente, von dem Bahnende wegriß, das Huhn hineinwickelte, damit sie es nicht sähe, einen Regel in die Rechte nahm, die Augen zudrückte, den Kopf martyrerkühn gegen Himmel drehte und zuerst viermal daneben hieb, bis sie ihr junges Opfer traf und still machte, sowohl zu Ehren des Pfingstsonntagsgastes, als auch um ihre Ehre als künftige Wirtin zu retten.

„Sie hat ein weiches, gottgefälliges Gemüt,“ sagte sich Willibald Himmelmaier gerührt. „Es ist geradezu etwas Gottesdienstliches in diesem gütigen Geschöpf. Wie sich das Braun ihrer Augen gegen Himmel zu drehte und das bläuliche Weiß des Augenkörpers feucht und schmerzlich die Übermacht in diesen süßen Augen bekam, wie der silberne Mond über die Nacht, das war einfach delikät. Judith konnte nicht schmerzlicher zu den Sternen geschaut haben, als sie das Haupt des Holofernes endlich 'runter hatte. Sie, sie verdiente den Maibaum!“

Inzwischen trug das junge, mitleidige Herz das verreckte Huhn von bannen; dieses weiland Huhn streckte die Beine hinter sich wie ein fliegender Storch

und war weich wie ein Abwischlappen, denn kein Knochen in seinem Leibe hatte dem Regel zu widerstehen vermocht. Im Gehen machte die junge Weibskreatur noch schüchtern einen Schnitt in den Hals des toten Federgeschöpfes, dann überlieferte sie es der Wirtin.

„Marand Annerl, was hast denn mit dem Hendl g'macht?“ schrie die Wirtin.

„I bin drüber herg'fallen und hab's a bisserl 'bruckt,“ log die kleine Nachfahrin Frau Eva.

Die Wirtin sah erwägend durch die Haustür in den Garten. „Na ja,“ sagte sie dann, „es ist ein Stadtherr und ist's sicherlich, wann die Gall' nicht mit zerdrückt worden ist. Aber Mariebl! Wann er Umständ' macht, so setzt du dich neben ihn und nütigst ihn und vertreibst ihm die Zeit, damit er Ruh gibt. Ich werd' wegen deiner kein zweites Hendl haben.“

Marie brachte also inzwischen gehorsam die Suppe und blieb neben dem Herrn Kapellmeister stehn, um mit ihm bekannt zu werden.

Der Herr aß ein bißchen und fragte dann: „Wie heißt du?“

„Marie,“ sagte sie knirschend.

An dem Knick erkannte der Kapellmeister die Unberührtheit des Neulings. Ihm ward mutvoll



und zugleich bange um das Herz und er überlegte lächelnd, wie er aus dem Hause mit dem Maibaum ein herziges, kleines Abenteuer mit sich tragen könnte.

„Bachendel,“ schrie die Wirtin aus der Küche. Ihre fette, scharfe Stimme prallte durch den winkligen Hausflur bis in den Garten, obwohl das Küchenfenster auf die Gasse ging.

Marietl rannte fort und brachte das hellbraune Kunstwerk im spielenden Schatten der Kastanien angstvoll herangetragen.

„Marie,“ sagte der Kapellmeister moll zu ihr, als sie das Küchenstück vor ihn setzte. „Marie! Warum hast du das arme Lebegegeschöpf nicht laufen lassen, wie ich dir anriet?“

„Ich muß doch tun, was mir die Frau anschaft,“ sagte das Mädchen bedrückt.

„Aber Marie,“ sagte der Herr Kapellmeister weich, liebevoll und aus dem Grunde seines reichen Herzens: „Hat dir denn die Wirtin angeschafft, daß du es mit einem Regel totschlagen sollst?“

Das arme Mädchen wurde butterbläß und begann sich mit Tauperlen zu bedecken, die ihr theils aus den Augen rollten, theils vor Angst aus den Poren quollen.

Der kluge Willibald nahm seinen Vorteil wahr. „Mizi,“ sagte er: „Mariemiez! Ich kann und kann

hart sch, Bittersüße Liebesgeschichten.

das Hendl vor lauter Mitleid nicht essen. Ich bin gewissermaßen schuldig an seinem Ende. Habt ihr keinen Hund im Haus, der's essen möchte?"

"Ach Gott ja," klagte die arme Marie. "Aber der flaniert den ganzen Tag in der Au und bringt dem Wirt Fasanen nach Haus."

"Ein Goldhund," sagte Willibald mit Wärme. "Aber was machen wir mit unserm Hendl?"

"Wenn es der Herr vielleicht doch versuchen wollten," fragte das Mädchen mit herzlicher Bitte an.

"Marie," sagte Willibald nachdenklich; "vielleicht ginge es so: Was ist euer bester Wein?"

"Der Kreuzwein," sagte Marie mit sicherer Stimme.

"Kreuzwein?"

"Ja, weil er um das Kreuz dort mitten in den Weingärten am Berghang herum wachsen tut," sagte Marie; "und das ist der beste. Er kostet aber einen Gulden, der Liter."

"Her damit," sagte Himmelsmayer.

Sehr glücklich lief die junge Kellnerin davon und bestellte den Wein. Auch die Wirtin war zufrieden, daß ihre Kellnerin so animierfam auf Gäste wirkte und warf ihr ein kurzes Wort der Anerkennung hin. Dann kam das junge Mädchen hochrot mit ihrem Wein zum einsamen Herrn Gaste unter den mittagheißen Kastanien.

„Also,“ sagte Herr Willibald respektvoll. „Da wäre der Kreuzwein. Mariemiez, nun setz' du dich neben mich.“

Marie wagte es und tat nach dem Gebote.

„Kind,“ sagte der Herr Kapellmeister so milde, als sei er der Herr des letzten Abendmahls, „nun mußt du das Hendl essen.“

„Das geht nicht,“ sagte Marie erschrocken und wollte aufstehen, Himmelmayer aber legte seine Hand auf ihren bloßen Arm, der ihm schon längst gefallen hatte und sagte: „Liebste, schönste Marie, kein Aufsehen, sonst wird die Wirtin böse. Das Hendl muß weg. Mir erbarmt es gar so sehr, und wenn ich den Salat esse, so ist es schon viel, weil Mitleid manchmal weher tut als Leid.“ Er sprach das wunderschön; ganz schwer, ganz milde, ganz als wollte er von der Welt Abschied nehmen.

„Ja, aber der Herr hat doch das Abstechen befohlen,“ sagte das Mädchen.

„Mein Gott,“ erwiderte Herr Himmelmayer, „das ist eben unsere städtische Unerfahrenheit. Unsererins bestellt ein Backhendl, sieht ein Hendl nie anders als ganz lebendig oder aber ganz gebacken und glaubt, das wären verschiedene Geschöpfe. Er betrachtet ein Backhendl als ein separates Geschöpf, welches, wie es ist, fertig aus des Herrgotts gütiger Hand an ihn

adressiert ist. Daß Mord und Todschlag dazwischen liegt, Marie, dafür ist unsereiner zu weichherzig. Wie alt bist du, Marie?"

„Siebzehn Jahr.“

„Siebzehn! Ich bin schon siebenundzwanzig,“ seufzte der Kapellmeister. „Weißt du was, Marie? Wir nehmen uns einen Anlauf und essen miteinander das gebadene arme Tier, bevor es ganz kalt ist. Wenn nur du mir hilfst, dann geht es.“

Er zog die ängstliche, kleine Person an sich, legte ihr vor, schenkte ihr Wein ein, nötigte sie gründlich auszutrinken und dann begann das Mahl, als säße ein scheues Liebespaar unter den schattigen Bäumen. Herr Himmelmayer schälte nur die äußerste gebadene Haut von den ermordeten Gebeinen, die brave Marie aß aber gewissenhaft auch alles Fleisch. Wenn eins von den beiden vor einem zertrümmerten Tarsus oder einem Spinafragment erschrak, sprach ihm das andere Mut zu und Willibald unterstützte den wankenden Fleiß des Mädchens mit freundlichem Weinzuspruch. Da aßen und tranken sie, bis das Unglückshuhn in nichts mehr als abgenagten Resten zum Himmel emporflog, und je mehr Marie aß und trank, desto lieblicher, tiefrotwangiger und frohögiger wurde sie. Nun war sie schon ganz hand-sam. Ja, sie hatte um des Kapellmeisters Tauf-



namen angefragt. Der Schreibnamen ging sie nichts an und Ehering war keiner an Herrn Himmelmayer sichtbar.

„Marie,“ sagte der Gast. „Trink noch ein Glas; ja? So, gut. Und nun sag' mir: Betrüg mich nicht. Der Maibaum ist beinetwegen gesetzt. So schön wie du, so lieb und jung und herzlich wie du — — Im ganzen Lande, wenn ich irgendwo einen Maibaum setzen hätte sollen, dir hätte ich ihn gesetzt. Dein Liebhaber hat's angezettelt.“

Marie war glücklich. Dieser Herr war mitleidig gegen jedes Fühn, fröhlich, tischtheilhaft wie ein Kind, und nun glaubte er sogar, daß sie schön sei und einen Liebhaber besäße. Ach ja, einen solchen, wie den. Dann wollte sie wohl mal beginnen, dachte sie. Und sie schwor, daß der Maibaum dem Wirt gehöre, daß sie erst den zweiten Mai ins Dorf gekommen und gänzlich unbeachtet sei.

„Marie,“ bat Willibald innig. „Unbeachtet? Und ich, der hier nicht mehr weg kann! Ich der mit dir jetzt zusammensitzt, wie zwei rechte Liebesleute sitzen. Ich beachte dich auch nicht?“

„Ja freilich,“ sagte sie leise. „Der gnädige Herr war sehr lieb zu mir, den ganzen Mittag lang.“

„Mädel,“ drang der Musikant in sie: „Mädel, nun soll ich fort und du willst mir fremd bleiben!



Trink doch Bruderschaft mit mir, damit ich weiß, daß ich ein liebes Geschöpf irgendwo hab, denn ich muß nun hinaus in die glühende, fremde Welt."

"Kommt der Herr wieder ins Dorf?" fragte sie.

"Zu dir, zu dir. Ich komme wieder!" versprach er. "Also trinken wir Bruderschaft?"

"Wie wird's gemacht?" fragte das Mädchen.

"So, Arm in Arm eingehängt, du dein Glas in der Hand und ich meins. Und nun trinken wir bis auf den letzten Tropfen leer. Ja?"

"Ahm," sagte Marie trinkend.

"Und nun küssen wir uns," sagte Willibald.

Beide sahen sich um. Dann breitete Marie ihre bloßen Arme aus, zog ihn an die Brust und legte diese sehnsüchtig schließfesten Arme voller Innigkeit um den Hals des ihr herzlich nahe gewordenen fremden Gastes. "Du guter, lieber Mensch," sagte sie und ihre weinfeuchten Lippen legten sich frischgeköhlt an die feinen und küßten, als ob pralle Weinbeeren an seinem Munde zersprängen. "Noch," sagte er. Da verschenkte Marie nach ihrem, möglicherweise ersten Liebeskuß auch den zweiten und dritten; köstliche Stücke erglühender Neigung, bis zu elfen. Dann hielten sie inne, schauten sich in die heißen Augen und wollten von neuem beginnen, als

die fette, ranzige Stimme der Wirtin von ferne durch den Torgang knarrte: „Marie?“

Noch hatte sie ihre bloßen Arme um seinen Hals und bekam sie beinahe nicht los, so teuer war ihr dieser Mensch geworden. Er umsing sie, küßte sie und drehte ihren zierlichen Körper wie im Tanze um sich. „Nun lauf, herziges Mädel,“ sagte er.

Dann, leider in Gegenwart der Wirtin, zahlte er betrübt und ging. Sie sagten sich nur mehr mit den Augen durstig und in gieriger Sehnsucht: „Auf Wiedersehen!“

Hinter dem Herrn Kapellmeister lag wie ein Inseldchen der köstlichen Jugend ein blühender Kastanienhain über niederem Strohdach, er selber wanderte im Sonnenschein über eine zirpende, summende und heiße Welt dahin und wußte nicht, warum er gegangen war, denn alles Glück war hinter ihm. Vor ihm war bloß Stimmung; freilich eine köstliche Stimmung inmitten der tiefwallenden Felber, darin die roten Mohnblumen und die Cyanen das Gloria der Schönheit hoch über alle Nützlichkeit des Kornes und der Gerste sangen. Und die tausendfach gleichhalmige Jugend der Felber war mit ihnen schön, unter Gottes allernädigstem Sonnenlächeln.

Ein Tag des Herrn, ein Tag der offenen Herzen und der roten Lippen! In hellem Siegergefühl

wanderte Willibald weiter und seine Nerven musizierten sehr zart und sehr freudig im Nachhall der Rüsse.

Durch die Ebene schwang sich ein Bahndamm. Was ohne Absicht auf Schönheit ausgeführt wird, gedeiht oft zu einem Wunder an Schönheit. Dieser arme Bahndamm nun, der, von oben gesehen, als ein ungeheurer, herrlich gerundeter Viertelbogen durch das Land hindurchrippte, war der überragende König der Gegend. Von ihm aus gesehen lag das Land gnädig zu Füßen hingewiesen und sein zirkelgerechter Bogenzug beherrschte kühngebietend alle Unordnung der bauernhaft einzelweisen Parzellierung. Er fuhr durch das zerschachtelte Land wie ein Meteor über die ganze Sternent Konkurrenz; großherrlich, eigennützig, aber mit Schwung.

Dem Musikantenblut schien es schon längst eine Schwäche der Behörden, daß sie das Gehen auf Bahndämmen verboten; gerade das liebte er ja so sehr. Man hatte Lust, man war, der man war; der über das flache Land Erhabene, man sah weit umher und genoß die verbotene Frucht des Paradieses. Natürlich erhoppste er sogleich mit rüdwendendem Schwung die Bösung des Dammes und ging nun als Herr aller niederen Dinge dieser Welt in verhältnismäßig göttlicher Höhe rhythmisch auf



dem Gleise der Schienen dahin. Die Telegraphenbrähnte sangen im Winde zuerst einen famosen Mollakkord. Dann, durch eine Stange und wechselnde Spannung anders abgestimmt, kam die Tonica hinzu und bei der nächsten Stange solch eine famose Dissonanz, als freute sich Richard Strauß seiner neuen, wilden bunten Welt, die so sehr dieses herzerzerrissene, vieltönige, aber alle Augenblicke erlösungsbereite Zeitalter trifft.

Derlei fröhliche Gedanken an seine Lieblinge balancierten mit dem Herrn Musikanten, als er auf einem Bahndamm eine Welt überragte, und stolz wie ein Seiltänzer über die Erde erhaben war. Denn er ging auf einer einzigen Eisenbahnschiene, hatte die Arme ausgebreitet, rutschte niemals ab und freute sich sehr über sein Artistentum. Die Telegraphenbrähnte schwirrten halb d, halb des, er sagte ihnen fröhlich ihre Tonart auf den Kopf zu und balancierte weiter. Die Grillen und Heupferdchen hatten ein famoses Pizzicato ringsum und der Herr Kapellmeister hielt die Arme segnend über diese musizierende Welt ausgestreckt, teils weil er sich auf den Eisenbahnschienen erhalten, teils aber auch, weil er etwas von der Luft des Taktschlagens in sich hatte. Und er überlegte, daß von allen Geschöpfen dieser Erde der schaffende Herrgott, ein steinerner, segnender Heiliger und ein Kapell-

meister am längsten ihre Arme in der Schwebel zu erhalten vermöchten. Ein Fechter hat nach einer Stunde genug. Aarons Arme mußten während einer Schlacht horizontal gestützt werden, ja sogar Jehovah legt sich, in den Gemälden schwacher Menschen, stützende Engeln zu. Der Kapellmeister allein segnet und segnet, von sieben bis zwölf in der Nacht die Menschheit, — länger als sie aushält.

Er ging und jubelte in die Welt hinein, der Herr Lustblut, solange das Land um ihn blaute. Bahnwächter hielt ihn keiner auf. Erst als die weit vorgeselderten Häuschen eines fernen Marktes bis an den Bahndamm heranschoben, gewann er wieder Interesse für die Menschenwelt; ringsum in den Feldern jäteten gebückte blaue und rote Köpfe das blühende Unkraut aus, Gärten waren ringsum, dann kamen enger aneinander schließende Häuser und endlich der geschlossene Marktflecken. Herr Willibald stieg sitzhaft vom Bahndamm herunter, weil, in der Nähe der Vorgesetzten, selbst die sonst naturmilden Bahnwächter Stimmungen verderben können. Er prallte an die Rückseite eines Krämerhauses; aus einem Fenster starrte ein junges Weib und achtete den Herabspringenden kaum als eines Vaganten. Das beleidigte nun Herrn Himmelmaier.

„Gnädige Frau,“ sagte er ernsthaft. „Verzeihen

Sie, daß ich Sie anspreche, aber es geschieht von Staats wegen, weil ich Ingenieur bin. Man beklagt sich über diesen Bahndamm, weil er den bürgerlichen Hausgärten Sonne wegnimmt, erfuhr ich?"

Die junge Frau sah ihn erstaunt an. „Davon hab' ich nun wenig gehört,“ sagte sie.

„Nun sehen Sie an,“ rief Willibald, „was für unnütziges Zeug an die Regierung geschickt wird! Unser Bahndamm bringt doch so viel Leben nach diesem Markt, und man schilt nun wegen einem Duzend beschatteter Bohnstangen.“

„Na ja,“ sagte die junge Frau schüchtern; „in unserm Garten wächst auch nur wenig, soweit der Schatten hinfällt, und mein Zimmer da ist das allertraurigste im ganzen Haus.“

„Gnädige Frau, Ihr Zimmer geht eben nahezu nach Norden,“ log Himmelmayr mutig. „Gibt Ihnen da nicht der Bahndamm den Reflex der Mittagssonne? Gibt er Ihnen nicht das glänzende Grün seines Rasens, den hellen Widerschein seiner kleinen Welt?“

„Das habe ich nie angesehen,“ sagte die arme, bedrückte Frau mißmutig.

„Aber Ihre Kinder, gnädige Frau?“ erwiderte der falsche Bahningenieur fröhlich.

„Ich bin erstens keine gnädige Frau und zweitens

habe ich keine Kinder," trockte die junge Frau mißmutig, schwenkte um, rannte vom Fenster weg und ging nur wegen der staatlichen Obrigkeit und deren freundlicher Rede wieder zum Fenster zurück.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," sagte Himmel-mayer, „es gehört zwar ganz und gar nicht zu meinem Bahndamm, aber wenn ich nicht im Dienste wäre, so würde ich mir gehoramsft zu sagen erlauben, daß einer solchen Frau dennoch sowohl Gnädigkeit, das heißt ein freundliches Lächeln, als auch Kinder beschert sein müßten. Ich bin nur Ingenieur und muß Bahndämme freundlich gestalten: aber das Leben einer Frau, die solche Augen hat wie Sie, das möchte ich mir denn doch nebenbei auch sonnig und in leichter Linie zu gestalten getrauen, wie unser guter Bahndamm ist. Jedoch, gnädige Frau, wenn Sie nun verraten, daß ich da, statt Bes-
schwerden einzuholen, Komplimente mache, bringen Sie freilich meine Stelle in Gefahr.“

Die hübsche, traurige Frau lächelte. Das Gefühl, einen Menschen zu begnadigen, tut dem ins Weltliche übersehten Mitleid Gottes — als welches die Frauen angesehen werden müssen — sehr wohl.

„Beamter sind Sie," lächelte sie; „aber Sie sehen



aus wie ein Schlangel*). Bleiben Sie lieb und brav; ja? dann werde ich Sie nicht verraten.“

Eilig stieg nun Willibald gänzlich vom Damm herunter und kam nahe an das Fenster der traurigen Frau, die er nun schon so sehr erheitert und frischblickend gemacht hatte.

„Ach aber, gnädige Frau,“ sagte er: „Sollen wir nun vom Bahndamm reden oder von Ihnen? Mir ist so weh ums Herz, seit ich Ihre traurigen Augen gesehen habe. Und kinderlos?“

„Vom Bahndamm, vom Bahndamm sollen Sie sprechen, Herr Ingenieur,“ sagte die junge Frau, halb mit der fröhlichen Müchternheit ihres widerstandskräftigen Geschlechtes, halb phantastisch erregt, was da werden solle. Denn Romane gelesen hatte auch sie.

„O weh,“ klagte Himmelmayer traurig. „Also denn: Ich soll die Ortsbewohner im Namen der Regierung umstimmen, damit der Damm bleibt, wie er ist; — aber es scheint, daß ich kein Geschick habe. Die erste Frau, die ich anspreche, treibt ihren Spott mit mir.“

„Aber nein,“ sagte sie lachend.

„Ja doch,“ lamentierte er fröhlich weiter. „Ich

*) österreichisch für Galgenstrick.

kann Brücken bauen, gnädige Frau, aus Eisenlamellen, T-, U-, H-förmigen Eisenrippen; zart, weitschwingend, gewaltig. Aber sprechen, beschwätzen, das ist mir versagt. Ach, gnädige Frau," fuhr er fort, „einmal bei Erbauung einer Hochbahn hingen wir in einem Brückenbogen; die Arbeiter hämmerten donnernd die glühenden Rieten in die Eisenbindungen hinein, über uns sauste der Sturm und unter uns brüllte der Wildbach. Ich als Ingenieur aber hing wie eine kleine Spinne am höchsten der Eisengewebe zwischen der blauen Luft und den Felsen der Bergwände über dem tödlichen Wildwasser und kroch umher, um jede Riete zu untersuchen . . . Die Eisenschienen sahen aus der Ferne und Tiefe wie Drähte aus, ich war ein Punkt; und doch waren sie so dick, daß ich sie mit der Armbeuge kaum fassen konnte: so, gnädige Frau: Ihr Nacken ist viel dünner, als solch eine Hauptrippe."

"Das glaube ich," lächelte sie und bog den geschmeidigen Kopf nach vorne, um sich einer leisen Umarmung zu entziehen, wobei er, um sie nicht zu verstimmen, sogleich galant, leicht und gehorsam den Arm wegleiten ließ.

"Ja, nun wegen des Bahndammes," sagte er sachlich und ein wenig streng.

"Ach," bat sie; „erzählen Sie mir von der Brücke."



Also, was geschah dort oben, hoch in den Eisenbrähnen?"

"Jaja," seufzte er. „Diese Brückenbrähne, an denen wir Spinnen der Technik hängen, erinnern mich, daß ich klein, so klein bin, daß jede kleine Frau mich auslacht.“

„Nein, sie sind groß und gewaltig; seien Sie doch etwas mehr stolz auf sich,“ mahnte tröstend die junge Frau, die nun ganz aufrecht und zu Hause war. „Also, was war ihr Gefühl dort oben?"

„Winzig, gnädige Frau. Es ging mir wie dem kleinen Kinde, das den Eltern im Walde durchgebrannt ist, und dem nun die Erde zehntausendfach zu leer und groß ist! Am Zeichenblock schien die Brücke zierlich; nun trock vor mir die lebensgroße eigene Idee mit Riesenspinnengriffen ins Endlose. Oben der Bergwind, unten der Wilbbachtoß, in mir der Schwindel: so hing ich im eigenen Werke wickhaft, elend, verlacht und erschüttert von demselben Gotte, der mich in der Stube Berge überspannen hieß!"

„Und? Dann?" atmete die junge Frau. Sie hoffte was von Hinunterfallen zu hören und war dabei froh, daß der hübsche Mensch vor ihr stand, das zu erzählen.

Der arme Kapellmeister drehte den Kopf links



und rechts in die Lüfte; die technischen Erfindungen gingen ihm aus. Über ihm sangen die Telegraphenbrähre. Da griff er nach rückwärts zu seiner Musik.

„Also,“ sagte er. „Da nun um mich der Sturmwind, in diese Enge gepreßt, mit neunzigtausend Metern Geschwindigkeit pro Stunde durch das Tal brauste und unter mir der Wildbach brüllte und ich armer Mensch die einzelnen Nieten für einen Gehalt von vierhundert Kronen monatlich abrevidierte, da begannen die Eisentraversen zu vibrieren, daß mir die Arme anfangs spannwit hin- und hergerissen wurden; je weiter ich trock, desto größer wurden die Schwingungen. Zuletzt schwang ich selber mit; es rüttelte mich, daß ich von unten dreimal so dick aussah, so sehr sieberten die Brückenspangen; und ich hing oben und betete Gott an, denn von der entsetzlichen Harmonie der Sphären bekam ich mein Teil ab! Alle diese Eisensaiten waren eine brausende Harfe geworden; der Wildbach gröhlte ein tiefstes D, die Brücke wimmerte schauerhaft in h-moll, es war scheußlich, gnädige Frau!“

„Das glaube ich,“ sagte die junge Frau ehrlich überzeugt; denn im Orte war ein einziges Klavier, das ward alle Nacht im Wirtshaus gequält — — und redete also eine Sprache von dem Elend der Welt, daß die arme, stille Frau von den bloßen Be-

griffen zweier Tonarten viel schauriger erschüttert und erschreckt wurde als von hundert Metern Spannweite einer Eisenbrücke.

„Dazu brausten die Fichten der Bergwälder in, in —“ Der Kapellmeister suchte interessiert nach einer Auflösung. Aber die junge Frau sagte schaudernnd: „Schweigen Sie, es muß unerträglich gewesen sein.“

Das waren ihre Begriffe von Musik. Sie hatte fortan das angstvollste, tiefste Mitgefühl für Ingenieure.

„Sind Sie denn noch bei dem Geschäft?“ fragte sie dann vorsichtig.

„Ach, das ist es ja eben. Ich hielt es so zwischen Himmel und Erde nicht mehr aus, und nun verwendet mich die Regierung bloß mehr auf Bahndämmen. Und wenn ich diesen Ort nicht dazu kriege, daß er dem Bahndamm, wie er jetzt ist, zustimmt, so verliere ich weitere hundert Kronen von meinem Gehalt.“

„Das ist aber sehr traurig,“ sagte die hübsche Frau.

„Freilich,“ seufzte er. „Und nun unterschreiben Sie den Petitionsbogen zur Beibehaltung des Dammes?“

„Wer ist denn schon unterschrieben?“ fragte sie.

Barisch, Bittersüße Liebesgeschichten.

20

„Sie sollten anfangen,“ sagte er kleinlaut.

„Mein Mann ist nicht zu Hause, drei Tage lang,“ sagte sie entschieden. „Die Politik macht er. Gott bewahre mich, daß ich ihm da dreinrede; ich hab’ es so schon schwer genug.“ Sie atmete gepreßt; das ganze Herz tat ihr weh vor Mitleid. Denn Willibald setzte sich bei ihrer Antwort wie ein kleiner Bub hucklings und total mutlos auf den Bahndamm nieder. „Alles ist aus,“ sagte er.

„Gehen Sie doch, versuchen Sie es nur bei der Bürgermeisterin und der Apothekerin und der Majorin,“ drängte sie ängstlich. „Wenn die unterschrieben haben, tu ich’s auch.“

„Ich bin fertig; ich getraue mich nicht mehr,“ sagte der Gauner bekümmert. „Wenn ich von der hübschesten Frau des Ortes eine solche Absage bekomme, was soll ich bei den häßlichen erwarten?“

„Ja, Sie Ärmster,“ lächelte das junge Weißgebilde; „hübsch sind die alle dreie nicht.“

„Gnädige Frau,“ bat Willibald.

„Was denn?“ fragte sie weich.

„Machen Sie mir Mut.“

„Wie denn?“ fragte sie milde.

„Einen leisen, leichten Fuß, und ich lasse Sie mit der Unterschrift ganz aus. Die Unterschrift könnte politische Unannehmlichkeiten haben, die Verweige-



rung auch; denn ich weiß nicht, wie Ihr Herr Gemahl darüber denkt. Ich bin sehr traurig, ich habe sehr stark meine Pflicht vergessen und dennoch, daß ich meine Stelle verlieren soll, erscheint mir jetzt klein. Nur Sie, Sie darf ich jetzt nicht mehr verlieren!"

"Ach," sagte sie. „Ihre Stelle ist lang, und ein Fuß ist kurz.“

„Er ist eine Ewigkeit an Erinnerung," widersprach er demütig. „Und dann liegt es ja an Ihnen, ihn zu verlängern?"

Sie drehte sich fort und verschwand in der dunklen, niederen Wohnung. Sie war ein Nestchen böse.

„Gnädige Frau," bat er ins Fenster hinein.

Da kam sie wieder. Er war still. Sie stand mitten im Zimmer und ließ die Arme hängen. Sie war schön, nur durch vieles Einerlei des Lebens allzu regelmäßig und schlafensmüde im Antlitz. Nun versuchte sie nachzudenken über eine Sache, für die es zu spät war.

„Kommen Sie," sagte sie dann. „Dort im Gaun die kleine Tür ist offen.“

Er aber sah links und rechts. Der Nachmittag war totenstill, heiß und summend. Da stieg er gleich geradeaus durchs Fenster und schlang seine Arme um die regungslos Stehende. „Zittern Sie? Nicht, nicht!" bat er.

„Ich bin die Brücke, an die Sie sich klammern,“ lächelte sie und hielt ihm die Lippen entgegen. Der erste Kuß war leicht, fast spielend; als spränge beim Schließen eines Rockes ein Knopf, der bloß an einem Faden gehangen.

Der zweite hielt länger und fester.

Beim dritten zuckten ihre Lippen in Weh und Leid, und dieser Kuß war der seltsamste und süßeste von den dreien, denn die armen wehereichen Lippen vibrierten lange auf den feinen und blieben dennoch enge und heiß an ihm, so daß er das leise Auslösen des vierten Kusses erst an den Tränen merkte, die aus ihren Augen über beider Lippen tropften.

Er sagte: „Weine nicht!“ und küßte sie wieder. Da rang sie sich von ihm los und sah ihm in die Augen.

„Einen Mann möchte ich geküßt haben, einen endlich, der besser ist, als der meine,“ sagte sie mit tiefer Stimme.

Da erschraf Herr Himmelmayer und vergaß ihr zu sagen, was sie ja doch gerne hören wollte, um wieviel er besser sei als der Ortskrämer.

„Zweifeltst du an mir?“ fragte er mit dem Reste seiner Frechheit.

„Geh, geh,“ sagte sie. „Geh zu der Bürgermeisterin und sonst, wohin du mußt, sammle deine



Unterschriften und komm nur dann wieder zu mir, wenn du mir schwören kannst, daß auf Glaube und Liebe zu bauen sei. Kannst du das, so darfst du so spät am Abend kommen, als du willst. Ich bleibe wach und warte. Geh nun, geh!"

Willibald ging; erst rücklings, dann vorwärts und hinaus, aber er ging beinahe gern. Es war alles gar so geschwind gekommen; — er hatte gelogen wie ein bettelnder Vagabund, und sie hatte ihm ein schwerbeladenes Herz dafür entgegengehalten. Es waren Küsse mit Salz gewesen. Da blieb es ihm gar nicht wohl. Er fuhr winkend von dannen und sagte, als er in Sicherheit war: „Sapperlot, mein Mund zuckt, als wär' es der ihre. Ich bin nicht gesonnen, mit ihr zu weinen. Ärmstes, unglückliches Geschöpf. — Ich bin zwar ein Lump, aber ändern kann ich das in der Geschwindigkeit nicht. Auf und davon also!"

Durch die Feldweite piff ein Bahnzug daher, der erste nach Stunden. Er benutzte ihn sofort, drei Stationen weit und stieg erst in einem kleinen Bergtal wieder aus, wo die Gegend gänzlich anders war. Nun tat's ihm leid, die hübsche traurige Gelegenheit verlassen zu haben. Aber diese Frau verlangte nach einem guten Menschen! War er das? Nun also.

In der Nähe summt ein Wirtsgarten übervoll von Ausflüglern aus der Stadt. Dorthin ging er, denn er war sowohl traurig wegen seiner Nichtswürdigkeit, als auch durstig wegen des vielen Redens und der Küsse.

Er setzte sich, bestellte Bier, trank rasch, als wollte er einen entstehenden Feuerschaden in sich ausgießen und schaute dann umher, damit ihm beim Anblick frischer Frauengesichter wieder wohl würde. Es gab da so mancherlei, was lustvoll zu betrachten war, aber Herrn Himmelmayers Herz schien heute dazu bestimmt, in Wehe aufzuschrecken. In einer Ecke des Gartens saß ein alter Straßenmusikant, der machte eben Pause und hätte essen sollen, tat's aber nicht. Er hielt den zerrupften Stengel eines Rastanienblattes im Mund und hatte einen kleinen, dünnen Schädel und zerchliffenes graues Haar, das bei seiner Kürze an vielen Stellen die Haut des armseligen schwachen Köpfleins durchschimmern ließ. Er ließ dieses kleine Haupt hängen, das magere Stechmückengesicht spitzte sich gegen den Boden: wenn dem jezt sein ganzes Hundeelend zum erstenmal im Leben kennbar wurde, konnte er sich nicht gebeugter halten und nicht zertretener aussehen. Wohl streckte er die langen dünnen Beine gegrätscht von sich aus, das war aber nur längst vergessene Flottheit; er hätte



eher kniespitzig dastehen können. Von den Händen hing eine herab, eine hielt die Gabel und lag neben dem Teller. Seine Geige lag auf dem Tisch und war viel hübscher als er. .

Da ließ es dem Kapellmeister keine Ruhe. Er dachte daran, daß er vor kurzem engagementslos gewesen war und auch sein Kopf so über unberührtem Essen gehangen hatte. Er dachte daran, daß er einen Ruf an ein Hoftheater in Aussicht hatte, und sein Mitleid wuchs hoch. Er ging zu dem armen Teufel hin: „Na, Musikant, warum issest du dein Gulasch nicht?“

Der Straßensänger schaute auf, nahm den Blattstengel heraus und sagte: „Weil sie mir kein Schweinsgulasch, sondern ein Saugulasch hergestellt haben. Das ist der echte Misthaufen. Ich bin bessere Zeiten gewohnt.“

„Bruder, Bruder, mach' mir keine großen Gebärden vor,“ mahnte Himmelmayer herzlich; „ich bin ja selber Musikant und weiß, daß wir ein bißchen maulen müssen, weil uns die Leute sonst gleich von vornherein für abgebrochene Topfhenkel ansehen. Na! wo fehlt's denn, Bruder?“

Der Musikant hob den dünnen Kopf so hoch, daß am Halse der heraustretende Adamsapfel mit ihm an Größe zu konkurrieren begann und sah den

Himmelmayer sehr müde an, dann zog er die linke Hand aus der Tasche und schlug darauf. „Klimpert's?“ fragte er. „Nein. — Unsere alte Berufs-krankheit, Herr Kollege.“

„O weh, die kenn' ich und möchte nur heute die Säcke voll haben; für Sie, lieber Freund!“

Der Alte schaute in das Gewirr der Weiberhüte, Bäume, Ankommenden und Kellner, die über den sitzenden Gästen die Aussicht versperrten, hob dann den dünnknöchigen Arm und winkte mit dem gebogenen Zeigefinger. Da drängte sich ein volles, schönes Mädchen heran; stark, bräunlich aber blaß. „Wir müssen wieder anfangen, Misa. Was hast du zusammengebracht? — Das ist meine Tochter.“

Das Mädel drehte seine Kitteltasche um, indem es nach dem hübschen, fremden Menschen zur Seite des Vaters hinübersah, daß ihre Augen mit dem Weiß in der Mitte abschnitten. Sie leerte alles aus, was sie hatte, und der Alte schob das bürre Kupfer mit hungrigen Händen gruppenweise und zählte; sehr bald war er zu Ende.

„Sechshundvierzig,“ sagte er mit trauriger Bestätigung. „Na, Herr Kollege? Verdienen Sie auch so schlecht?“

Dem gutmütigen Kapellmeister rann innerlich schon lange eine Träne nach der andern übers Herz

wegen dieses gequälten, kleinen, dummen, dünnen, armen Greisenhäbels, der wie vom Hagel des Lebens ausgewuchert dahing. Daß nun diese Tochter ihre Tasche so resolut umdrehte und dennoch so wenig darin war, schien ihm noch ein Augenblickchen unsicher, bis er, nach jenem Blick, der ihm gegolten, den hilflos zuschauenden Ausdruck ihres Gesichtes beobachtet hatte, mit dem sie der Hand des Alten beim Zählen folgte. Die hatte nicht einen Kreuzer behalten, mochte sie sonst ein feiles Ding sein: hier dem Vater war sie treu!

Spielend griff Willibald nach der Geige, klimperte und stimmte ein wenig und setzte sie dann unter das Kinn. Dann griff er nach dem Fiedelbogen und tat einen Strich, der sang, trog und log wie die Seele eines Zigeunerprimas. Und bei diesem einen Striche fuhren die Gäste mit ihren Köpfen empor, denn das Klang nach dem bisherigen Gefrage des Alten und dem festen aber nur gutgemeinten Gitarrespiel der Tochter, als flöge ein Singschwan mit sehnsuchtsvollem Fanfarenstöße über das schäumende Meer. Glücklich und energisch bog der Kapellmeister den Kopf. Es war alles beisammen: Hand, Herz, Geige und Entschluß waren freudig. „Kind,“ sagte er zu dem hochauf wartenden Mädchen. „Wenn du mich begleiten kannst, dann tue sehr leise und

sehr bescheiden mit.“ Und er riß den Fiedelbogen über die Saiten, als schüttle sich ein wildes Roß.

„Es ist eine Galgenbanke, sonst spielte ich ihnen ein altes Minnesängerlied,“ sagte Himmelmayr; „etwa das von Wizlaf: ‚Die Erde ist erschollen.‘ Sie verdienen’s nicht, aber einen Heidenspektakel, den sie halb und halb kennen, gaukle ich ihnen auf den vier Saiten vor, als wär’s ein Orchester.“

Es war Publikum aus der Provinzstadt, das sah er; die hörten im Konzerte leidlich gute Sachen, die aus Gründen irgendetwas Gemeinverständlichkeit zum Spektakelstück erniedrigt worden waren. Nun hatte er oft auf der bloßen Geige alle Unarten eines Orchesters karikiert, womöglich mit Nachahmung der Klangfarbe des Englisch-Horns, des Fagotts, ja sogar der Hoboe; wo ihm dabei die Geige nicht mitging, besonders wenn Hörner einsetzen sollten, da half er so diskret mit dem Mund und durch die Nase nach, daß man glaubte, sie seien wenigstens in der Nähe, hinter irgendeinem Busch versteckt, denn er war sein Lebetag ein vollendeter, allerliebster Lausbub gewesen.

So begann er denn die zweite ungarische Rhapsodie des Liszt mit einem Ernst, mit schmerzlich gezogenen Geigenstrichen und schrummenden Bässen, so gedehnt, so schwermutvoll und großlinig, als läge die tödlich braune Ebene im angrauenden

Morgen einsam da, bis die Schellchen an den Pferden der ersten hunnischen Patrouille am Flusse erklangen. Dichter und dichter mehrten sich die anstanzenden kleinen Rößlein, aus einzelnen Spähern wurden Schwärme, aus Schwärmen Scharen, aus Scharen ein Heer, das sich mit reißender Wucht in den Strom stürzte, ihn brausend zu durchdringen, mit seinen Wirbeln zu kämpfen, bis der wild gellende Jubelruf der ersten aufjauchzte, die das andere Ufer erkämpft hatten. Neues Gejohle zitterte dem ersten nach, dann erstampfte unaufhaltsam die ganze wimmelnde Horde das neu gewonnene Land — Schellen, Pferdehufe, Waffengeklirr, Schreien, Stimmengewirr und Gewieher, alles rollt überwältigend durcheinander und reitet davon. Dann noch ein paar jener Nachzügler, ein paar müde Pferde, ein paar verhallende, verlorene Glöckchen . . . Weit, wuchtig, schwermütig und einsam liegt wieder die brandbraune Ebene, und nichts bleibt, als ein rotes Drohen der emporrückenden Sonne über tödlicher Verlassenheit.

So empfand's der Kapellmeister, und während er das Wirren der Instrumente, das Aufbrausen des Sonnenjubels, das tiefe Grunzen von Kontrabaß und Fagott karikierte, schwoll ihm das übervolle Künstlerherz vor verliebter Lust an dem Meister-

werke, das er so spitzbubentoll nachahmte. Alles war in ihm und er war glücklich, das alles für sich nachahmen zu können. Durch solches Temperament und solch wilde Lust an dem Kunstwerk wirkte er überwältigend und zwang seine Zuhörer stets vom „Hallo“ wieder zu hingerissenem „Ah!“ hinüber.

Der ganze Garten laufchte dem begeisterten Lausungenstreich, und der wildgewordene Himmelmayer riß Töne aus der Geige, wie der Stahl dem Steine das heilige Feuer in langen, goldglühenden Funkenstrahlen entsprengt. Raum klimperten da und dort ein paar unverbesserliche Freßgabeln, aber selbst die Kellner schlichen auf den Beinen und gaben nur da und dort flüsternde Kunde hin und her: „Der Kapellmeister Himmelmayer ist's, aus der Stadt; er kommt weg; — aus Hoftheater.“

Die herzbetörendste Kantilene hätten sie der Geige des lustigen Musikanten nicht halb so innig geglaubt, wie diese beglückte, kreuzfidele Barbarei! Und als die Ebene ausgeklungen hatte und Himmelmayer mit einem Ruck Geige und Bogen senkte und die Absätze bei seiner Verbeugung wie ein Militärkapellmeister zusammenklappte, da brauste und stürmte dieses sonntagschwere Biergartenvolk empor, als sei die Gnade aus den Wolken niedergebrochen und zuckte in Feuerflammen aus ihren Häuptern. Es

ging los wie der Strom durch die offene Schleuse in Bergtiefen donnert, mit Hurra, Hoch, Bravo und Profit und Himmelmayer hatte einen Triumph, der all seine früheren einfach zerstampfte.

Die Geigerstochter aber brannte ihm aus dem ganzen Antlitz entgegen und ihre wilden, heißen Augen überstürzten von schimmernder Feuchte. Sie warf sich dem glücklich lachenden Menschen an die Brust und umrang und band ihn mit den wildbegehrlichen Armen, als sei er das Glück dieser Erde. Auf Mund und Stirn und Augen flammten ihm ihre glühenden Küsse, jeder ein rundes, rotes Brandmal, jeder toll, verliebt, seufzend, dankbar, rein und verworfen zugleich, — das schöne wilde Weibstier wußte selber nicht, was alles.

Himmelmayer aber küßte fröhlich und aus allen Kräften zurück; da war der gesamte Biergarten erlöst und schrie Bravo! und Wohl bekomm's!, und eine ganze Menschenwelt freute sich über das temperamentvolle Künstlergeschnap.

Dann aber nahm Himmelmayer den Filz des Alten und wollte absammeln gehn, aber er kam gar nicht dazu. Die Menschen erstürmten seinen Tisch, Silberzwanziger, ja Gulden rollten und kollerten regenreich hinein, die Männer schüttelten ihm die Hände und die Frauen küßten sie ihm und als die

Raserei ihr Ende erreicht hatte, da war der Hut des Alten voll grauem und blinkendem Metallplatten-geringel und schwer wie ein in zwei Hände zusammengefaßtes Panzerhemd.

Der alte Musikant heulte wie ein Hund vor der Drehorgel, so bis in den Hals hinein ergriffen und nervös war er; aber glücklich, übergücklich.

„Noch was! Noch was!“ schrien die Gäste. Da nahm Willibald Geige und Bogen und spielte eine bezaubernd liebe, leise, altniederländische Liebesklage des Orlandus Lassus. Die Kastanien warfen im Abendhauch ihr leisestes Blütengeriesel hernieder, nachdenklich blickten die Biergäste in ihre Krüge und selten fischte einer die Blüten heraus; es war, als fänge der übervolle Mai aus einem Herzen voll Weh und süßem Verlangen.

Immer leiser wurde das Lied, als ginge der Musikus fern und ferner durch die Bäume davon und in die blühenden Roggenfelder hinaus; endlich schluchzte die Geige eine zarte Stale hinan, dann kam noch eine feine, herzige Reflexion, einer jener hinreißenden kleinen Schnörkel alter Tage, die der Gesangsweise gleichsam noch einen Abschiedsfuß geben, — und dann blieb es still. Verlegenes Wundern über diese gänzlich andere Welt gegen die frühere, ergriffenes Murmeln ging allein umher.

Reise legte Himmelmaier Geige und Fiedelbogen hin, klappte einen Gulden daneben, sprach zum Alten: „Zahl' meine Beche,“ sagte: „Servus, herzigeß Mädel,“ und schritt durch den Garten in den blassen Frühlabend hinaus. Als dann hinter ihm langsam, dann anprasselnd und rüdfufend ein überraschter Beifall dreinknatterte, war er schon in der silbertönigen, schleierstillen, abendlichen Feldweite. Hinter ihm zündeten sich die Lichter des Biergartens ferne an, mehrten sich, von weither erklang das Brausen der erlustigten Gäste, dann geleitete ihn nur mehr das lange Ziehen der wehmütigen Abendgrillen ringsum, als Nest einer reichverwirrten Welt von Lauten.

Es war gottgnäbiger Friede, und nur sein Herz schwankte noch hochauf und ab, wie das Blut des Seemannes, der nach langer wellenbergreicher Meerfahrt das Land betreten hat und in ihm geht es noch im tiefschwingenden Rhythmus der weißschäumigen Wellenrosse auf und nieder.

Er war glücklich und gerührt, als sei er ein guter Mensch nach seiner schönsten Tat.

Raum konnte er von dieser grünwallenden Welt des Friedens los und langsam, langsam wandelte er nach der fernen Stadt, wo er spät am Abende ankam. Da und dort grüßten ihn mit lautem Zuruf Bekannte, die vom Bahnhof kamen; in den drei

letzten Abendzügen war von nichts die Rede gewesen, als von seinem warmherzigen Künstlerstreich im großen Biergarten; nun war die ganze Stadt in ihn verliebt.

An einer Ecke ward er festgehalten; eine große Gesellschaft ging dort auseinander und es brauste aus ihr mit Heilrufen nach dem Künstler hinüber, der lächelnd stehen blieb. So gewahrte er, wie ein junges Mädchen sich von dem tumultreichen Schwarm löste und seitab nach einer Haltestelle der elektrischen Bahn ging, wo es wartend stehen blieb. Da machte Willibald kehrt, legte ein Stück der Gasse zurück, bis sich die Gesellschaft verlaufen hatte und trat dann zu dem jungen, jungen Ding, das pflichtgetreu wie ein weißes Kerzlein stand und auf ihren sicheren Straßenbahnwagen harrte. Er kannte sie obenhin; es war ein liebes, troziges Backfischchen, dessen Augen so schwarz waren, daß sie aus dem lebhaften roten Antlitz fast zornig zu funkeln schienen.

Su der sagte er nun: „Der Wagen bleibt vielleicht zehn Minuten aus, Fräulein Dora. Bis dahin werden Sie zehnmal belästigt. Ich will Sie begleiten; gehen wir?“

„Ach ja,“ sagte das junge Menschenkind kurz und ging mit ihm fort.

Er sprach wenig, sie gar nicht. In ihm schwang



immer noch der liebevolle Tag mit all seinem Trug und seiner Lust, seinen seltsamen und so menschlichen Mischungen von Torheit und Gnade dahin; er hätte gern geschwätzt, denn das aufrechte, vertroste Jungferlein neben ihm hatte ihm längst gefallen. Aber es spann sich nirgend was an; sie war scheu und schien halb zornig mit ihm zu gehen, er war weich, reich und hilflos. So kamen sie an ihre Haustür.

„Ja, nun sind Sie mich los,“ sagte sie mit einer leisen Härte in der Stimme. „Schön Dank auch für Ihre Pflichttreue!“

„Ah“, lächelte er; „es ist nicht so arg mit der Pflichttreue, denn ich begleite Sie viel zu gern.“

„Lassen Sie das,“ befahl sie. „Ich bin doch groß genug, um Ihnen nicht zu glauben. Sie haben ein junges dummes Hunderl nach Hause begleitet und waren sehr mitleidig.“

„Fräulein, ich habe ein junges Weib nach Hause begleitet und mir ist sehr bang,“ sagte der schlimme Kerl.

„Ihnen? der Sie heute von einem berühmten schönen Mädchen geküßt worden sind, und um dessen Hände Frauen sich gestoßen haben, sie zu küssen.“

„Sie waren ja doch nicht darunter.“

„Nein, ich nicht; drängen würde ich mich nicht.“

Barths, Bittersüße Liebesgeschichten.

Da sagte er sanft und demütig: „Also darf man bitten?“

„Herr Kapellmeister!“ rief sie erschrocken.

„Darf man sehr innig bitten?“

„Liegt Ihnen daran?“ fragte sie leise.

Und beide sahen ringsum nach den Fenstern, nahmen sich im dunkelsten Gassenwinkel an den Händen, und sie gab ihm einen Kuß. Kurz, erschrocken, herb, fast wegprallend vor Erschrecken über das eigene Hinwachsen der Lippen.

„Ich bin verliebt in Sie, verliebt, verliebt!“ sagte sie zornig und stampfte mit dem Fuß. „Ich will's schon wieder wegbekommen. Aber heute hätte ich Sie fast gebeten, Sie küssen zu dürfen. Sie edler Mensch! Sie großer Künstler! Sie, Sie sind ein Gott.“ — — Eine ganze Weile schwieg sie tief ergriffen.

„Und verheiratet, verheiratet sind Sie auch,“ sagte sie dann mit dem unsäglich wichtigen Hohn des Backfisches. „Adieu! Kennen Sie mich nicht mehr, ich bitte!“

Und energisch zog sie die Klingel am Haustor.

„Fräulein,“ bat er. „Sie haben mich geküßt wie ein zerplatzendes Rührmichnichten. Das war ja gar nichts. Nur noch einmal. Weiblicher! Ja?“

„Adieu!“ sagte sie zitternd.

„Können Sie's denn gar nicht?“ fragte er.



Sie begann zu weinen. „O Sie, Sie, lassen Sie mein Herz aus Ihren Händen!“

„Fräulein — —“ begann er nochmals. Da klappte aber schon der Schlüssel des Hausbesorgers im Schlüsselloch und er mußte zusehen, daß er rasche Flucht nahm.

Nun ging er doch nach Hause. Seine Frau empfing ihn, lieb, schlicht, schüchtern und blond.

„War's ein schöner Tag?“ fragte sie.

„Wie man ihn nehmen mag,“ sagte er heiter.

„Gib mir nur rasch noch was zu essen und ich will dir was Dummes erzählen.“

Dann begann er fröhlich seine Biergarten-
geschichte, die ja doch am übernächsten Tage in den
Zeitungen stand und seine Frau schaute ihn verliebt an.

Dann nahm sie den unbekümmerten Künstler in
die leisen, heilsamen Hände und gab ihm einen vor-
sichtigen Gutenachtkuß.

„Ach, werden dich die Weiber jetzt wieder ver-
folgen,“ sagte sie besorgt, glücklich und halb ver-
trauensvoll.

Er lächelte wehmütig. „Ich bin ein altes Grau-
tier,“ schmollte er. „Heute hat's das erste weiße
Haar gegeben.“

„Aber geh, wo denn?“ fragte sie freudig.

„Da,“ sagte er und zeigte hin.

Sie küßte die arme Stelle, aus der dieser heillose Tag entsprungen war und freute sich in ihrem kleinen Herzen, daß ihr Mann doch endlich einmal nicht mehr gar zu gefährlich sein sollte.

„Gott segne dich,“ sagte sie. „Gute Nacht Liebster.“

„Gute Nacht, Haselmaus.“

Nun lag er neben ihr, die Arme unter dem lockigen Haupte verschränkt. Sie schlief, er bohrte seine heißen, offenen, glücklichen Augen in die Nachtschwärze.

„Nicht alt, nicht grau, und wenn schon ein Esel, so doch der umjubelte vom Palmsonntag. O Glück, Reichthum! Elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn bis einundzwanzig; — dann der unvollkommene zweiundzwanzigste, dazu noch zwei recht beruhigende von meiner lieben, herzigen, allerbesten Frau. Macht volle zwei Duzend Küsse. Sapperlot, Willibald!“

Und in übergelücklichem Gefühl, was für ein Herrgottskerkel er sei, wickelte er sich links und rechts in seine Decken und in sein Hallo, wie eine Seidenspinnraupe, und schlief ein, als sängen alle Englein Gottes um ihn und in ihm ein Gloria zu seinen Ehren mit grazios vertheilten Pauken und vielen holdesten Geigen.

Es ist ja wahr. Diese Geschichte, die nun vorläufig zu Ende ist, sollte nicht so heiter wiedererzählt werden, denn sie ist ohne Moral, ja verwerflich.

Nicht einmal das Wort ‚Sparlassebuch‘ kommt darin vor.

Sie ist gar nichts für uns ernste, sittliche Deutsche.

Wir wollen diesen Willibald Himmelmayer hiermit auch nur betrachten haben, wie den linken Schächer in Oberammergau, selbst auf die Gefahr hin, daß der Musikant hübscher wäre; — aber wir haben ihn rein objektiv und nur als Exemplar genommen. Als Exemplar aus Österreich.

Und Schelm sei genannt, wer sich über diese Geschichte am Ende noch freut.

Ländler.





Der Landler.

Es war die Zeit, bevor ich das werdende, das junge, gärende Österreich zu betrachten begann; da suchte ich voll Sehnsucht das alte Österreich, das einstmals war und das verschollene liebliche Wien aus den Tagen des Posthorns.

Ich sammelte Erinnerungen; ich sammelte in mein Gedächtnis stille Höfe mit übermoost rieselnden Brunnen aus den Zeiten italienischer Gartenbaukunst, Mansardendächer, schmiedeeiserne Gitter, verwitterte Sandsteingötter, Wein- und Efeugerank und bunte Vorgärtlein. Alle stillen Tage im Frühling und Herbst ging ich hinaus, wo die alte Zeit noch an den Berghängen des Dreimarksteins träumt, und nährte mein tiefes Weh, mein Heimweh nach dem alten, stillen, reintonig lebenden Wien.

Aus dieser Sammlung von Bildern und Erinnerungen will ich eine Szene zum besten geben, die sich in einem kleinen Heurigengarten zu Grinzing zugetragen hat:

Es war Frühling; ein wahres Mozartwetter
In den Wiesen, die hinter dem kleinen Hausgarten

bergan nach den braunen, wartenden Weingärten führten, überjubilten sich die schallhaft versteckten Weilchen in inbrünstigem Wettbewerb, und die Amsel stammelte ihre leidenschaftliche Erregung in immer neuen Ausrufen. Die kleinen Silberwölkchen aber neckten die junge Sonne alle Augenblick, hielten ihr verdunkelnd die Augen zu, gaben sie wieder frei, es wechselte innige Aprilbläue mit leisen, ziehenden Schatten, die ganze Welt lag von Blüten zugedeckt, Bienen wühlten, und im Straßengraben rieselte der neuerweckte Bach.

Die Menschen hatten alle zu tun; es war Werttag. Nur ich lag im Sonnenschein so still wie ein Kater; nein, wie ein Genesender; nein, wie eine Erbscholle, die nach Saat hungert.

Da zerschlug vielfaches Pferdegetrappel die heilige Einsamkeit, und just vor der kleinen Schenke hielt große Gesellschaft. Ein Wagen schüttete sechs Musikanten aus! Gitarre, Harmonika, süßes Hölzgel, zwei Geigen und ein Brummbaß. Die seltenste Zusammenstellung, die ich je an Orchestern erlebte. Kaum saß das leichteste Blut von Wien und stimmte all sein Instrument, fuhr schon ein zweiter Wagen vor, voll Jugend, Sang, Suchhe und geschwungenen Stößern. Der Erste, der hereinkam, hatte ein vergnügt weinrotes Gesicht und einen ringelblumengelben Anzug.

Er schaute im Garten umher, gab dem Tisch, den er sich erwählt hatte, einen Freundschaftshieb, entdeckte mich im äußersten Winkel und rief mir zu:

„Was? Fein san ma. Anders tuan ma's nôt: aner allani sechs-spänni ober sechs in an Anspanner!“

Noch ein Wagen fuhr vor. Jetzt waren schon dritthalbduzend Menschen da, je zwei Kinder auf einen ganzen gerechnet.

„Ja, wo ist denn die Ahnd!“

„Die kummt nach. Die fahrt langsam, daß s' es net so zerbeutel. Seids stad. Hört's es? Da kommen die zwa Schimmerln.“

Richtig, noch ein Wagen: diesmal ein Gummiradler und zweispännig.

„Was gibt's denn?“ fragte ich die Hauswirtstochter.

„An alte Großmutter hat ihren Geburtstag,“ lachte sie, „und den feiern s' bei uns heraußen. Die alte Frau wär' seit ihrem dreiundzwanzigsten Jahr net mehr außs Land kommen, seit dem Achtundvierzigerjahr! Es is ihr die Stadt zuviel ang'wachsen und sie hat die neuen Straßen net abgehen mögen, weil 's zu lang dauert hätt'. Und jetzt haben s' halt ihre Entlerln im Wagen außerg'führt, damit s' no was Grüns zum sehen kriegt.“

Ich wartete gespannt auf die Urheberin dieser

ganzen, famos genährten Menschheit. Ich stellte sie mir wie eine große Wütte vor; sie, aus der die ganze Befcherung gekommen war.

Endlich hielten die Schimmel, und ein paar zärtliche ältere Menschen führten ein kleines, ganz eingehüzeltes Frauchen herein, in einem havanna-braunen Seidenkleid, das zu Kaiserin Elisabeths jungen Jahren modern gewesen war, und in drei Jahren, der Farbe nach wenigstens, abermals modern geworden wäre.

Die Küschen und Falbeln gaben mehr aus als das ganze Körperchen, und die starre alte Seide sah ganz so aus, als ob sie es wäre, die das alte Weibchen aufrecht hielt.

Ein zimmerbleiches Gesicht, schwarze, freundlich-müde Augen tief im Kopf drinnen, die ängstlich herumforschten, wie ein Kind unter der Dachtraufe bei Wetterregen.

Und die dünnen weißgelben Haare waren rund um das Gesicht in Lötchen gelegt, wie ein alter Schnörkelrahmen. Man sah auf den ersten Blick, daß hier achtzigster Geburtstag war . . .

Die Kinder, Enkel und Urenkel umdrängten sie alle; jedes rief sie an, als ob von ihr alle Kraft und aller Segen noch einmal strömen solle; sie aber stand wie ein verdorrtes Papstgreislein und zitterte müde



Wünsche auf alle umher: „Gott, Gott sei mit euch, meine lieben Kinder! Seg'n mer uns.“

Ja, das war ein erlösendes Wort. Die Ahndl bekam den Ehrenplatz, ein großer Eßkorb wurde ausgepackt, auf dem alle Augen mit inniger Freundlichkeit ruhten und mit jedem kalten Huhn eine kleine Auferstehung und Wanderschaft über den Tisch feierten, dann brach Gläserklingen los, Tellerklappern, Fraß und Musik.

Die kleine Greisin saß teilnahmslos und nippte vorsichtig den grünlichen Heurigenwein.

Die Musikanten spielten ein beliebtes Brettellied, und eine der Schwiegertöchter sang und tanzte dazu, während sich alles mit vollen Backen freute. Die Alte aber ließ Musik und Mimik, Blütenduft, Sonnenschein und Aprilluft um und über sich ergehen, als verstände sie all das längst nicht mehr. Der Wein erweckte sie nicht, die Geigen erweckten sie nicht, der Frühling erweckte sie nicht. Hohlbrüstig und eingesunken nickte sie vor sich hin und hielt das Weinglas in zitternder Hand.

Über ein halb Jahrhundert sonnenloses Traumgeduck in einem Binschofe! Über ein halb Jahrhundert fand der Blick eines Menschenkindes, das sich vielleicht ehemals nach Grenzenlosigkeit sehnte, das Ende seiner Welt an der nahen Feuermauer des Nachbarhauses.

Wie sah ein Ausflug in den Jahren aus, als sie jung und schön war und Urgroßvater sie ins Grüne begleitete? Damals zog man für die liebe Sonntagsnatur den schönsten Bratenrock an und setzte den kübelhaftesten Zylinder auf, der in ganz Wien zu haben war. Ein Viertelftündchen bei der Josefstadt oder dem Alsergrund nach Währing hinaus, und man war im Grünen.

In Wiese und Feld und sonntäumenden Reb-
gärten wehte der Wind, wo jetzt graue Straßen
starren. Das alte Wien war voll Wiese. Am Linien-
wall begann die endlos freie Welt; dort spielten die
Buben Krieg, zehntausend Grillen besangen den
grünen Mai, und die Vororte waren aus der Ferne
nur als Bauminselfn kenntlich, denn über die niederen
trauten Dächer reichten sich hinüberreichend die Nach-
bargärten siegreich die Hände. Ganz verschüttet in
Baumlaub, ganz goldgrün in seinem Wiesenreichtum
leuchtend, so war das alte Wien. Da war der
Gang in das nächste Weindorf ein großer Weg über
die freie, wehend grüne Welt, und sehr weit durfte
der Gang nicht sein, damit Urgroßvater den jugend-
schönen blauen Frack nicht verschwitzte.

Damals gehörte der Staat noch nicht allen
Menschen, aber dafür gehörten die Menschen sich
selber. Sie gaben die gute Stunde nicht für eine

Partei dahin, aber sie bemühten sich, recht viel gute Stunden zu sammeln. Sie waren „wie die gute Stund' selber“. Und in dieselbe hellgrüne Welt, die heute von den Ausflüglerarmeen, oft von dreimalhunderttausend armen, lufthungrigen Sonntagsheuschrecken verheert, zerstampft und kahlgefressen wird, zogen damals ein paar Tausend hinaus. Meister und Gesell zusammen, raßfrei, laßfrei, haßfrei.

Urgroßvater, der hatte sicherlich noch das arge Jahr achtundvierzig als Junggesell in hohem Schwunge mitgemacht. Dann war eine Zeitlang gut unterbuden und heiraten. Da gab der neue Hausstand viel Sorgen, und bis man sich wieder zur Behaglichkeit eines Sonntagsausfluges herangewirtschaftet hatte, waren ein paar Jahre vergangen.

Dann hatten sie vielleicht einmal einen Gang zum „Biersack“ probiert, aber rings um den „Biersack“ war Wiese und Garten verbaut. Dann versuchten sie es mit dem Weinackl. Aber der alte Weinackl war tot, der junge hatte abgehaust und ein Großpächter hatte die Gemütlichkeit mit vier Kellnern hinausgejagt. Der alte Wirtsgarten war nur mehr ein Schlot zwischen vier Feuermauern.

Mutter war müde, sie blieb zu Hause. Vater allein hatte die Energie, mit guten Freunden den immer weiter entlegenen grünen Ausweg aus dem



Labyrinth des Werktafes und des großen Mörtelbadwerkes zu suchen.

Ein paarmal hatte sie nach den Beigerln und Amserln geseufzt, dann waren ihr die Weindörfer durch einige mitheimgebrachte Herrwaterräusche gänzlich verleidet worden. Sie mochte nimmer hinaus, nicht einmal mit dem Reiserwagen. Es war ja auch die ganze Welt, die sie kannte und liebte, zugebaut worden.

Nun faß sie schon eine halbe Stunde in demselben Gartengrün, an denselben in die Erde gespießten Hohlholztischen und ganz im selben Frühling wie damals und war gänzlich verschreckt und verhubert. Sie kam sich wie aus ihrem tappfigen Leben weggehoben und sechzig Jahre zurückgetragen vor. Sogar der Wein war ganz derselbe, ganz derselbe...

Und er machte beinahe grade so jung und warm wie früher.

Sie streckte den Hals weiter aus ihrem braunknitterigen Seidenkleid vor, das von ihr wegstand wie eine Schildkrötenschale. Zum erstenmal seit langer Zeit schaute sie wieder neugierig.

Obß die verdeigelte Musik war nicht von ihrer jenseitigen, lieben Welt; sonst alles. Denn ihre Leuten plauschten genau so wie es vor sechzig Jahren Brauch war; man verstand beinahe nichts,



es lachte nur der heiße, junge, grüne Wein überlaut.

Wenn drei oder vier Frauenzimmer die Köpfe zu einem lustigen Geheimnis zusammensteckten und dann hell aufkuberten, so klang es wie das Emporgackern von Hühnern. Es war komplette Natur im Weingärtchen zu Grinzing.

Und da fiel es den Musikanten bei, eine von den ganz altmodischen, lächerlich treuherzigen Herrnbäuerweisen zu spielen, die man ehemals sehr lieb hatte. Sie waren über die „Giggeritschen und Gaggeratschen“ in ihrem Übermut so weit zurückgelangt und wollten die Urgroßahndl damit ein bißchen necken.

„Marandannerl, was is denn dös?“ fragten die Kinder umher und horchten.

Da sagte die Alte ganz leise und glücklich:

„A Landler.“

„Du, Großmutterl, wie war denn der?“

„Du mei. Der war schon zu meiner Zeit bald aus der Mod'. Nur mir einfachen Leut' hab'n an no tanzt.“

„Ja, aber, wie is er denn gungen? So wie der Walzer?“

„Na, er war . . ., er war so g'wiß 's Ahndl vom Walzer. Ma' hat si' immer nur ganz a wengerl schüchtern z'sammg'saßt und draht, und nachher hat

Wartsch, Bitter-süße Liebesgeschichten.

22

a jed's wieder allani tanzt oder 's andre nur bei die Händ' g'halten. Mehr hätt'n ma uns dazumal net traut."

Und wahrhaftig, die Großmutter stand auf und trat auf den Rasen. Ja, der junge Wein!

"Als'd'n, da is der Großvater g'standen," erklärte sie, und die Musik begann von neuem.

Und die Greisin begann den lieben, scheuen, zärtlichen, koketten Tanz der alten Zeit, der eine ganze Liebesgeschichte erzählte: Angucken, 'Speanzeln', Werbung, Sprödigkeit, Annäherung — und endlich dann — als ehelich gestattete Erlösung — das umschlingende Miteinander.

Die Alte reichte ihre Fingerspitzen erst weit hinaus in die Luft und warf ein kurzes scheues Augenblicklein nach Gegenüber. Dann sah sie zu Boden, hob schüchtern den Rock und tanzte ein wenig zurück; im Wegbreiten guckte sie aber doch noch über die Schulter: wo Er wäre?

Und es ging wahrhaftig zu, als ob Urgroßvater zu ihr auf den geliebten Wiesenplan herabträte, jung, lebensfroh und von heller Schönheit, in seinem blauen Frack mit den Goldknöpfen. Dem reichte sie die Hand; er ließ den Arm neckend über ihren Kopf gleiten und sie duckte fügsam durch. Auseinander drehen sie; sie trogte und er trogte, aber er kam nach, ließ sich von

ihr händeln und sah sie links um Vergebung an, und sah sie rechts an, bis er sie um den Leib nehmen durfte. Dann erst kam der Tanz, aus dem der Walzer entstand, und viermal tanzte ihn die Ahndl allein auf der Wiese herum, sodann war sie sehr schwindlig.

Es gab einen unerhörten Beifall; sie wurde wieder auf ihr Plätzchen geführt, aber die ehemals so schwindenden Augen waren jetzt hellbraun und rund, wie man sie auf den alten Bildern sieht, die so unsterblich frisch zu schauen verstehen, und diese Augen vermochten sich nicht von dem kleinen Wiesenplaz zu trennen, denn dort stand noch immer Urgroßvater und war höchst schüchtern, denn er durfte sich nicht mit zu den Lebenden setzen.

Langsam entschwand er dann den Augen der Greisin und retirierte immer blasser in den Dunst der sonnbebrüteten Weingärten zurück. Endlich ent-rann er in den blauen Himmel. Und die Augen der Alten wurden wieder langsam müde, trüb und ver-trocken.

„Ja, ja,“ sagte sie. „Damals haben wir jungen Leut’ uns kaum traut, uns an die Fingerspitzen zu nehmen, und haben uns damit alles g’sagt, so spitzig die Alten aufpaßt haben. Nacher haben ’s der Banner und der Strauß schon g’schwinder g’macht,

und heut' bleibt das Vorspiel, was ja do das Schönste von allem is, gar ganz weg. Die Leut' haben eben ka Zeit mehr.

Seht nehmen sie sich gleich in die Arm', und der Luisl hat mir erzählt, daß a Tanz aufkommen is, wo die Weiber glei' die Schuhsohlen herzeigen — und was dran hängt . . . Es geht eben heut' alles g'schwinde.

Damals hat eben a jedes glaubt, es hat achtzig Jahrln Zeit auf derer Welt.

Na ja. Wann 's euch nur guat geht, Kinder."

Und sie sank zusammen wie ein Häuflein verlöschende Asche und blieb fortan teilnahmslos.

Weinerlich, falsch und müde wurde wieder die Musik, die sich in den allerneuesten Weisen erging. Froh und laut aber blieben die Menschen, und sie waren erhoben durch das große Beispiel, achtzig Jahre zu leben und dann noch einen Landler zu tanzen. Weiter dachten sie nicht, und Tor sei gescholten, wer mehr von ihnen verlangt.

Nur einer, einer blieb jung wie dazumal, als Großvater den schüchtern anfragenden Landler tanzte; der liebe, unsterbliche, grünlichhelle Wein.

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Von **Rudolf Hans Bartsch** erschienen bisher in
gleichem Verlage:

Elisabeth Rött.

Roman.

———— 21. u. 22. Tausend. ————

Brotschirt M. 4.—, gebunden M. 5.—.

„ . . . Dies Buch macht seine Leser reicher, wärmer, menschlicher. Aus allen Saiten singt und klingt so sicher und schön eine Melodie, welche das Leben bejaht und segnet. Das Leben, wie es ist, nicht irgendein erträumtes, erdichtetes, idealisiertes Leben, sondern das wirkliche, das moderne Leben. Wie wenigen gelingt das! Und man sagt zu Rudolf Hans Bartsch, wie seine Elisabeth Rött so oft gesagt hat, noch in der Sterbestunde: „Weiter, weiter.“

(Berliner Tageblatt.)

„ . . . Nirgendes steht in diesem Buche etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes. Bartsch flammte mit seiner Sprache in alle Ecken des Lebens hinein und holt sich Gedankensätze heraus. Draufend wie das junge Leben selbst führt diese reiche und an Leidenschaft schwere Geschichte über uns hin und zwingt uns mit sich. Bartsch ist fester und sicherer geworden und hellauf gewachsen.“

(Die Propyläen, München.)

„ . . . Im ganzen beweist das neue Buch von Bartsch, der schon mit so glänzender Verheißung begonnen, einen weiteren Aufstieg. Er hat seine Tugenden entwickelt und die neue Kraft dramatischer Gestaltung gewonnen. Bartsch sieht mit den Augen der Seele, er taucht seine Gestalten wie seine Landschaft in Liebe, er ist als Dichter nicht bloß ein Talent, sondern eine Persönlichkeit. Das gibt ihm seinen hohen Rang weit über den vielen, die nur im technischen Wunder das Er Lösungswort für ihre Kunst suchen.“

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung.)

„ . . . Bartsch ist kein Romancier, er ist ein Künstler. Einer von denen, die plötzlich dastanden, ohne sich allmählich zu „entwikkeln“, ein Fertiger von dem Augenblick an, da er zum Publikum und zum Volke rebete.“

(Neues Wiener Tageblatt.)

Zwölf aus der Steiermark.

Roman. 26. bis 28. Tausend. Brosch. M. 4,50, geb. M. 6.—.

„... Dieses Buch ist nicht leicht zu lesen. Denn der innere Reichtum seiner Charaktere, die Fülle der Gesichte, die man auskosten muß in langsamem Genießen, die Trefflichkeit und Seltenheit seiner Bilder rufen einem immer wieder ein „Halt!“ zu. Und dann die Liebeszügen! Wie die schöne Frau von Karminell und Othmar Kantilener sich finden, ohne Worte fast, durch ein Nächeln nur, durch ein Anschauen — das kann man nicht wiedergeben, kaum andeuten, so schön ist es. Man sitzt und liest und bekommt heiße Ohren und heiße Hände, und jedesmal, daß man aus diesem Buche liest, bedeutet es ein neues, verwunderliches Ereignis.“

(Literarisches Echo.)

Die Haindlkinder.

Roman. 16. u. 17. Tausend. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

„... Im einzelnen will ich auf diese beiden Bücher nicht eingehen, die mir zum Liebsten gehören, was seit langen, langen Jahren aus Osterreich gekommen ist. Sie sind österreichisch wie Schuberts Klaviermusik. Mit ihr teilen sie die überquellende Fülle neuauftauchender Motive, die Sorglosigkeit und den Mangel an Verdictung. — Aber ich wollte ja nicht kritisieren. Aber solche Menschen urteilt man nicht, sondern freut sich ihrer. Und das gleiche gilt von diesen Büchern. Man darf sich um so voller freuen, als dieser Mann nach meiner festen Überzeugung entwicklungsfähig ist...“

(Karl Stork im „Türmer“.)

Vom sterbenden Rokoko.

Novellen. 15. u. 16. Tausend. Brosch. M. 3,50, geb. M. 4,50.

„... ein farbenfrohes, grazids-bewegtes und geschichtlich-reinvolles Büchlein, das, auch wenn es die Popularität der beiden bisherigen Romane nicht erreichen sollte, dennoch technisch höher zu bewerten ist. Wirtsch ist hier auch in der Formbehandlung ein Meister und bleibt daneben immer noch jener fabelfrohe, bildreiche und spracherfinderische Poet, als den wir ihn bereits kannten und liebten.“

(Frans Servaes in der „Neuen Freien Presse“.)

